Heute auf Seite 3: „Nacht der langen Messer"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 35 — Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 30. Juni 1984 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Ost-West:

Pusztaklänge locken

Aktivitäten im „stillen Bereich der Diplomatie"

Der Sommer bedeutet Reisezeit. In diesem Jahre auch für die Politiker. Schon im Februar reiste Frau Thatcher nach Budapest und gab damit ihr erstes Ostblock-Debüt. Ihr folgte der italienische Ministerpräsident und in der letzten Woche pilgerte Bundeskanzler Kohl in die ungarische Hauptstadt, was einen österreichischen Diplomaten die scherzhafte Bemerkung entlockte, Budapest sei zum „Mariazell" (einem Wallfahrtsort) westlicher Regierungschefs geworden.

In der Tat bemüht sich Ungarn betont, einen ruhigen und wirtschaftlich lukrativen Dialog mit dem Westen zu führen. Das lohnt sich für Magyaren allemal, wird doch ein Drittel ihres gesamten Außenhandels über dem Westen abgewickelt. Selbst im Ostblock spricht man von dem „Gulasch-Kommunismus" der Ungarn. Dort werden bestimmte Wirtschaftsbereiche nach marktwirtschaftlichen Grundsätzen geregelt, so daß es für westdeutsche Geschäftspartner leichter ist, dort Abschlüsse zu tätigen als in anderen kommunistischen Staaten.

Kein Wunder, daß die milden Pusztaklänge nicht zu den eisig-schrillen Tönen passen, die sonst den Ostblock vorwiegend bestimmen beherrschen. Doch es wäre falsch anzunehmen, Ungarns Chef Kadar steuere einen Kurs, mit dem er sich im Ostblock absetzen wolle. Seine Politik ist vielmehr darauf gerichtet, die ungarischen Interessen zu vertreten, ohne die sowjetischen zu berühren.

Zwar wandelt der ungarische Staats- und Parteichef dabei auf einem sehr schmalen Grat, doch diplomatische Beobachter in Budapest folgern, die Sowjets verstünden den Wert der ungarischen Kontakte zu schätzen, um sie in ihre eigenen Interessen einzubinden.

Aus diplomatischen Quellen des State Department in Washington war denn auch zu hören, daß es seit einiger Zeit einen „wichtigen Draht" gäbe, der ins östliche Machtzentrum führe und immer stärker an Bedeutung gewinne. Diese Verbindung läuft über Budapest und ist dem Scheinwerferlicht der öffentlichen Medien weitgehend entzogen. Das mag der Grund dafür sein, daß sich in letzter Zeit eine regelrechte Lawine hochrangiger westlicher Politiker und Diplomaten in die ungarische Hauptstadt bewegt.

Wenn auch nach außen weitgehende Unbeweglichkeit und starrsinniges Verharren das Verhältnis zwischen den beiden Supermächten, den USA und der Sowjetunion, bestimmt und sich für die Bevölkerung in ganz Europa beängstigend auswirkt, so darf doch davon ausgegangen werden, daß sich hinter den Kulissen mehr bewegt, als diejenigen glauben, die davor stehen. Unzweifelhaft gibt es Gesprächsfäden zwischen Washington und Moskau; allein schon das verhaltene Taktieren der Supermächte im Ölgebiet liefert hierfür einen Hinweis.

Wenngleich man sich in Moskau wohl schon auf eine Wiederkehr Reagans eingestellt haben dürfte, wäre es falsch, damit zu rechnen, daß die „Funkstille" vor der Wahl beendet würde.

Dabei gibt es entscheidende Komplexe, über die man miteinander sprechen möchte: im Bereich der Weltraumrüstung drängen die Sowjets auf Verhandlungen, in der atomaren Rüstungskontrolle will die USA unverzüglich verhandeln, während Moskau zögert.

Während von beiden Seiten seit Monaten schon um die Gunst der öffentlichen Meinung in Ost und West gerungen und gepokert wird, kann man wohl davon ausgehen, daß im „Bereich der stillen Diplomatie" Aktivitäten zu verzeichnen sind, die letztlich darauf abzielen, einen Modus zu finden, bei dem niemand das Gesicht verliert.

H. O.



Schöne Heimat: Auch unsere Landsleute in Mitteldeutschland freuen sich über den Sommer. Ein beliebtes und reizvolles Ausflugsziel ist in diesen Tagen wieder das Schloß Moritzburg bei Dresden Foto ADM

Gefahren „nationaler Verlumpung"

H. W. — Die Gedenkstunde, die der Deutsche Bundestag zur Erinnerung an die deutsche Teilung und an den Volksaufstand in Mitteldeutschland am 17. Juni 1953 beging, zeigte schon rein optisch die Gewichtung, die dieses Datum der gesamtdeutschen Verbundenheit bei den Parteien findet. Letztlich war es ein Tag der Koalitionsparteien — denn von den etwa 300 Teilnehmern gehörten 240 den Unionsparteien und den Freien Demokraten an. Den kleineren Rest stellten die Sozialdemokraten, während die „Grünen" überhaupt nicht erschienen waren und überdies die Forderung erhoben, im Grundgesetz den Satz der Präambel zu streichen, der zur Wiederherstellung der Einheit der Nation verpflichtet.

Der Sozialdemokrat Kurt Schumacher, der schon 1949 betonte, der deutliche Wille, das eigene Volk zu einigen, müßte das stärkste Stück ungeschriebener deutscher Verfassung sein und bleiben, ahnte wohl, so war es dieser Tage zu lesen, „was sich da an intellektueller Verlumpung auf nationaler Ebene entwickelte" und welcher Kräfte es bedürfen werde, die Strömungen auf Dauer abzuwehren.

Es gibt wenig Völker, die nicht auch durch Tiefen ihrer Geschichte geschritten sind. Doch ihnen allen — vor allem den Polen — blieb die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Diese Hoffnung wird man auch uns nicht nehmen können. Es soll uns deshalb niemand des „Revanchismus" bezichtigen, denn unsere Hoffnung gründet sich auf eine gesamteuropäische Friedensordnung, die es ermöglicht, unser Ziel, ein Gesamtdeutschland in Frieden und Freiheit zu erreichen. Eine solche Möglichkeit wird nur dann gegeben sein, wenn auch die Sowjetunion erkennt, daß ein freies und geeintes Deutschland ein ehrlicher Partner für die Zukunft ist, der zur Überwindung von wirtschaftlichen Schwierigkeiten ebenso beitragen kann wie zu der Erschließung dieses weiten eurasischen Raumes. Nur wenn die Sowjetunion sich einen Nutzen von einem wiedervereinigten Deutschland ausrechnet, wird sie einer solchen Lösung zustimmen.

Hier hinein gehört der umfassende Komplex des Ost-West-Verhältnisses. Rußland, das mit seinem größten Teil in Asien liegt, gehört geistig zu Europa, auch wenn die Ideologie, die heute die Sowjetunion beherrscht, nicht als ein Produkt abendländischen Geistes gewertet werden kann (auch wenn Karl Marx' Theorien vom Westen ausgehend sich in den Osten verbreitete). Wir teilen die Meinung von Wladimir Maximow, daß, wenn die Europäer das gegenwärtige Rußland politisch und psychologisch auf den asiatischen Kontinent zurückwerfen, sie dann damit die Grenzen Asiens an die Elbe rücken. Bevor Rußland je-

Aus dem Bundestag:

„Mitverantwortung für das ganze Deutschland bleibt"

Vertriebenen-Abgeordnete erinnerten Regierung an Rechtslage — Veränderte Praxis Warschaus bedauert

In der 69. Sitzung des Deutschen Bundestags wurden Fragen der Abgeordneten Dr. Czaja und Dr. Hupka zu den Ostverträgen von der Bundesregierung beantwortet. Fragen, die uns Vertriebene angehen. So hatte der Abgeordnete Dr. Czaja die Bundesregierung um Antwort auf die Frage ersucht, ob es „weiterhin für alle Staatsorgane verbindlich" sei, daß neben den vier Mächten die Bundesrepublik Deutschland auch verantwortlich für das ganze Deutschland ist, daher sich auch nicht in rechtliche Abhängigkeiten bezüglich der Abtrennung anderer Teile Deutschlands von friedensvertraglichen Regelungen begeben darf und den Ostverträgen nicht die Wirkung zukommt, daß die Gebiete östlich von Oder und Neiße ... aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen und der Souveränität ... der Sowjetunion und Polens endgültig unterstellt worden seien".

Staatssekretär Möllemann vom Auswärtigen Amt antwortete auf diese Frage, „daß die Bundesregierung Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts ... als für sie verbindlich" betrachte. Die weitere Frage von Dr. Czaja, ob bei Aussagen des Auswärtigen Amtes und auch gegenüber Warschau an dieser grundgesetzlichen, vom Bundesverfassungsgericht verbindlich festgestellten ungeschmälerten Mitverantwortung für das deutsche Staatsvolk und dann auch sein Staatsgebiet Deutschland, wie es auch vor friedensvertraglichen Regelungen völkerrechtlich im Londoner Abkommen 1944, der Berliner Erklärung 1945 umrissen ist, auch diplomatisch aktiv festgehalten werde, so daß keinerlei Rechtsverwirkung bezüglich der rechtlichen Zugehörigkeit seiner verschiedenen Teile eintrete, wurde von Minister Möllemann bejaht mit der Feststellung, daß die gegebenen Grundlagen des Bundesverfassungsgerichtes für die Bundesregierung gegenüber jedermann verpflichtend seien, ganz gleich, wo sie politisch agiere. Für die Bundesregierung gelte, daß sie den deutsch-polnischen Vertrag nach Geist, Inhalt und Buchstaben voll erfülle.

Zur Frage, daß nunmehr der weitaus überwiegende Teil deutscher Aussiedler aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße bei der Ausreise aus der polnischen Staatsangehörigkeit nicht entlassen wird, erwidert Staatssekretär Möllemann, es seien 1970 wie auch schon 1957 und 1958 deutsche Aussiedler mit Reiseausweisen ausgereist, die nicht mehr — bei Staatsangehörigkeitsverlust im Grenzübertritt — als polnische Staatsbürger auswiesen. Jetzt erteile die polnische Regierung vor Ausreise regelmäßig polnische Pässe und das führe zu unerwünschter Doppelstaatlichkeit. Das werde aber in Kauf genommen, um Ausreise überhaupt zu ermöglichen. Der weiteren Frage des Abgeordneten Dr. Czaja, ob man denn nicht gewährleistet habe, daß die bestehenden Grundrechte der Deutschen gesichert sind und angesichts der von Verfassungs wegen bestehenden Schutzpflicht auch die Frage der Entlassung aus der polnischen Staatsangehörigkeit geklärt sei, begegnet Möllemann mit der Feststellung, daß die Bundesregierung bei nächster sich bietender Gelegenheit über die veränderte Praxis mit der polnischen Regierung sprechen werde insbesondere in der Frage finanzieller Hilfen.

Der Abgeordnete Dr. Hupka fragte dabei die Bundesregierung, warum sie bis jetzt noch keine Schritte unternommen habe, mit der polnischen Regierung über den — entgegen der bisherigen Praxis — plötzlich eingetretenen Zustand zu verhandeln, da doch bei den Aussiedlern die Gefahr der doppelten Staatsangehörigkeit bestehe. Der Bundesregierung ging es, so Möllemann, zunächst darum, herauszufinden, welche Auswirkungen diese veränderte Praxis im einzelnen mit sich bringt.

Es ist gut zu wissen, daß die immer ferner scheinende Heimat der Vertriebenen im Drang europäischer Ereignisse nicht vergessen wird. Verpflichtung für die Bundesregierung bleibt und daß Vertriebenenabgeordnete wie Dr. Czaja und Dr. Hupka an diese Verpflichtung erinnern und Mahner bleiben.

Dr. Kurt Damerau

Aus dem Inhalt

doch wieder zu einem Teil Europas wird, „muß es sich sowohl politisch als auch geistig regenerieren" und es muß ihm bewußt sein, daß seine Nachbarn und die westliche Welt die nationale und staatliche Existenz nicht in Zweifel ziehen. Es ist ein Problem der verschiedenen Völkerschaften, wie sie sich wieder eine Gesellschaftsordnung geben, die die Freiheit des Menschen garantiert und die Menschenrechte eine Selbstverständlichkeit sein läßt. Weit über 60 Jahre leben die Völkerschaften in der Sowjetunion unter den Bedingungen des Kommunismus; es wäre also töricht zu glauben, von heute auf morgen vermöge sich bereits ein grundlegender Wandel zu vollziehen. Doch die Hoffnung auf diesen Wandel braucht man nicht aufzugeben und damit auch nicht den Wunsch, daß Rußland, das einmal weitgehend vom europäischen Geist durchtränkt und von europäischer Kultur beeinflußt war, wieder einmal ganz zur europäischen Völkerfamilie gehören wird. Manches, was einmal Utopie schien, ist heute längst Wirklichkeit.

So muß auch die Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit keineswegs eine Utopie bleiben. Wir reden soviel von Europa. Dieses Europa darf nicht an der Elbe enden. In dieses Europa gehört ein Gesamtdeutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen, gehören Menschen, die bereit sind, auch mit den Nachbarn im Osten einen Weg in eine gemeinsame und friedliche Zukunft zu gehen. Niemand von uns haßt die östlichen Nachbarn, was wir ablehnen ist nur ein menschenverachtendes System, das seine vermeintliche Weltbeglückungsidee geradezu als einen messianischen Auftrag betrachtet und auch entsprechend handelt. Eine intellektuelle Verlumpung auf nationaler Ebene würde den Absichten des Kommunismus entgegenkommen. Sich seines Vordringens zu erwehren, sind wir alle aufgerufen. Als Bekenner einer nationalen Einheit in Freiheit.

Bilanz:

Fragen zum „Wandel durch Annäherung"

Welcher Seite hat die vor rund 20 Jahren eingeleitete Politik Vorteile gebracht?

Nach rund 20 Jahren der von Brandt und Bahr verkündeten Politik des „Wandels durch Annäherung" tun wir gut daran, zu prüfen, was sich und zu wessen Gunsten, zwischen der Bundesrepublik Deutschland, der Mittelzone Deutschlands, der Sowjetunion und dem von ihr geführten Ostblock gewandelt hat.

Der Bau der Mauer und der Versuch der totalen Trennung Westdeutschlands von Mitteldeutschland und West-Berlins von Ost-Berlin, führten Brandt und die ihn beratenden engen Freunde Egon Bahr, damals Pressechef des Senats, Heinrich Albertz, damals Innensenator, Klaus Schütz, damals Senator für Bundesangelegenheiten, zu der Überzeugung, daß man die Realität sowjetischer Außen- und Machtpolitik sehen und anerkennen müsse.

Im September 1963 kündete Brandt in seiner Regierungserklärung vor dem Abgeordnetenhaus in Berlin an, daß er zum Abbau unrealistischer, unhaltbarer Rechtspositionen des Westens in Berlin bereit sei.

Unhaltbare Rechtspositionen, was hatte das zu bedeuten? Hing die Vertretung von Rechtspositionen von machtpolitischen Bedingungen, die die andere Seite aufrechterhielt, ab? Hatten die alten Sozialdemokraten in allen Zeiten ihres Kampfes um die Macht nicht den Grundsatz vertreten: Recht geht vor Macht?

In seinen Reden nach dem Mauerbau suchen wir vergebens bei Brandt nach dem bisherigen selbstverständlichen demokratisch-freiheitlichen Grundsatz des Alleinvertretungsanspruchs des Senats für das einheitliche Groß- bzw. Gesamt-Berlin.

Den kühlen Beobachtern wurde klar, daß Brandt und seine Mannschaft den Sowjets durch Aufgabe von Rechtspositionen weitgehend entgegenkommen wollten. Die Verhandlungen um die Passierscheinregelungen bestätigten das.

Sein engster Mitarbeiter, Pastor Heinrich Albertz, zeigte in einem Gespräch mit dem „Spiegel" auf, welchen Weg die Regierungsmannschaft zu gehen bereit war. Albertz erklärte, die Anerkennungsfrage und das „Asylrecht" aller Flüchtlinge, die aus der Sowjetzone in die Bundesrepublik und nach West-Berlin geflohen seien, stünden der Entspannung im Wege. Er hielt es für notwendig, der anderen Seite die Anerkennung ihres Staatsgebietes zu gewähren. Ohne dieses Zugeständnis seitens der Bundesrepublik sei man in Pankow zu keiner grundsätzlichen Lockerung im Sinne der Transparenz der Grenze bereit. Der „humane" Pfarrer Albertz ging so weit, die Forderung nach Aufhebung des „Asylrechts" für Deutsche aus Ost-Berlin und der Zone, die bei Besuchserlaubnis in den Westen nicht zurückkehrten, zu stellen!

Die zukünftige Entwicklung der Politik bestätigte, daß es Brandt und seiner Mannschaft nicht nur um taktische Kontakte mit der DDR — begrenzt auf Berlin — ging. Das Ziel war auf die Status-quo-Lösung für Berlin und Gesamtdeutschland ausgerichtet. Nicht Erleichterungen an der Mauer selbst, sondern Aufgabe der bisherigen Deutschlandpolitik der Bundesregierung und der Parteien des Deutschen Bundestages standen im Hintergrund der Brandtschen Politik.

Und immer spielten auch Kredite eine große Rolle. Der Versuch, billig und möglichst ohne Gegenleistungen an die D-Mark heranzukommen, besteht in Pankow seit der Währungsreform. Bereits 1961/62 lagen bei der Treuhandstelle für den Interzonenhandel seitens der Sowjetzonen-Regierung Kreditwünsche für drei Milliarden D-Mark vor. Sie „behalf" sich in der Zukunft mit kleineren Krediten und einer allmählichen Ausweitung des Überziehungskredites zum Null-Tarif — des Swing.

20 Jahre später gewährten deutsche Privatbanken der DDR einen Kredit in Höhe von einer Milliarde D-Mark. Die Bundesregierung und die Parteien erhofften sich durch dieses Geschäft eine Gegenleistung der DDR.

Durch die sozialliberale Koalition wurde die Hallstein-Doktrin beseitigt, der Alleinvertretungsanspruch aufgegeben, die DDR als Staat, die Oder-Neiße-Demarkationslinie als polnische Westgrenze de facto anerkannt. Für alles gab es keine Gegenleistungen. Die Regierung der sozialliberalen Koalition, angeführt von ihrem Verhandlungsführer in Moskau, Egon Bahr, gab die bisherige Sicherheitskonzeption der Bundesregierung auf. Bahr legte mit Gromyko fest, daß von Deutschland alle Staaten und ihre Grenzen in Osteuropa uneingeschränkt zu achten seien.

Das alles darf nicht vergessen werden, wenn wir prüfen, was der Wandel der deutschen Außenpolitik durch die sozialliberale Koalition dem deutschen Volk wirklich erbracht hat. Obwohl man den Herren in Pankow nahezu alle Wünsche erfüllt hat, sind wir der Wiedervereinigung nicht einen Schritt nähergekommen. Vielleicht kann uns der „visionäre Vorausdenker" sagen, was noch gewandelt werden muß.

Das Ziel der Sowjetunion und des Ostblocks ist seit 1945 das gleiche geblieben: Neutralisierung Deutschlands — Errichtung eines sozialistischen Deutschlands und Europas. Wir hoffen, daß die Bundesregierung bei all ihren Entscheidungen von dieser Tatsache ausgeht. **Hans Edgar Jahn**



Rothäute auf dem Kriegspfad gegen Old Moneyhand Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Innerdeutsche Beziehungen:

Kurswechsel in Ost-Berlin vorgesehen?

„Allzu eindeutige Annäherung an Bonn" vom Ostblock kritisiert

Wiederholte Dementis führender Politiker der Koalition und auch offizielle Erklärungen der Bundesregierung vermögen Informationen westlicher Beobachter, darunter auch Diplomaten, in Ost-Berlin und Moskau nicht zu entkräften: Nach diesen Berichten deuten Maßnahmen der DDR-Regierung auf eine weitere Abkühlung des Verhältnisses zwischen den beiden Staaten in Deutschland hin. Unter Bezugnahme auf Feststellungen des DDR-Außenministers Fischer, der sich in Budapest heftiger Vorwürfe seiner „Kollegen" wegen „allzu eindeutiger Annäherung an Bonn" zu erwehren hatte, wurde von sowjetischen Spitzenfunktionären in Moskau sogar von einem „Kurswechsel" gesprochen.

Von Ost-Berlin wird diese Beurteilung verständlicherweise nicht öffentlich geäußert. Die stufenweise Einschränkung von deutsch-deutschen Entwicklungen, die auf seiten der Bundesrepublik zuvor bekanntlich zu geradezu euphorischen Betrachtungen und nicht ungefährlichen Zukunftshoffnungen geführt hatten, bleibt allerdings unbestritten. Zu den Maßnahmen der DDR-Regierung, die in Ost-Berlin und Bonn unterschiedlich gewertet und begründet werden, gehören vor allem die verschärften Kontrollen von Besuchern der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in Ost-Berlin und die unübersehbare Drosselung der Ausreisebewilligungen.

Bezeichnend für das gegenwärtige Verhältnis sind auch die Kommentare zu den Streiks in der Bundesrepublik. Während der Arbeitskampf von der offiziellen SED-Argumentation als „typisch für das kapitalistische System" bezeichnet wird, verweist der „deutsche Arbeiter- und Bauernstaat" zugleich auf die Geschlossenheit des eigenen Lagers: Bei den Kommunalwahlen in der DDR haben kürzlich bei einer Wahlbeteiligung von 99,37 Prozent nicht weniger als 99,88 Prozent für die sogenannte „Nationale Front" (mit einer einzigen, von der SED aufgestellten „Liste") gestimmt. Die meisten Medien in der Bundesrepublik veröffentlichten dieses „Wahlergebnis" mit dem dazu gehörenden Eigenlob der DDR-Regierung ohne Kommentar — offenbar weil viele der verantwortlichen Medienmacher sich inzwischen an diese politische Farce gewöhnt haben.

Europa-Parlament:

7 Ost- und Mitteldeutsche

Bei der Wahl am 17. Juni zum Europa-Parlament sind, wie uns die CDU/CSU mitteilt, erneut bewährte ost- und mitteldeutsche Unions-Politiker zu Abgeordneten gewählt worden. Im einzelnen handelt es sich dabei um: Dr. Philipp von Bismarck, Sprecher der Pommern, Landesliste Niedersachsen; Manfred Ebel, Schlesien, aus Bremerhaven auf der Landesliste Nordrhein-Westfalen; Dr. Wilhelm Hahn, Estland, Landesliste Baden-Württemberg; Dr. Egon Klepsch, Sudetenland, Landesliste Rheinland-Pfalz; Leopold Spaeth, Ostpreußen, Landesliste Schleswig-Holstein; Kurt Wawrzik, Thüringen, Landesliste Baden-Württemberg; Dr. Otto von Habsburg, Landesliste Bayern.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Krise:

Weltbevölkerung am Wendepunkt?

21. Jahrhundert: Zu viele Menschen mit zu wenig Nahrung

Das rapide Steigen der Weltbevölkerung kann zu Krisen ungeahnten Ausmaßes führen. Dies war das Fazit eines Symposiums der Deutschen Gesellschaft für Vereinte Nationen, unter dem Thema „10 Milliarden Menschen im 21. Jahrhundert — die Herausforderung für die Menschheit", das anläßlich der bevorstehenden Weltbevölkerungskonferenz vom 6. bis 13. August in Mexico City stattfand.

Auf vier Milliarden Menschen ist die Weltbevölkerung inzwischen angewachsen, und selbst größte Anstrengungen werden einen Anstieg auf sechs Milliarden bis zum Jahr 2000 kaum verhindern können. So erwähnte Leni Fischer, stellvertretende Sprecherin für Entwicklungspolitik in der Bundestagsfraktion der CDU/CSU, daß die Widerstände der in afrikanischen Ländern lebenden Frauen gegen Familienplanung sehr heftig seien. Jegliche unnatürlichen Eingriffe werden abgelehnt. Ein Grund dafür, daß das Wachstum nicht in den Ländern ansteigt, die es wirtschaftlich durchaus verkraften könnten, sondern gerade dort, wo ohnehin krasse Ernährungs- und Entwicklungsprobleme bestehen.

Bei Nichteingreifen werden in hundert Jahren, als Folge einer unveränderten Wachstumsrate, etwa 40 Milliarden Menschen zu versorgen sein. Heutzutage leiden schon 400 bis 500 Millionen Menschen in der Dritten Welt an Hunger und Unterernährung. Nach Schätzungen des Weltkinderhilfswerks der Vereinten Nationen (UNICEF) sind allein 1978 mehr als 30 Millionen Kinder unter fünf Jahren verhungert. In weiten Teilen der Entwicklungsländer liegt die geschätzte Zahl der Hungertoten zwischen 10 000 und 40 000 pro Tag.

1985 werden etwa 5 Mrd. Menschen auf der Erde leben, davon 3,5 Mrd. in Entwicklungsländern, 50 Prozent in besonders armen Regionen. Da das Getreidedefizit 1985 bei 75 Millionen Tonnen liegen werde, sei das Ernährungsproblem weiterhin in diesen Gebieten zentrale Existenzfrage.

Maßnahmen zur Verbesserung der Situation wären einerseits die Motivation zu Kleinfamilien in der Dritten Welt. Die höchsten Geburtenraten gibt es in Südafrika und einigen arabischen Staaten, die niedrigsten in West- und Nordeuropa, davon insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland, die sich laut Warnke als „Inhaber des negativen Geburten-Weltrekords" darstellt.

Doch 90 Prozent der Bevölkerung in Entwicklungsländern leben schon unter einer staatlich geförderten oder akzeptierten Politik der Geburtensenkung. Andererseits ist eine Förderung der Agrarwirtschaft der betroffenen Regionen notwendig, von der ebenso die strategischen Überlegungen der Bundesrepublik Deutschland in einem Schwerpunktprogramm ausgehen. Zudem ist es ein Problem, das weltpolitischer Beachtung bedarf und Überlegungen sowie Maßnahmen fordert, abgestimmt auf internationaler Basis. Gesicherte Daten-Erfassung, z. B. auf Grund von Volkszählungen, müssen zur Verfügung stehen, um Pläne zu erstellen und Erfolge zu erreichen.

Die Finanzierung der Weltbevölkerungspolitik — 1974 wurde in Bukarest der Weltbevölkerungsaktionsplan durch offizielle Vertreter von 135 Staaten verabschiedet — tragen internationale Organisationen der Vereinten Nationen, Regierungen über ihre nationalen Entwicklungsinstitutionen, internationale Privatorganisationen und private Stiftungen. Vom gesamten Umfang der Entwicklungshilfe entfallen bisher zwei Prozent auf die Bevölkerungspolitik bzw. Familienplanungsprogramme. Erste internationale Organisation, die an allen Plänen beteiligt ist, ist die Einrichtung der Vereinten Nationen, der 1969 gegründete UN-Fonds für Bevölkerungsaktivitäten, UNFPA. Er informiert über die jeweiligen Bevölkerungsprobleme, macht Lösungsvorschläge und kontrolliert deren Durchführung. 500 Projekte in 80 Ländern der Dritten Welt finanziert der UNFPA. 700 Mio. Dollar schüttete er seit seinem Bestehen aus. Das Geld fließt ihm aus Regierungszuwendungen zu. Die höchsten Beträge kommen von den USA, gefolgt von Japan und der Bundesrepublik Deutschland. Bonns Beitrag beträgt seit 1975 jährlich mehr als 13 Mio. Dollar, was sie zu einem wichtigen Glied in der Kette der Finanziers macht. **Susanne Kollmitt**

„Röhm-Putsch" vor 50 Jahren:

„Nacht der langen Messer"

Hitlers absolute Machtergreifung in der NSDAP

VON Dr. ALFRED SCHICKEL



SA-Chef Ernst Röhm: 1934 ließ Hitler einen seiner wenigen Duz-Freunde erschießen

Genau auf den Tag siebzehn Monate nach der sogenannten „Machtergreifung", am 30. Juni 1934, ergriff Hitler in der eigenen Partei die unumstrittene Macht.

Davon merkten freilich die unbeteiligten Zeitgenossen nur wenig. Ihnen vermeldeten die Zeitungen am 1. Juli 1934, daß „zwischen 4 Uhr morgens und den Nachmittagsstunden des 30. Juni durch persönliches Eingreifen des Reichskanzlers und Obersten Partei- und SA-Führers, Adolf Hitler, sowie des im Auftrag des Kanzlers handelnden Preußischen Ministerpräsidenten Göring eine Revolte hoher SA-Führer unter der Leitung des Stabschefs und Reichministers Ernst Röhm niedergeschlagen wurde".

Über die Zahl der Toten erfuhren sie ebenso nichts wie über die wahren Hintergründe dieser Überraschungsaktion.

Immerhin war weiten Teilen des Volkes nicht mehr unbekannt geblieben, daß der SA-Stabschef Röhm, ein Duz-Freund-Hitlers, sowie weitere hohe SA-Führer homosexuell veranlagt waren und auch sonst einen anstößigen Lebenswandel führten. Entsprechend verfügte Hitler in einer öffentlichen Anweisung vom 30. Juni 1934, daß „luxuriöse Stabsquartiere wie zum Beispiel in Berlin, wo bis zu 30 000 Reichsmark monatlich für Festessen ausgegeben wurden, sofort aufzulösen" seien und daß „SA-Führer und politische Leiter, die sich öffentlich betrinken, randalieren oder sich Exzesse zuschulden kommen lassen, ausgeschlossen werden". Desgleichen wurden den SA-Führern „Festgelage, die Teilnahme oder Veranstaltung von Dinners" sowie „Dienstreisen in kostbaren Limousinen und Kabrioletts" untersagt.

Mit der Anprangerung solcher Auswüchse kam Hitler nicht nur der Volksstimmung entgegen, sondern suchte auch gleichzeitig sein Vorgehen gegenüber der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Insbesondere sollte der noch lebende Reichspräsident von Hindenburg den Eindruck vermittelt bekommen, als hätte sein Kanzler das Reich vor den eigenen Parteigängern gerettet und damit das Gemeinwohl über die Interessen der NSDAP gestellt. In diesem Glauben starb auch der greise Feldmarschall fünf Wochen später. Zuvor, am 2. Juli 1934, ließ er Hitler noch in einem Telegramm seinen „tiefempfundenen Dank" und seine „aufrichtige Anerkennung" übermitteln, weil dieser „alle hochverräterischen Umtriebe im Keime erstickt" und „das deutsche Volk aus einer schweren Gefahr gerettet" habe.

Erst nach dem Krieg ergab sich die Möglichkeit, die Ereignisse des 30. Juni 1934 vor ihrem wahren machtpolitischen Hintergrund aufzuhellen. Danach war die Liquidierung Ernst Röhms und seiner engsten Mitarbeiter, der obersten SA-Führer in München, Schlesien, Berlin-Brandenburg, Sachsen und Pommern sowie einer ganzen Reihe weiterer Persönlichkeiten, die vom ehemaligen Reichskanzler Kurt von Schleicher und seiner Frau über den

SA als Konkurrenz zur Wehrmacht

früheren bayerischen Generalstaatskommissar Gustav von Kahr, der 1923 den Hitler-Putsch in München zum Scheitern gebracht hatte, bis zum Leiter der „Katholischen Aktion" in Berlin, Ministerialdirektor Erich Klausener, und dem Chefredakteur der Zeitschrift „Der gerade Weg", Fritz Gerlich, reichte, nur der Schlußpunkt eines langwierigen Machtkampfes zwischen Hitler und Röhm sowie zwischen Reichswehr und SA. Während sich die Auseinandersetzung zwischen dem braunen Führer und seinem SA-Stabschef im wesentlichen auf ihre unterschiedlichen Vorstellungen von der künftigen deutschen Gesellschaft bezog und auch von der Konkurrenzsituation der beiden Männer geprägt war, ging es bei den Spannungen zwischen Reichswehr und „Sturm-Abteilungen" (SA) um die grundsätzliche Frage, wer fortan die bewaffnete Staatsmacht repräsentiere. Von ihrem überlieferten Selbstverständnis her beanspruchte diese Rolle ausschließlich die Reichswehr, wie sie ihr auch von der Reichsverfassung zugewiesen wurde. Die seit 1931 vom einstigen Weltkriegs-Hauptmann Ernst Röhm befehligte SA verstand sich dagegen als Kern einer künfigen Volksmiliz, welche im Endstadium die Reichswehr als einzige Waffenträgerin der Nation ablösen sollte. Ihr Stabschef schien geeignet, sie auf diese künftige Aufgabe vorzubereiten, war er doch von 1928 bis 1931 Instrukteur in der bolivianischen Armee und als Oberstleutnant nach Deutschland zurückgekehrt. Er hatte sofort nach Übernahme der SA-Führung die ihm unterstellten Formationen nach dem Schema einer militärischen Organisation umstrukturiert und damit den Grundstock für eine „nationalsozialistische Volksarmee" gelegt. Ernst Röhm betrachtete die „Sturm-Abteilungen" und die ihm gleichfalls unterstellte „Schutz-Staffel" (SS) als Grundpfeiler des neuen deutschen Staates und als Garanten der „nationalsozialistischen Revolution". Dabei wies er der SA die Aufgabe zu, dafür zu sorgen, daß nach der machtpolitischen „Machtergreifung" der NSDAP die Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft in einen echten nationalsozialistischen Staat in Angriff genommen werde. Darüber hinaus sollten die „Sturm-Abteilungen" noch darüber wachen, daß „nicht Halbe und Gleichgeschaltete sich wie Bleiklötze an des Führers heiliges sozialistisches Wollen zum Ganzen hängen", wie Röhm in einem Beitrag für die Juninummer 1933 der „Nationalsozialistischen Monatshefte" forderte.

Diese Gedanken des SA-Stabschefs hatten um so größeres Gewicht, als seine Gefolgschaft nach der Eingliederung des „Stahlhelms" und anderer Wehrverbände zu einem Millionenheer angewachsen war und sowohl für Hitler wie auch für die Reichswehr einen ernst zu nehmenden Machtfaktor darstellte. Hitler trug diesem Machtzuwachs seines Duzfreundes und möglichen Rivalen Röhm dadurch Rechnung, daß er ihn zum Reichsminister ernannte und am 31. Dezember 1933 mit einem persönlichen Hand- und Dankschreiben bedachte. Darin würdigte er Röhms „unvergänglichen Dienste für die nationalsozialistische Bewegung und das deutsche Volk" und versicherte den SA-Stabschef seiner „herzlichen Freundschaft", stellte aber auch gleichzeitig fest, daß er die „nationalsozialistische Revolution für abgeschlossen" betrachte.

Wie zur Bekräftigung dieser Feststellung führte Hitler in einer Rede auf einer Gauleiter-Tagung am 2. Februar 1934 in Berlin aus, daß nur Narren behaupten könnten, die Revolution sei noch nicht beendet. Dabei warnte er vor jenen Parteigenossen, „die unter Revolution nichts anderes verstehen als einen dauernden Zustand des Chaos", was unschwer als eine deutliche Anspielung auf Röhm und seinen engsten Mitarbeiterstab zu verstehen war. Schließlich redeten diese seit Monaten einem revolutionären Sozialismus das Wort, ohne jedoch eine genaue Vorstellung davon zu haben, wie dieser „Nationalsozialismus" konkret beschaffen sein sollte. Diese unsteten Revolutionsideen und ihre auf gesellschaftliche Veränderungen ausgehenden Forderungen beunruhigten in zunehmendem Maße auch die Reichswehr. Sie wollte sich weder ihre herkömmliche Rolle als einzige Waffenträgerin der Nation streitig machen lassen noch einem ungewissen Machtverhältnis im Reich entgegengehen. Daher drängte sie den Reichskanzler zu einer Entscheidung. Er sollte endgültig klarstellen, ob er in Zukunft auf die „Sturm-Abteilungen" Ernst Röhms setzen oder mit der Reichswehr zusammengehen wolle. Einen Mittelweg zwischen beiden Möglichkeiten hielt die Generalität für nicht gangbar.

Hitler suchte ihn zunächst zu gehen, als er im Februar 1934 Ernst Röhm und den Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg eine Abmachung treffen ließ, welche der SA neben eingeschränkten Grenzschutzaufgaben nur noch eine gewisse vormilitärische Ausbildung und den Wehrsport unter Aufsicht des Reichsverteidigungsministeriums zugestand. Mit dieser Regelung sollte die rein militärische Betätigung der „Sturm-Abteilungen" einer Kontrolle der Reichswehrführung unterliegen und die der SA zugewiesenen Grenzschutzaufgaben eine Zusammenarbeit mit der Reichswehr fördern. Eine Lösung, die mehr den Erwartungen der Generalität als der SA-Führung entgegenkam. Folgerichtig versuchten verschiedene SA-Führer, darunter der Chef des Ausbildungswesens, SA-Gruppenführer Friedrich Wilhelm Krüger, diese Vereinbarung zu unterlaufen und die „Sturm-Abteilungen" doch heimlich zu militarisieren. Dazu kam, daß Röhm auch für seine SA eine eigene Gerichtshoheit und eine Polizeitruppe, das sogenannte „SA-Feldjägerkorps", einführte sowie bewaffnete Stabswachen aufstellen ließ. Schließlich bekam die Reichswehrführung durch eingeschleuste Vertrauensleute davon Kenntnis, daß die SA an die für den Grenzschutz bestimmten Waffenlager herankommen wollte, um sie für eigene Zwecke zu verwenden, und daß im Auftrag der obersten SA-Führung heimlich Schußwaffen im Ausland angekauft wurden, über deren Verwendungszweck keine Klarheit bestand.

Gegen diese verdächtigen Aktivitäten legte Reichswehrminister von Blomberg am 2. März 1934 in einem Brief an Hitler Beschwerde ein. Stabschef Röhm suchte zwar in einem Schreiben an den Reichskanzler die vorgebrachten Tatbestände herunterzuspielen und als Eigenmächtigkeiten untergeordneter Stellen zu verharmlosen, doch konnten seine Versicherungen das vorhandene Mißtrauen Blombergs und Hitlers nicht mehr ganz zerstreuen. Die Grenzschutzaufgaben, die eine vertiefte Zusammenarbeit zwischen SA und Reichswehr anbahnen sollten, verfehlten ihr Ziel, da sich die zuständigen Stellen der Armee weigerten, dem Wunsch Ernst Röhms Rechnung zu tragen und vermehrt SA-Führer bei der Grenzsicherung einzusetzen. So fühlte sich der SA-Stabschef nicht nur immer mehr aus dem Militärbereich abgedrängt, sondern stand auch vor dem Problem, seine braune Armee sinnvoll zu beschäftigen. Dazu gesellten sich noch zunehmend größere Schwierigkeiten bei der Finanzierung der „Sturm-Abteilungen" und der Besoldung ihrer Führer, da dafür keine Geldmittel vom Staat zur Verfügung gestellt wurden und Röhm die entstehenden Kosten nur durch gelegentliche Spenden der Industrie oder andere freiwillige Zuwendungen decken konnte. Auf der anderen Seite waren aber den „Alten Kämpfern" und vielen SA-Führern Aussichten auf gut bezahlte Posten gemacht worden, die jetzt einzulösen waren. Röhm konnte diesen Erwartungen nicht auf die Dauer ausweichen, sondern mußte Wort halten. Die vielen Paraden, Besichtigungen und repräsentativen Festessen mit ausländischen Diplomaten waren auf längere Sicht kein Ersatz für die erstrebte staatstragende Rolle im Reich. Das wußte der Stabschef genauso wie sein oberster Führungskreis. Sie sahen sich als die eigentlichen Vorkämpfer des Nationalsozialismus und legten auch gegenüber Hitler eine gewisse Unabhängigkeit an den Tag. In manchen SA-Zirkeln machte sogar das Wort von der „Nacht der langen Messer" die Runde und bezeichnete man Hitler als „Schwächling", den man sich notfalls „vom Halse bringen" müsse.

Von diesen Äußerungen bekamen Hitler, Göring und Goebbels durch Spitzel der Geheimen Staatspolizei („Gestapo") Kenntnis und richteten sich auf eine etwaige Aktion der SA-Führung ein. Sie trafen sich in ihrem Mißtrauen mit der Reichswehrführung, die ihrerseits von Plänen Röhms erfuhr, Wehrminister zu werden und die Armee mit der SA zu verschmelzen.

Hitler dachte nicht daran, den SA-Stabschef mit der Führung der Reichswehr zu betrauen. Gegen eine solche Berufung sprach die Angst des Kanzlers, bei einer Machtprobe mit Röhm zu unterliegen oder gar von ihm verdrängt zu werden. Zum anderen benötigte er im Interesse einer reibungslosen Aufrüstung die Kenntnisse und Arbeitskraft der Berufsoffiziere; denn seine Politik der Revision des Versailler Vertrages glaubte er am ehesten mit einer starken Wehrmacht in der Hinterhand durchsetzen zu können und nicht mit einer ideologisierten Parteimiliz. Außerdem war er auf die Unterstützung der Reichswehr angewiesen, um die Nachfolge Hindenburgs, mit dessen baldigem Ableben in jenen Wochen gerechnet wurde, in seinem Sinne zu regeln. Der ihm treu ergebene Reichswehrminister von Blomberg schien ihm dabei der geeignete Mann, um die Zuverlässigkeit der Armee auch in dieser Frage zu garantieren.

So ergab sich Anfang Juni 1934 eine Allianz zwischen Hitler, der Reichswehr, hohen NSDAP-Führern und der Gestapo gegen die SA und ihre oberste Führung. Verstärkt wurde die Anti-Röhm-Front noch durch die SS und ihren Führer Heinrich Himmler, der sich in aller Heimlichkeit zu einem scharfen Gegner seines Stabschefs entwickelt hatte. Er rief am 24. Juni 1934 alle hohen SS-Führer und Sicherheitsdienst-Leiter nach Berlin, um ihnen zu eröffnen, daß eine Revolte der SA unmittelbar bevorstehe und die SS ausersehen sei, diesen Putsch niederzuschlagen. Und dies, obwohl sich Ernst Röhm in einem „Tagesbefehl" vom 8. Juni 1934 für Wochen zur Kur abgemeldet und auch einen Teil der SA-Führer in Urlaub geschickt hatte. Beunruhigung hatte jedoch die Feststellung Röhms hervorgerufen, daß „die Feinde der SA zu der Zeit und in der Form, in der es notwendig erscheint, die gebührende Antwort erhalten werden".

Da der SA-Stabschef seine Ankündigung mit dem Datum 1. August verknüpft hatte, hielt man in Berlin einen etwaigen Überraschungsschlag für den Monat August für möglich und suchte diesem zuvorzukommen. Entsprechend schritt man Ende Juni zur Tat. Hitler nahm aus Tarnungsgründen am 28. Juni 1934 in Essen an der Hochzeit des Gauleiters Terboven teil und ließ am Abend des gleichen Tages telefonisch für den 30. Juni eine SA-Führerbesprechung nach Bad Wiessee, wo sich Ernst Röhm zur Kur aufhielt, einberufen. Zur gleichen Zeit wurde Göring ermächtigt, auf ein verabredetes Stichwort hin in Berlin eine sorgfältig vorbereitete Aktion gegen bestimmte SA-Führer sowie genau bezeichnete andere Persönlichkeiten auszulösen. Am 29. Juni 1934 besichtigte Hitler ein Arbeitsdienstlager und flog auf die Nachricht, daß in München die SA alarmiert worden sei, umgehend dorthin und ließ die beiden kommandierenden SA-Führer Schmidt und Schneidhuber absetzen und verhaften.

In den frühen Morgenstunden des 30. Juni fuhr Hitler dann in Begleitung von Reichsminister Goebbels und SA-Obergruppenführer Viktor Lutze nach Bad Wiessee und verhaftete dort den ahnungslosen Röhm und einige bereits am Vorabend eingetroffene SA-Führer in den Schlafzimmern ihres Hotels. Diese wurden in einem eigens herbeizitierten Omnibus auf Umwegen in das Münchener Gefängnis Stadelheim verbracht und dort zum großen Teil von SS-Einheiten erschossen. Andere SA-Führer wurden auf dem Wege nach Bad Wiessee angehalten und festgenommen bzw. auf dem Münchener Hauptbahnhof von Kriminalbeamten verhaftet. Stabschef Röhm, der nach Augenzeugenberichten das ganze Geschehen überraschend apathisch hinnahm und auf Hitlers zweimaligen Ruf „Röhm, du bist verhaftet!" zunächst nur verschlafen stammelte „Heil, mein Führer!", wurde gleichfalls in das Stadelheimer Gefängnis gebracht und dort zum Selbstmord aufgefordert. Da er von der ihm zu diesem Zweck übergegenen Pistole keinen Gebrauch machte, wurde er am 1. Juli 1934 von zwei SS-Führern in seiner Zelle erschossen. Sein Leichnam wurde am übernächsten Tag in aller Stille auf dem Münchener Westfriedhof beigesetzt.

Die sogenannte Röhm-Revolte war niedergeschlagen. Der zum Nachfolger des erschossenen Stabschefs ernannte Viktor Lutze war ein treu ergebener Gefolgsmann Adolf Hitlers, so daß Hitler sich

Einige Fragen bleiben offen

nunmehr im unbestrittenen Besitz der Macht in der NSDAP fühlen konnte. Dies um so mehr, als die Reichswehrführung sein Vorgehen gegen Röhm mit einer Ergebenheitsadresse ihres Ministes von Blomberg honorierte, in der es hieß: „Der Führer hat mit soldatischer Entschlossenheit und vorbildlichem Mut die Verräter und Meuterer selbst angegriffen und niedergeschmettert. Die Wehrmacht als der Waffenträger des gesamten Volkes, fern vom innerpolitischen Kampf, wird danken durch Hingabe und Treue!"

Dabei hatte auch die Reichswehr mit der Erschießung General von Schleichers und des Generalmajors von Bredow zwei Opfer aus den eigenen Reihen zu beklagen. Ihnen wurde bei dieser Aktion nicht nur das Leben, sondern mit der Behauptung, sie seien auch Verschwörer gewesen bzw. hätten sich mit der Waffe der Staatsgewalt widersetzt, auch noch die persönliche Ehre genommen. Die von Feldmarschall von Mackensen am 28. Februar 1935 verklausulierte Ehrenerklärung für die beiden Generale („Was den Tod der Generale von Schleicher und von Bredow betrifft, so ist festgestellt, daß bei den rein politischen Machtkämpfen, um die es sich damals handelte, die persönliche Ehre der genannten Offiziere nicht berührt worden ist") wurde von der bereits gleichgeschalteten Presse weitgehend unterdrückt. Dagegen fand eine Äußerung des Generals von Reichenau, des Chefs des Ministeramts im Reichswehrministerium und persönlichen Vertrauten Generaloberst von Blombergs, weite Verbreitung, in der es hieß, daß die „Reichswehr geschlossen hinter dem Führer" stehe und ihre „Treue zur Regierung unbegrenzt" sei.

Bei dieser Ergebenheit der Armeeführung glaubte es sich Hitler leisten zu können, die „Schutz-Staffel" (SS) schon am 20. Juli 1934 zu einer selbständigen Organisation im Rahmen der NSDAP zu erheben, sie also aus der SA auszugliedern, und ihr die Genehmigung zu erteilen, neben der Reichswehr bewaffnete SS-Streitkräfte in Stärke einer Division aufzustellen. Ohne daß es die Generalität wahrnahm, war damit der Grund zur späteren Waffen-SS gelegt.

Die sogenannte Röhm-Revolte geriet in Deutschland überraschend schnell in Vergessenheit — und das schien auch ganz im Sinne der Beteiligten. Ob der Stabschef tatsächlich mit dem Gedanken einer „zweiten Revolution" umging und notfalls auch die Staatsführung in Frage zu stellen entschlossen war, erscheint nach wie vor ungeklärt, zumal alle Zeitzeugen nicht mehr am Leben sind und schriftliche Unterlagen vernichtet wurden. Fest steht lediglich, daß Ernst Röhm am 30. Juni selber keinen Putsch vorgehabt haben konnte und Hitler damit ein Überraschungscoup gelang, welcher der absoluten „Machtergreifung" in der Partei gleichkam.

Andere Meinungen

Kieler Nachrichten

Warum Biedenkopf scheiterte

Kiel — „Wenn 27,5 zusätzliche arbeitsfreie Tage gewährt werden müßten, um auf die angepeilten 35 Stunden pro Woche zu kommen, kann man, nüchtern betrachtet, schon verstehen, warum der Verhandlungsführer der Arbeitgeber, Manfred Beltz Rübelmann, die Worte ‚noch verheerender' aussprach und auf eine weitere Vermittlertätigkeit von Biedenkopf lieber gleich verzichtet. Das Ausmaß einer solchen Lösung würde zu wirtschaftlichen und finanziellen Belastungen der Arbeitgeber führen, die für die allermeisten Unternehmen kaum noch verkraftbar sein würden. Immerhin bedeuten 27,5 weitere freie Tage in der Summe mehr als fünf Wochen zusätzlichen Urlaub für den einzelnen ... In der Masse bringt so viel mehr Freizeit zweifellos auch erhebliche Probleme mit sich. Aber dies ist nicht der Punkt. Biedenkopfs Vorschläge waren im Kern in der Endstufe nicht realistisch."

Westdeutsche Zeitung

Genschers Selbstdemontage

Düsseldorf — „Wenigstens in der Art, wie er seine Selbstdemontage betreibt, ist der FDP-Chef konsequent geblieben. Mehr Positives ist dazu aber kaum noch zu sagen. Genscher hätte wissen müssen, daß er nicht zwei Jahre lang als Vorsitzender auf Abruf amtieren kann. Und selbst seine jetzige Ankündigung, das Amt ‚schon' im Februar zur Verfügung zu stellen, bringt weder ihm noch der Partei Vorteile. Im Gegenteil. Es werden sich die Stimmen mehren, die ihm raten, doch sofort zurückzutreten und auf einen schnell einberufenen Sonderparteitag den Nachfolger aufs Schild zu heben, der ohnehin schon ausgeguckt scheint: Martin Bangemann."

The New York Times

Europa in den letzten Zügen?

New York — „Europa als eine politische Idee liegt in den letzten Zügen. Die Wähler können nicht über ein ‚Parlament' in Erregung versetzt werden, dessen Mitglieder nur am Rande über Butterzuschüsse und andere Zollstreitigkeiten entscheiden. Das Europäische Parlament ist ein Rudiment des Traums von einer politischen Union. Es hat einige Funktionen zur Überprüfung des Haushalts und gibt einige Erklärungen zur Außenpolitik ab. Aber anstatt sich zu einer supranationalen Körperschaft hin zu entwickeln, ist es dem Wesen nach ein Spiegel engherziger Politik von zehn Nationen."

Wahl-Nachlese:

Europa kostete 222 Millionen D-Mark

Hat sich dieser enorme Aufwand für den Bürger und die Parteien gelohnt?

Die 18 000 Einwohner zählende Gemeinde Schiffweiler (unweit der Saarlandstadt Neunkirchen) war Ursache der mehr als zweistündigen Verzögerung der nächtlichen Auszählung des Bundesergebnisses der Europawahl.

Das Gesamteuropawahlergebnis war dank Hochrechnung und Computerverfahren Montag früh gegen 2 Uhr bekannt. Bundesweit aber herrschte erst um 4.09 Uhr volle Klarheit.

Was war passiert? — In Schiffweiler hatten etwa 30 Prozent der rund 1700 Briefwähler irrtümlich ihre Europawahl-Stimmzettel in Kommunalwahl-Briefumschläge (oder auch umgekehrt) gesteckt und damit Auszählprobleme verursacht. Um diese zu klären, brauchte man den Rat des zuständigen Wahlleiters. Telefonisch war das nicht möglich, weil die Fernsprechleitung in Schiffweiler defekt war. Ergo mußte sich ein Bote auf den Weg zum Wahlleiter in Neunkirchen machen. Ehe dieser in Schiffweiler zurück war, schlug die Turmuhr vier Schläge. Zehn Minuten später war dann das Bundesergebnis endlich definitiv.

Vorher aber stand schon fest, daß die insgesamt 14 000 Wählerstimmen des saarländischen Schiffweiler nichts mehr daran ändern konnten, daß die FDP die Fünfprozenthürde knapp verfehlt hatte. Zum Überleben hätte sie 50 000 Stimmen mehr gebraucht.

„Wer am Ende ist, kann neu anfangen, muß aber auch neu anfangen", sinnierte düster der frühere NRW-FDP-Landesvorsitzende Burkhard Hirsch, wohl eingedenk, daß es den Liberalen in Nordrhein-Westfalen besonders unsanft an den Kragen gegangen war. Nur in 14 der 54 kreisfreien Städte und Kreise waren sie über 5 Prozent hinausgelangt. In Köln rutschten sie von 7,1 auf 4,7 Prozent ab, in Leverkusen von 7,2 auf 4,8 Prozent.

Jubeln konnten lediglich die Grünen. In den NRW-Universitätsstädten verbuchten sie zweistellige Ergebnisse: in München 14,1, in Bonn 11,2, in Köln und Aachen jeweils 10,5 Prozent.

Schlechte Aspekte für den NRW-FDP-Landesvorsitzenden Jürgen Möllemann im Hinblick auf die Frühjahrs-Landtagswahlen 1975, zusätzlich verdüstert durch die Breitseite im „Spiegel", mit der ihm über mehrere Seiten hinweg vorgeworfen wurde, als Genschers Parlamentarischer Staatssekretär im AA Politik und Geschäft allzu sorglos vermischt zu haben.

Gravierender als der Komplex Möllemann beschäftigt Bonns Insider allerdings die Frage, ob es beim Bonner Landgericht zur Zulassung der Anklage gegen Bundeswirtschaftsminister Graf Lambsdorff kommt oder nicht. Intern ist durchgesickert, daß die zuständigen Richter sich diese Frage keineswegs leicht machen werden, sondern erst einmal Graf Lambsdorff Gelegenheit zu einer mündlichen Stellungnahme zu den gegen ihn erhobenen staatsanwaltschaftlichen Vorwürfen geben wollen. Das wird voraussichtlich in der kommenden oder der darauffolgenden Woche geschehen. Konkretes zur Sache wird man dann erst Anfang Juli erwarten können.

Martin Bangemann, der den Europa-Zug nach Straßburg trotz allen persönlichen Einsatzes nicht erreicht hat, sitzt bei Genscher auf der Reservebank für ein Bundesressort — (je nach Lage, für Wirtschaft oder Justiz). Kanzler Kohl ist prinzipiell einverstanden, daß die FDP für eventuell notwendige Neubesetzungen der von ihnen gestellten Bundesressorts die Vorhand hat.

Die Ironie des Schicksals will es, daß Bangemann Anfang Oktober 1975 von Genscher brüsk aus dem Amt des Generalsekretärs gefeuert wurde, weil er damals bei der anstehenden Baden-Württemberg-Landeswahl den Schwenk zur Koalition mit der CDU anstrebte, den Genscher als höchst ungelegen ablehnte. Andere Meinungsverschiedenheiten kamen hinzu. Aber seit der Wende 1982 ist das alles vergessen und vergeben. Martin Bangemann ist jetzt liberaler Klassenprimus.

Vom Honigsaugen aus ihrer jetzigen Oppositionsrolle ist für die SPD bei den Europawahlen nichts geworden. In Nordrhein-Westfalen blieb sie mit 41,7 Prozent um 1,1 Prozent hinter den Stimmen der CDU (42,8 Prozent). Bundesweit büßte sie 3,3 Prozent Stimmanteile ein. Im Südwesten (Schwerpunkt der Streiks) fiel sie um fast 10 Prozent (speziell in Stuttgart und Böblingen) zurück. Minus sieben Prozent waren es in Baden-Württemberg insgesamt. Aber auch die SPD-Hochburg Hamburg warf mit minus 10 Prozent kräftige Schatten. Die Grünen-Umarmungen und die Rückenwind-Taktik zugunsten des Metaller- und Druckerstreiks haben sichtlich mehr Nachteile als Vorteile gebracht. Im Südwesten waren die Grünen mit 10,1 Prozent der Stimmen lachender Dritter, — bundesweit erreichten sie bekanntlich 8,2 Prozent.

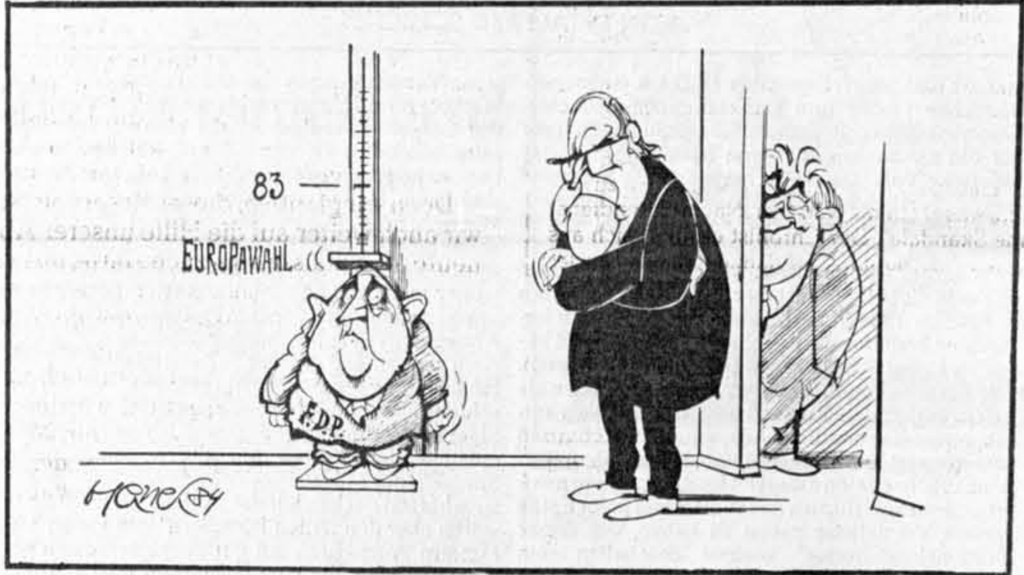
Auch die CDU blieb nicht ohne Blessuren. Das muß aber mit einer anderen Elle gemessen werden, weil die Wahlbeteiligung in Bayern (um 12,8 Prozent) auf bloße 46,1 Prozent schrumpfte und entsprechend Kräfteverschiebungen im Parteiengefüge bewirkte. Immerhin verblieben der CSU 57,2 Prozent gegenüber nur landesweiten 27,6 Prozent der SPD.

Um gleich beim Beispiel Bayern zu bleiben, so zeigte es sich hier am deutlichsten, daß im Grunde genommen auch Verlierer Profitierende bleiben können, nämlich beim Geld. 8,09 Millionen Bürger waren in Bayern wahlberechtigt, — aber nur 3,73 Millionen genügten ihrer Wahlpflicht. Die Wahlkampfkostenpauschale geht dennoch vom Soll der Wahlbeteiligten und nicht vom Ist der Wahlstimmen aus. Umso ergiebiger sprudeln die Wahlkostenerstattungen (sprich: Steuergelder) in die diversen Parteikassen.

Associated Press errechnete bundesweit bei 44 451 981 Wahlberechtigten eine Gesamt-Wahlkostenerstattungssumme von 222,26 Mio DM. Mit 83,3 Mio DM erhält davon die CDU den größten Batzen. Schatzmeister Wischnewski kassiert für die SPD 83,1 Mio DM. Die CSU bekommt 18 Mio DM. Die Grünen (in diesem Fall bereits Etablierte) lassen ebenfalls 18 Mio DM in der Parteikasse klingeln. Die FDP hat den Trost, zumindest hier mit 10,6 Mio DM am Verteilertisch der Wahlkampfkostenerstattung zu stehen. Auch die Friedensliste (Bündnis zwischen Kommunisten und Demokratischen Sozialisten) kann rund 2,8 Mio DM erwarten. Und die Nationaldemokraten (mit 0,8 Prozent knapp über dem Soll von 0,5 Prozent Stimmenanteilen) bekommen rund 1,8 Mio DM und können dann endlich ihre Schulden aus früheren Jahren gänzlich tilgen.

Höchstens 90 Mio DM seien summa summarum von den Parteien für den Europa-Wahlkampf eingesetzt worden, schätzt Associated Press. Ergo müßten dann runde 130 Mio DM als Nettoplus für die Parteikassen übriggeblieben sein. Ein fetter Schmaus für die Schatzmeister. Ob das auch den Wähler beglückt, ist eine andere Frage. **E. D.**

Wie ANDERE es sehen:



Kinder, wie die Zeit vergeht... — Zeichnung aus „Rheinischer Merkur"

Hamburg:

Linksradikale verhinderten Kundgebung zum 17. Juni

Schläge, Tritte, Tränengas und Leuchtspurmunition — Die Polizei schaute dem Chaotentum tatenlos zu

Sind in Hamburg die Behörden nicht mehr in der Lage, das Recht auf freie Meinungsäußerung der Bürger zu garantieren? Noch nicht vergessen ist der Auftritt von Bundeskanzler Kohl im Europa-Wahlkampf in der Hamburger Innenstadt: Schmähungen und Lärmen bei seiner Rede waren noch die mildesten Mittel, derer sich rund 500 Chaoten bedienten, die aber auch vor Wurfgegenständen jedweder Art nicht zurückschreckten (siehe auch Folge 24, Seite 4).

Ein weiteres Beispiel dafür, daß Radikale auf dem besten Weg sind, ihre abstrusen Ideen der Öffentlichkeit aufzuzwingen, indem politisch Andersdenkende mit den Mitteln der Gewalt an der Meinungsäußerung gehindert werden, bot sich am 16. Juni ebenfalls in Hamburg.

Die Konservative Aktion hatte Mitglieder und Freunde zu einer Demonstration geladen, um — anläßlich des Tages der deutschen Einheit — am Vorabend vor dem sowjetischen Generalkonsulat gegen die Vorenthaltung des Selbstbestimmungsrechts für ganz Deutschland durch Moskau zu protestieren. Unmittelbar nach Bekanntgabe dieses Vorhabens rief die — im Verfassungsschutzbericht unter der Rubrik „Orthodoxe Kommunisten" aufgeführte — „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes — Bund der Antifaschisten (VVN-BdA)" zu einer Störkundgebung auf. Daraufhin ließ die Konservative Aktion allen Eingeladenen einen zweiten Brief zugehen mit dem Hinweis, aus Sicherheitsbedenken werde die Veranstaltung abgesagt.

Was danach folgte, schildern Mitglieder aus dem Führungsbereich der KA wie folgt: Die Polizei rief in der Geschäftsstelle an und zeigte sich „regelrecht beleidigt", daß man ihr den Schutz der Veranstaltung nicht zutraue. Eine Absage sei nicht nötig gewesen, die Polizei hätte Zusammenstöße zu verhindern gewußt. Im gleichen Telefongespräch soll die KA ausdrücklich gebeten worden sein, zumindest einige Mitglieder an den Veranstaltungsort zu schicken, damit diese — unter dem Schutz der Beamten — etwaige Mitglieder, die die Absage der Veranstaltung nicht erhalten hatten, entsprechend aufklären könnten.

Am Abend des 16. Juni fanden sich daher insgesamt fünf Mitglieder der KA am Feen-Teich vor dem sowjetischen Generalkonsulat ein und sahen sich etwa 150 von den Linksradikalen mobilisierten Demonstranten gegenüber. Die Polizei hatte zunächst rund ein Dutzend Beamte geschickt, später sei deren Zahl auf etwa 30 angestiegen. Michael Stange, Bundesvorsitzender der Konservativen Jugend Deutschlands in der KA, berichtet, daß die fanatisierten Rädelsführer der VVN-Demonstranten die vorwiegend jungen Chaoten wenig später auf die von ihnen idenfizierten Mitglieder der KA und auf ihn selbst aufmerksam gemacht hätten. Rufe seien ertönt wie: „Da sind die Faschisten-Schweine!" und „Packt den Nazi, macht ihn fertig!"

Untätig zugesehen hätten die in unmittelbarer Nähe stehenden Beamten, wie mehrere Augenzeugen unabhängig voneinander gegenüber dem „Ostpreußenblatt" bestätigten, als die Linksradikalen ständig aggressiver wurden: Schließlich wurde Michael Stange von einigen Schlägern gepackt, verprügelt, getreten, zudem erhielt er eine Ladung Tränengas ins Gesicht. Ein ebenfalls in Bedrängnis geratenes Ehepaar flehte die Polizei um Schutz und Geleit durch den Mob an. Erste Reaktionen der angesprochenen Beamten sollen gewesen sein: „Sie sind ja auch allein hierher gekommen, dann sehen Sie auch zu, wie Sie allein wegkommen."

Ein (!) Beamter schließlich wollte drei der KA-Mitglieder aus dem Gefahrenherd herausführen. Als die Linken dies bemerkten und den Weg zu versperren suchten, ertönte, so die Zeugenaussagen, der Ruf: „Jetzt lauft schnell los."

Leuchtspurmunition der Radikalen traf die Fliehenden im Rücken und an den Beinen. Eine Frau schließlich konnte sich vor dem gewalttätigen Mob nur durch einen Sprung in ein Gebüsch retten, wo sie nahezu eine halbe Stunde — von den Linken unbemerkt — in großer Angst verharrte. Michael Stange, der sich anschließend im Krankenhaus ambulant behandeln lassen mußte, glaubt einige der Aufwiegler erkannt zu haben. Nach seinen Worten handelt es sich bei einem von ihnen um Hennecke Kardel, einen Schriftsteller besonderer Güte, dessen „Werke" in der Bundesrepublik zum Teil von den Behörden verboten wurden und der auch unter dem schönen Pseudonym Jean Ledraque schreiben soll. Kardel/Ledraque werden Kontakte zum sowjetischen Konsulat nachgesagt, wo ihm „aus- und eingehe".

Die angegriffenen Mitglieder der Konservativen Jugend sind außerdem sicher, in einem weiteren Anführer der Linksradikalen einen Mann wiedererkannt zu haben, der Schulklassen in Hamburg durch Ausstellungen über das KZ Auschwitz führt. Stange hat bereits Strafanzeige gestellt.

Gerichtlich vorgehen will er auch gegen die Hamburger Polizei wegen unterlassener Hilfeleistung. Denn deren Begründung, man habe nicht eingegriffen, weil es sich bei den Hilferufen Stanges „ja auch um einen Trick der Linken" habe handeln können, klingen in der Tat recht fadenscheinig. Zumal, wie zu erinnern ist, die Polizei vor den Zusammenstößen eigens erklärt hatte, man sei durchaus in der Lage, die Sicherheit der Mitglieder der KA-Kundgebung zu schützen. **B. A.**

Nach Europa-Besuch:

Botha zieht Bilanz

Südafrika befinde sich auf einem Weg der Reformen, und er halte nicht viel von einer Unterlegenheit einer Person gegenüber einer anderen aufgrund der Hautfarbe, sagte der südafrikanische Ministerpräsident P. W. Botha in Kapstadt bei seiner Rückkehr aus Europa. Er wurde von 1000 Personen begrüßt. Er habe den führenden Politikern in Europa deutlich erklärt, daß Südafrika Personen nicht gewaltsam trennen werde, die zusammensein möchten, ebenso wie Personen nicht zu künstlichen Einheiten gezwungen würden. Großes Interesse habe an den jüngsten Ereignissen in Südafrika und im südlichen Afrika bestanden, fuhr der Regierungschef fort. Man werde sich zunehmend darüber klar, daß Südafrika eine regionale Macht darstellte, die bei der künftigen Planung für das südliche Afrika nicht ignoriert werden könne.

Er sei nicht nach Europa gereist, um Gefälligkeiten und Geschenke zu erbitten, sondern auf Einladung führender Politiker, um offen und freimütig die Angelegenheiten zu erörtern, die sie und Südafrika betreffen. „Es liegt auf der Hand, daß wir nicht bei allen erörterten Themen übereinstimmten. Ich glaube jedoch, daß es jetzt im großen und ganzen ein besseres Verständnis für die Standpunkte des anderen gibt", führte der Ministerpräsident weiter aus. **S. B.**

Militärischer Abschirmdienst:

Roß-Kur für den MAD

Die Gründe für das Versagen dieses Nachrichtendienstes

VON HENDRIK VAN BERGH

Jahrelang galt der Militärische Abschirmdienst der Bundeswehr (MAD) als der „Geheimdienst ohne Skandale". Die beiden anderen deutschen geheimen Nachrichtendienste — Bundesnachrichtendienst (BND) und Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) — waren auf „Pannen" und „Affären" abonniert. Jetzt hat es den MAD erwischt. Er ist über die „Affäre Kießling" in Turbulenzen geraten. Schwere Fehler und „totales Versagen" wurden ihm vorgeworfen. Nachzulesen in den Berichten des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses.

Eine weitere Kommission unter Leitung von Ex-Bundesinnenminister Hermann Höcherl hat Verbesserungsvorschläge gemacht, um „das verlorengegangene Vertrauen nach innen und außen zurückzugewinnen". Wesentliche Neuerungen: Gesetzliche Grundlage, straffere Organisation, stärkere Kontrolle, Verminderung der Zahl der MAD-Gruppen, Anhebung des Dienstranges des Amtschefs vom Brigadegeneral zum Generalmajor. An der Wirksamkeit dieser Heil-Therapie im Wege einer Roß-Kur sind Zweifel angebracht. Auch und gerade für einen Geheimdienst gibt es keine Wunder-Rezepte. Das haben alle ähnlichen Versuche beim BND und BfV gezeigt. Im übrigen: Jede Therapie muß scheitern, wenn die Diagnose nicht stimmt!

- Der MAD ist — dasselbe gilt für BND und BfV — besser als sein Ruf, aber schlechter als lange Zeit vermutet wurde. Wörner hat recht: „Pauschale und abwertende Urteile über den MAD sind ungerecht."
- Die Arbeit in einem geheimen Nachrichtendienst ist weitaus schwieriger als z. B. bei der Kriminalpolizei. Der Kriminalist hat fast immer eine Spur, die er verfolgen muß, um den Täter zu finden. Der Geheimdienst-Beschaffer muß diese Spur erst finden und befindet sich immer wieder in der Situation, die berühmte Nadel (sprich Agent) im Heuhaufen suchen zu müssen.
- Geheimdienstler müssen ohne die Hilfsmittel der Exekutive — Festnahme, Hausdurchsuchung und Beschlagnahme — auskommen. Während ein Kripo-Inspektor ohne weiteres sich dem mutmaßlichen Täter offenbaren kann, muß der Geheimdienstmann nach der Maxime arbeiten: Alles sehen, aber nicht gesehen werden.
- Geheimdienstler genießen bei ihrer Tätigkeit keine Sonderrechte wie die Kripo-Beamten. Wenn ein Soko-Fahnder bei seiner Arbeit Verkehrsbestimmungen übertritt — z. B. bei Rot über die Kreuzung fährt — und von Strafsanktionen frei bleibt, werden die ND-Beschaffer für alles und jedes „zur Kasse" gebeten. Die Strafbefehle müssen sie in den meisten Fällen noch selbst bezahlen.
- Alles zusammen macht die Tätigkeit der geheimen Nachrichtendienste in der Bundesrepublik so schwierig, skandalanfällig und wenig attraktiv. Bei der kleinsten Fehlleistung werden sie gerügt und geraten als „Versager" in die Schlagzeilen. Dazu kommt:
- Geheimdienste in der Bundesrepublik haben ein Negativ-Image. Das hat viele Gründe und Ursachen. Es gibt indessen Länder, in denen die Geheimdienste bewundert und ihre Angehörigen als Helden gefeiert werden. In der Bundesrepublik sind Geheimdienste von sich aus suspekt.
- Geheimdienstpannen wie die im „Fall Kießling" sind häufiger als man gemeinhin annimmt. Der eigentliche Auslöser für den „Skandal" im Fall des Viersterne-Generals war die Vorverlegung des März-Termins für die Pensionierung auf Ende Dezember. Ohne diese „Fehl-Entscheidung" hätte es keinen „Fall Kießling" gegeben, obwohl die Fakten dieselben gewesen wären.

Der Militärische Abschirmdienst unterscheidet sich in vielen Punkten von BND und BfV. Er ist nur für die Bundeswehr zuständig und bekämpft: Spionage, Sabotage und Zersetzung. Der größte Unterschied — und hier liegt die eigentliche Ursache für sein Versagen — besteht darin, daß der MAD kein einheitlicher, in sich geschlossener Nachrichten- oder Abschirmdienst ist. MAD-Offizier-Sein ist kein Berufsziel eines Soldaten, sondern eine Station in der Laufbahn eines Bundeswehroffiziers. Der Berufsoffizier der Bundeswehr muß für jede Beförderung den Nachweis erbringen, verschiedene Einheiten geführt zu haben und führen zu können: Kompanie, Bataillon, Regiment, Brigade usw. Im MAD kann er diese Qualifikation nicht oder nur bedingt erreichen. Daher ist der MAD für die meisten Offiziere nur eine Zwischenstation. Daher die starke Fluktuation unter den Offizieren. Daher die oft mangelhafte nachrichtendienstliche Ausbildung und die fehlende geheimdienstliche Praxis. Daher die aufgetretenen Fehler und Mängel, Pannen und Affären.

Hier müßte die „Heil-Kur" für den MAD beginnen: Schafft einen MAD, der personell, dienstlaufbahn- und ausbildungsmäßig so konstruiert ist wie BND und BfV! Schafft endlich *den* MAD! Denn den gibt es nicht. Schafft eine eigene, besondere Laufbahn für den Offizier im Abschirmdienst mit der Möglichkeit des Aufstiegs ohne die übliche Ochsentour über die Einheitsführung. Auch das ist keine Wunderdroge, die alle Fehlentscheidungen ausschließt. Einen Nachrichtendienst, der ohne Mängel und Schwachstellen ist, gibt es nicht. Aber die vorgeschlagene Lösung ist die Grundlage und die Voraussetzung, um die erkannten Mängel und Schwächen auszuschalten und den MAD wieder zu dem zu machen, was er einmal war: den „Nachrichtendienst ohne Skandale". Der Chronist erinnert sich aus eigener Anschauung, daß damals Offiziere an der Spitze standen, die Nachrichtendienst nicht nur vom Hörensagen kannten, sondern das Handwerk von der Pike auf gelernt hatten.

Die von der „Höcherl-Kommission" vorgeschlagenen Änderungen und Verbesserungen suggerieren Erfolgsaussichten. Aber sie gehen an der eigentlichen „Mangel-Krankheit" des MAD vorbei. Was hilft es, wenn und ob der Amtschef ein Generalmajor oder ein Brigadegeneral ist? Er muß zuerst und vor allem ein ausgebildeter Nachrichtenoffizier mit Führungsqualitäten sein. Der höhere Dienstgrad nutzt gar nichts. Was nutzt es, wenn man dem MAD eine eigene gesetzliche Grundlage gibt? Eine analoge Anwendung des Verfassungsschutzgesetzes vom 7. August 1972 für den BND hat sich bewährt, obwohl auch dies nicht die ultima ratio nachrichtendienstlicher Weisheit ist, weil nicht definiert ist, was der „Einsatz nachrichtendienstlicher Mittel" ist.

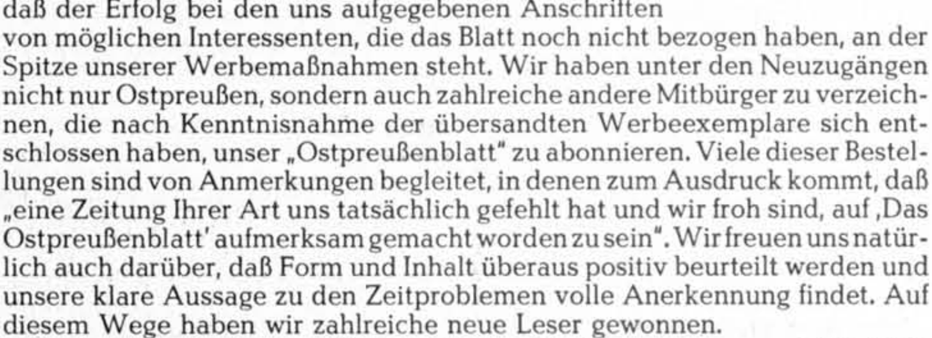
Man kann eine erkannte Krankheit nicht wirkungsvoll bekämpfen, wenn — wie vorgesehen — an den Symptomen herumkuriert wird. Bleibt es nur bei dieser Verordnung einer geheimdienstlichen Roß-Kur und schafft nicht, wie vorgeschlagen, einen neuen MAD, einen Militärischen Abschirmdienst, der diesen Namen verdient, dann ist die Prognose einfach: Operation gelungen, Patient tot!



„Ach, Herr Wörner, verkaufen S' ihn und bellen S' selber..."
Zeichnung aus „Süddeutsche Zeitung



Die ostpreußische Familie



Woche für Woche findet vor Herausgabe einer neuen Ausgabe unserer Zeitung eine Redaktionskonferenz statt, an der auch der Leiter unsereres Vertriebs und unserer Werbe-Abteilung teilnimmt. In dieser Runde werden keineswegs nur die Themen für die neue Aufgabe besprochen; es wird vielmehr ebenfalls sehr nüchtern darüber gesprochen, wie wir unserer Heimatzeitung eine noch breitere Basis verschaffen können. Dabei wird auch analysiert, welcher unserer Werbemaßnahmen bisher ein besonderer Erfolg beschieden war.

H. W. —

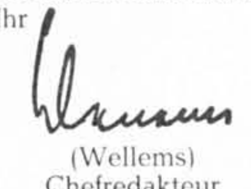
Mit sehr herzlichem Dank für die Mitarbeit unserer alten und treuen Abonnenten kann ich Ihnen berichten, daß der Erfolg bei den uns aufgegebenen Anschriften von möglichen Interessenten, die das Blatt noch nicht bezogen haben, an der Spitze unserer Werbemaßnahmen steht. Wir haben unter den Neuzugängen nicht nur Ostpreußen, sondern auch zahlreiche andere Mitbürger zu verzeichnen, die nach Kenntnisnahme der übersandten Werbeexemplare sich entschlossen haben, unser „Ostpreußenblatt" zu abonnieren. Viele dieser Bestellungen sind von Anmerkungen begleitet, in denen zum Ausdruck kommt, daß „eine Zeitung Ihrer Art uns tatsächlich gefehlt hat und wir froh sind, auf ‚Das Ostpreußenblatt' aufmerksam gemacht worden zu sein". Wir freuen uns natürlich auch darüber, daß Form und Inhalt überaus positiv beurteilt werden und unsere klare Aussage zu den Zeitproblemen volle Anerkennung findet. Auf diesem Wege haben wir zahlreiche neue Leser gewonnen.

Doch wir glauben, dieses Reservoir ist noch keineswegs ausgeschöpft. Weil wir auch weiter auf die Hilfe unserer Abonnenten rechnen, richten wir an Sie heute nochmals die herzliche Bitte, uns auf den untenstehenden Abschnitt weitere Personen zu benennen, von denen Sie glauben, daß sie sich für unser „Ostpreußenblatt" interessieren und als Abonnenten gewonnen werden können.

Wir werden diesen Personenkreis als Gast-Leser für vier Wochen mit unserer Zeitung beliefern, und wenn sich hieraus — wovon wir überzeugt sind — neue Abonnements ergeben, werden Sie für jeden uns vermittelten neuen Abonnenten die Werbeprämie von 20,— DM erhalten. Außerdem erhalten Sie schon für die Aufgabe der erbetenen Anschriften ein Buchgeschenk.

Ostpreußen wird so lange im Bewußtsein unserer Mitbürger bleiben, als von dem Land der dunklen Wälder gesprochen wird. Ihr Sprachrohr, liebe Leser, ist „Das Ostpreußenblatt". Wenn Sie also wollen — und wer hegt nicht diesen Wunsch —, daß weiter von Ostpreußen gesprochen und das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung auch für die Ostpreußen gefordert und vertreten wird, dann helfen Sie uns, unserem Ostpreußenblatt eine gesunde Basis zu erhalten. Helfen Sie uns, unsere Arbeit auf eine noch breitere Grundlage zu stellen.

Mit herzlichem Dank
Ihr



(Wellems)
Chefredakteur

An **„Das Ostpreußenblatt, Redaktion, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13**

Ich empfehle, nachstehende Personen für 4 Wochen als **Gast-Leser** mit unserem Ostpreußenblatt zu beliefern (bitte Name, Vorname, Straße, PLZ, Wohnort angeben)

1. ______________________

2. ______________________

3. ______________________

4. ______________________

5. ______________________

Meine Adresse und Unterschrift (Bitte Maschinen- oder Druckschrift verwenden)

Meine Bankverbindung: ______________________

26

Lied, Musik und Tanz

Nachbetrachtung zur Sing- und Musiziertagung auf dem Methorst

In diesem Frühjahr hatte der Arbeitskreis nordostdeutsche Musik zu einer Sing- und Musiziertagung auf dem „Methorst" bei Rendsburg eingeladen. Aus verschiedenen Briefen und Berichten samt eigenen Ergänzungen möchte ich nun von unseren erlebnisreichen ernsten und heiteren Stunden erzählen, von Lied und Musik und Tanz und aller Aufbauarbeit, die auf dem Methorst geschah.

Wie bei den bisherigen Frühjahrstagungen waren Professor Eicke Funck und Hilla Schadow unsere Singmeister. Das junge Ehepaar Dietmar und Cornelia Hampel aus Lübeck sorgte für unser kleines Orchester wie für die alten Instrumente, vornehmlich Blockflöten und Gambe, während Matthias, ihr Sprößling, nun schon sehr selbstbewußt, ganz dazu- und dazwischengehörte — wie in Espelkamp als Lehrgangskind.

So berichtet uns Julia, ein ganz junges Mädchen, das seiner Herkunft nach nicht aus dem Nordosten stammt: „Für mich war die Ankunft auf dem Methorst am Sonnabend ein höchst spannender Augenblick. Ich hatte keine Ahnung, wie die bevorstehenden Tage ablaufen würden, mit welchen Menschen ich zusammenkommen würde und in welcher Form die ostpreußische Kultur auf mich einwirken würde. Ich hatte nämlich etwas Bedenken, auf Menschen zu treffen, die nur in ihrer Vergangenheit leben. Doch dies war nicht der Fall. Der Kreis der Teilnehmer war bunt gemischt und durchaus nicht weltfremd. Schon am ersten Abend konnte man rasch Kontakte knüpfen, und auch die Teilnehmer, die anderen Generationen angehörten, waren sehr aufgeschlossen. Das gemeinsame Singen, was ja sehr intensiv betrieben wurde, hat mir sehr viel Spaß gemacht."

Und so schildert Gerda, die lange Jahre in den USA gelebt hat, ihre ersten Eindrücke: „Sehr dankbar bin ich Ihnen, liebe Frau Wangerin, auch allen leitenden Lehrkräften, für die Aufnahme in den nordostdeutschen Kreis. Dazu möchte ich sagen, daß ich mich vom ersten Augenblick an ‚angenommen' fühlte... Es gab Augenblicke während der Chorarbeit, die unter der Leitung von Hilla Schadow stand, wo mir beinahe die Gegenwart zu entrinnen schien. Hatte ich mir doch wahrhaftig schon seit Jahrzehnten — als Wanderin zwischen zwei Welten — gewünscht, noch einmal unter ihrer Leitung eine Chorarbeit miterleben zu dürfen. War es doch gerade sie, die in mir die Liebe zur Chormusik weckte. Mit welcher Hingabe und Intensität, meisterhafte Dirigiertechnik sie uns auch hier sehr schnell begeisterte, konnte man an all den strahlenden Gesichtern der Beteiligten ablesen. Wir lernten nicht nur viele ostpreußische Lieder, sondern wir lernten uns selbst singen-hören; lernten erkennen, daß man mit leiser, verinnerlichter Stimme auch Kraft ausdrücken kann. Das muß man erlebt haben, wenn man erreichen will, daß es zu einem wohltuenden, beseelten Chorgesang kommt."

Nach unserem täglichen Morgenkreis mit Lied und Spruch, nach dem gemeinsamen Morgensingen kam die Gruppenarbeit bis zum Mittag an die Reihe. Da gab es den Blockflötenkreis samt Brittas Gambe unter der Leitung von Cornelia Hampel, während ihr Mann mit den sonstigen Musikanten musizierte. Unsere Instrumentalgruppe sorgte für so manche Liedbegleitung mit Vor- und Nachspiel.

In einem Raum unter dem Dach fanden sich die Sänger und Sängerinnen aus Hillas Singkreis zusammen, froh und intensiv einschließlich der Dirigierübungen wurde hier gearbeitet, wozu aber auch die Chorarbeit gehört, in die sich unsere beiden Singeleiter teilten — wie in das Morgensingen. Viele Frühlings- und Wanderlieder erklangen, dazu Lieder des Tageslaufs, drei Liederblätter waren dazu von Eicke Funck vorbereitet worden. Zur Karwoche und dann der österlichen Zeit sangen wir viele geistliche Volkslieder.

Zur Gruppenarbeit gehörte auch wieder Eicke Funcks „Musikwerkstatt". Dazu berichtete eine neue Teilnehmerin, Frau Dr. Felsch: „In der Musikwerkstatt, von Professor Eicke Funck geleitet, beschäftigten wir uns mit Rhythmus, Melodie, Harmonie, sprachen über verschiedene Taktarten samt Pausen, hörten von Quintenzirkel, Leitton, Tetrachord, Dudelsackquinte, von ionischer, dorischer und vielen anderen Tonarten vielerlei mehr — zogen Kalendersprüche, zu denen wir selbst den entsprechenden Rhythmus suchten und wozu höher Begabte auch eine schöne Melodie erfanden."

Trotz der „hohen Wissenschaft" blieb die „Werkstatt" unter der lebendigen Führung von Professor Funck auch für Laien verständlich, schloß niemanden aus und erweckte Freude am „Mittun".

Zwei jungen Teilnehmerinnen, Julia und Claudia, möchte ich zum Schluß noch das Wort geben: „Insgesamt muß ich sagen, daß die Tagung mir Ostpreußen sehr nahe gebracht hat, und ich auch entdecken konnte, wie schön alte Bräuche sind und wie wichtig es ist, sie zu pflegen." — „Das Programm war diesmal auch wieder sehr schön. Ich fand, daß man trotz der Arbeit einmal ganz ruhig werden und über viele Dinge nachdenken konnte, die uns geboten wurden. Auch der Vortrag von Carl-Heinz Buck war wieder so schön, daß meine Sehnsucht, das Land meiner Vorfahren zu sehen, immer größer wird."

Hanna Wangerin

Die Liebe zur Natur

Hobby-Künstlerin Hedwig Kiehl

Im Jahre 1969 wurde die „Galerie 69", eine Gemeinschaft von Freizeitkünstlern in Norddeutschland, ins Leben gerufen. Am Anfang waren es drei Leute. Inzwischen ist die Mitgliederzahl auf die Gründungs-Jahreszahl 69 angewachsen. In dieser Gemeinschaft wird der Malerei und Graphik nachgegangen. Durch Besuche von Museen und Ausstellungen erhalten die Künstler Anregungen. Sie dienen zugleich der Vergleichsmöglichkeit. Und alles ist ausgerichtet auf eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung.



Hedwig Kiehl

In den Bildern spiegeln sich zumeist äußere Erlebnisse wider. Aber auch die Gefühlswelt kommt in den Werken nicht zu kurz. Viel Einfühlungsvermögen beim Mischen der Farben und eine leichte, lockere Pinselführung gehören dazu. Die Werke der Freizeitkünstler werden immer beliebter. Eine nicht unwesentliche Rolle spielt dabei, daß sie ohne Zwang gestalten können. Die größte Freude und den Dank erzeugt beim Künstler dann die Anerkennung durch den Besucher.

Dieser „Galerie 69" hat sich seit Jahren auch eine ostpreußische Landsmännin angeschlossen: Hedwig Kiehl, geb. Matzigkeit, vor dem Kriege im Elternhaus im Elchtal und nach ihrer Eheschließung weiterhin in Ostpreußen wohnhaft. Die 66jährige Künstlerin lebt heute mit ihrem Ehemann, ebenfalls einem Ostpreußen, und ihren verheirateten Kindern in Lübeck. Aus ihren Ölgemälden spricht die Liebe zur Natur, zur Blume in Sonderheit — und zur Freude. Alles ist leicht und mit viel Einfühlungsvermögen versehen. Hier wirkt ein Mensch, der mit feiner Seele die Zusammenhänge des Seins, der Natur und der Dinge in den jeweiligen Werken zu verkörpern versteht. Alles strahlt Harmonie aus.

Vor einigen Monaten gelangte ich in den Besitz eines Ölgemäldes von Hedwig Kiehl, das mir besonders gefiel. Es basierte auf einem Heimatmotiv: Ein äsender Elch im Elchtal. Ein Kunstwerk mit symbolischer Bedeutung. Ein Gruß aus der geliebten Heimat.

Kurt Meiser



Offenes Singen: So wie hier beim Bundestreffen 1982 in Köln werden auch in Düsseldorf 1985 wieder fröhliche Sänger zusammenkommen Foto Jüttner

Nonnenfürzli und Pfefferminzgelee

Neue Kochbücher für Pilzfreunde und Liebhaber von Eingemachtem

Handarbeiten, Kochen oder gar Einmachen sind Fähigkeiten, die mir nicht unbedingt in die Wiege gelegt wurden. Handarbeiten kann ich gerade nur ausreichend, und ich fürchte, es stünden so mancher Hausfrau die Haare zu Berge, würde sie mich in meiner Küche hantieren sehen. Nach meiner ersten selbstgemachten Erdbeermarmelade muß ich wohl, trotz fachmännischer Aufsicht, selbst wie eine Erdbeere ausgesehen haben. Und Kompott, das muß ich zu meiner Schande auch noch gestehen, habe ich mir bisher nur gekauft. Ich will nun nicht unterstellen, es gäbe unter Ihnen, liebe Leserinnen, ähnliche Dilettanten, doch selbst der einen oder anderen „Könnerin" kann Christian Teubner sicher noch einige nützliche Tips geben. In seinem Buch, neu erschienen im Gräfe- und Unzer-Verlag, geht es nämlich im wahrsten Sinne des Wortes ans „Eingemachte".

Schon vom Umschlag grüßen zwei leckere Kompotte, appetitliche Tomaten, Johannisbeeren sowie einiges andere Obst und Gemüse und laden den Neugierigen ein, sich in „die Kunst, die Jahreszeiten zu überlisten", zu vertiefen. Noch bevor es richtig losgeht, werden die ganz Unbedarften erst einmal in die zehn Einkoch-Grundregeln eingewiesen, und schon befindet sich die Hobby-Köchin (der Hobby-Koch natürlich auch) inmitten von Birnen-, Himbeer-, Zwetschgen-, eben Früchtekompotten. Ganzseitige Farbfotos, die einem das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen, illustrieren auch die weiteren Kapitel von eingekochtem Gemüse, Fruchtsäften, in Alkohol Eingelegtem bis hin zu Marmeladen.

Christian Teubner zeigt mit „Einmachen" (96 Seiten, 60 Bildrezepte, Glanzeinband, DM 19,80), was aus Früchten alles „gezaubert" werden kann, gibt notwendige Tips und hilfreiche Anleitungen. Dazu ebnen „Schritt-für-Schritt-Fotos" sogar mir den Weg zu selbstgemachten Leckereien.

Ähnlich wie die Zubereitung von Marmeladen, Kompotten und all diesen Köstlichkeiten aus Obst und Gemüse fängt ein zünftiges Pilzgericht eigentlich schon beim Sammeln an. Doch hat sich schon so mancher Übereifrige an den „einbeinigen Männlein aus dem Walde" gehörig den Magen verdorben. Zwar ist ein Pfifferling leicht von einem giftigen Fliegenpilz zu unterscheiden, der wiederum könnte aber auch ein sehr delikater Perlpilz (übrigens köstlich schmeckend in Sahne gratiniert) sein, oder ist das gar ein giftiger Pantherpilz?

Renate Zeltner hat nun im Gräfe und Unzer Verlag ein Kochbuch herausgegeben, in dem sie nicht nur viele schmackhafte Pilzrezepte vorstellt, sondern auch durch eine kleine Pilzkunde solche Unsicherheiten beseitigen will. Mit einem Foto und einer kurzen Erläuterung wird jeder angesprochene Pilz eingeführt. So werden diejenigen, die sich bei Stinkmorchel nur beschimpft fühlen, oder die sich gar bei Nonnenfürzli etwas Unanständiges denken, schnell eines Besseren belehrt. Jedes Rezept ist eine kleine Delikatesse, die dem Liebhaber dieser „Waldfrüchte" und jedem Feinschmecker Appetit machen müssen.

Im letzten Teil des „neuen Pilzkochbuches" (144 Seiten, 60 Farbfotos, Glanzeinband, DM 26,80) findet der Leser eine Reihe von Abbildungen, die zusammen mit einer kurzen Erklärung den Sammler vor „Fehlgriffen" bewahren sollen. Ob allerdings Laien zu raten ist, ausschließlich nach Fotos Pilze zu suchen, bezweifle ich. Bei Unsicherheiten sollte grundsätzlich ein Experte hinzugezogen werden. Das Nachkochen der Rezepte hingegen ist bedenkenlos zu empfehlen, denn sie bieten eine angenehme Abwechslung des häuslichen Speiseplans.

Kirsten Engelhard

Spätere Heirat nicht unbedingt ausgeschlossen

Kann man durch Bekanntschaftsanzeigen der Einsamkeit vielleicht ein Schnippchen schlagen?

Was wird gewünscht, Schmusekätzchen oder Schmusekater? Sollte sich das Inserieren einer Heiratsannonce für einen, der einsam und verlassen ist, vielleicht doch als sinnvoll erweisen?

Gerade in der warmen Jahreszeit blüht das Geschäft der Ehevermittlung auf. Jetzt, wo die Sonne wieder mehr scheint und die lauen Lüfte die Menschen ins Freie locken, da möchte so manch einer nicht mehr allein sein, möchte den Sommer mit einem Partner teilen. Und warum sollte da nicht ein kleines Inserat in einer Zeitung weiterhelfen? Es kommt eben nur auf einen Versuch an.

Bei einer Untersuchung dieser Inserate, die von der Privatdozentin Dr. Margot Berghaus vom Institut für Soziologie der Universität Hamburg durchgeführt wurde, stellten sich fünf charakteristische Gruppierungen heraus. So gibt es einen sogenannten Single-Typ, der mit 30 Prozent zu der größten Gruppe gehört. Meist handelt es sich um „mittelalterliche", beruflich erfolgreiche — oft in der Großstadt lebende — „Einzelgänger". Als Gegenstück wäre der Personenkreis zu nennen, der beruflich nicht etabliert ist oder in diesem Bereich noch keine Anerkennung erhalten hat und mit 10 Prozent den geringsten Anteil der Inserenten ausmacht. Weiterhin suchen Alleinerziehende — hauptsächlich Frauen, in Haushalt und Beruf sehr beansprucht — und die „Weiblichkeit über 50" Partner, um der ewigen Einsamkeit ein Ende zu bereiten.

Frauen über 50, die möglicherweise durch die Trennung vom langjährigen Partner, sei es durch Tod, sei es durch Scheidung, jetzt völlig auf sich allein gestellt sind, fällt es besonders schwer, neue Kontakte zu knüpfen. Im Laufe der Jahre hat die Frau es meist verlernt, ihren eigenen Interessen nachzugehen; Haushalt und Kinder, ja und auch der Mann gingen vor. Darüber hinaus ist gerade in dieser Generation ein Frauenüberschuß zu verzeichnen. So stehen in der Bundesrepublik Deutschland 750 700 ledige Frauen im Alter von 50 bis 75 Jahren 293 400 Männern in derselben Altersspanne gegenüber. Das bedeutet, daß nur 60,9 Prozent der Frauen — auch bei intensiver Initiative — einen Partner finden könnten. Doch sollte man sich durch diese statistisch ermittelten Zahlen keineswegs entmutigen lassen. Nur wenn der Mensch sich nicht isoliert, kann er sympathische Mitmenschen sehen und kennenlernen und vor allem auch — selbst gesehen werden. Möglichkeiten, den „Herzbuben" zu finden, werden sich dann von allein ergeben.

Der „einsame junge Mann"-Typ hofft ebenfalls mit Hilfe von Anzeigen auf ein nettes junges Fräulein. Denn einsame junge und auch junggebliebene ältere Männer sind genügend vorhanden; derzeit beträgt der Überschuß männlicher Wesen im heiratsfähigen Alter — zwischen 20 und 50 Jahren — in der Bundesrepublik Deutschland 1,8 Millionen.

Mit Ausnahme der ersterwähnten Gruppe, die den Heiratsmarkt als moderne Dienstleistung ansieht, sind bei den übrigen meist gefühlbetontere Absichten im Spiel. Sie suchen keine gut in ihren Freizeitplan passenden Flirts, sondern hoffen auf Amors Pfeile und so auf den Partner fürs Leben.

Doch nur in ganz seltenen Fällen trifft der römische Liebesgott ins Schwarze und läßt die Herzenswünsche in Erfüllung gehen. So haben bei einer Befragung nur zwei Prozent ihren Lebensgefährten durch Inserate, Briefwechsel oder Ehevermittlungsinstitute kennengelernt. Obwohl man nicht alles dem Zufall überlassen sollte, zeigt sich aber immer wieder, daß geselliger Umgang und das Herausgehen aus dem „Mauseloch" die beste Möglichkeit ist, nette Menschen kennenzulernen.

Susanne Kollmitt



Titelzeichnung Ewald Hennek

20. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Es ist der Abend vor Weihnachten. Jörn Bender besucht Katinka in ihrem Haus Rosmarin und bringt ihr eine wunderschöne Tanne. Gemeinsam schmücken sie den Baum. Bei einem Glas Glühwein sitzen sie beieinander und unterhalten sich — auch über Gisela Brinken.*

„Im nächsten Jahr werden Sie zu Weihnachten vielleicht schon im eigenen Haus wohnen", meinte Katinka nachdenklich.

„Ich fürchte, dieser Plan wird sich zerschlagen", erwiderte Jörn. „Es sind einige Schwierigkeiten aufgetreten. Einmal bietet der andere Interessent bedeutend mehr, als ich aufbringen könnte, und dann spielt auch noch ein anderes Problem eine Rolle, über das ich im Augenblick nicht sprechen möchte. Ferner habe ich Bedenken, ob das ehemalige Schulhaus überhaupt gut und richtig ist. Es liegt zwar außerordentlich günstig, aber landschaftlich bei weitem nicht so hübsch, wie zum Beispiel Haus Rosmarin. Wenn ich ein Haus finden würde, das eine annähernd so gute Lage aufzuweisen hätte, würde ich keinen Augenblick zögern, es zu erwerben."

„Ich beabsichtige zwar nicht, mein Haus einmal zu verkaufen", erwiderte Katinka, „aber wenn es der Fall wäre, bekämen Sie das Vorkaufsrecht. Ich fürchte nur, Haus Rosmarin wäre für Sie viel zu winzig. Außerdem hat es keine Wasserleitung und keine Garage, und die nötigen Räume für Ihre Praxis fehlen auch."

„Trotzdem würde ich das Haus sofort erwerben", erklärte Jörn. „Eine Waserleitung kann man legen lassen, die dazugehörige elektrische Pumpe läßt sich anschaffen. Und was die Garage und andere Nebenräume anbetrifft, so könnte man gut an den Stall anbauen. Aber das steht ja leider gar nicht zur Debatte." Er blickte auf seine Armbanduhr und ließ Katinka wissen, daß er fortfahren müsse.

„Bitte, warten Sie noch einen Augenblick", bat ihn Katinka. Sie eilte zum Schrank, um das in Weihnachtspapier verpackte Buch, ihr Geschenk, hervorzuholen. Zusätzlich hatte sie in eine Schachtel etwas Marzipan für ihn eingepackt.

„Darf ich Ihnen dies schon heute geben?" fragte sie. „Morgen werden wir uns ja leider nicht sehen. Es ist nur eine Kleinigkeit."

Er dankte ihr. Dabei war ihm anzusehen, wie sehr er sich freute.

„Nun stehe ich mit leeren Händen da, aber es ist ja andererseits auch noch nicht Weihnachtsabend", betonte er, dabei geheimnisvoll lächelnd.

„Ich bitte Sie, Jörn, Sie haben die Tiere und mich schon so reich beschenkt", erwiderte Katinka. „Allein schon der schöne Baum ist ein so wunderbares Geschenk."

„Er wird Sie hoffentlich ein wenig an mich denken lassen", meinte er. „Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest, Katinka. Auf Wiedersehen bald!"

Katinka spürte, wie überaus schwer es ihm heute fiel, fortzugehen. Einen Augenblick lang glaubte sie gar, daß er ihr etwas sagen wolle, doch er schwieg. Es lag viel Unausgesprochenes in seinem Blick.

Katinka befand sich in einem sonderbaren Zustand, als sie schließlich allein war. Sie war traurig und froh, beides zur gleichen Zeit.

*

Über Nacht hatte es Reif gegeben. Der Garten bot ein zauberhaftes Bild. Büsche, Hecken und Bäume sahen aus, als seien sie mit Zucker bestreut.

Katinka war an diesem Morgen noch früher als gewöhnlich aufgestanden. Heute, am 24. Dezember, gab es besonders viel zu tun. Später ging sie ins Dorf, um die letzten wichtigen Einkäufe zu erledigen, unter anderem mußte sie noch den bestellten Christstollen holen.

Unterwegs traf sie den Briefträger, der ihr einige Briefe und Weihnachtskarten aushändigte, dazu ein kleines Päckchen, dessen Absender Tini Jakobi war.

Zu Hause angekommen, öffnete Katinka Tinis Päckchen. Sie fand einen bezaubernden Seidenschal in aparten Farben darin, ferner einen von Dietrich und Tini gemeinsam geschriebenen Weihnachtsbrief. Sie wünschten beide ein frohes Weihnachtsfest und dankten nochmals für die nette Aufnahme.

„Wir haben vor, Dich bald wieder zu überfallen", schrieb Dietrich. „Im übrigen habe ich über einiges nachgedacht, was uns, Dich und mich, anbetrifft. Ich muß sagen, Du hast recht, Katinka! Wir wollen in Zukunft gute Freunde bleiben, auch wenn jeder von uns seinen eigenen Weg geht."

Es stimmte Katinka froh, diesen Briefteil zu lesen.

Als Nachsatz hatte Tini noch hinzugeschrieben: „Falls wir nicht zum Skilaufen in den Harz fahren (es hängt ja auch von den Wetterverhältnissen ab), will ich versuchen, Dietrich zu überreden, daß wir Silvester bei Dir in Haus Rosmarin verleben. Es wäre schön, die letzten Stunden des alten Jahres mit Dir zusammen in Deinem verwunschenen Schloß zu verbringen. Herzliche Grüße, Deine Tini."

Am frühen Nachmittag fuhr das Auto des Blumengeschäftes aus Emmelshausen vor. Ein junges blondes Mädchen überreichte Katinka einen Blumenstrauß mit einem Brief. Katinka war so überrascht, daß sie darüber fast vergaß, der jungen Botin zu danken.

Wer mochte der Auftraggeber für die Blumen sein?

Katinka öffnete neugierig den Brief. Ihr Herz klopfte rascher, als sie las:

„Liebe Katinka,

die Blumen sollen Ihnen in meinem Auftrag herzlichste Weihnachtsgrüße bringen und Ihnen sagen, daß meine Gedanken an diesem Tag besonders viel bei Ihnen in Haus Rosmarin und bei Ihren Tieren sein werden.

Herzlichst
Ihr
Jörn Bender."

Katinka löste das Papier von den Blumen und hielt zwölf langstielige lachsrote Rosen in der Hand, die bezaubernd dufteten. Eine wahre Kostbarkeit zu dieser Jahreszeit. Sie stellte die Rosen in ihre schönste weißgoldene Porzellanvase, die ihren Platz auf Tante Lissys Schreibtisch vor deren Porträt erhielt.

Die Tage vor Weihnachten vergingen viel zu schnell. Katinka verlebte ein stilles Weihnachtsfest, las viel, hörte gute Musik im Radio und machte weite Spaziergänge mit den Hunden. Täglich hatte sie Jörn erwartet, doch er ließ sich nicht sehen, obwohl er beim letzten Besuch fest versprochen hatte, bald nach Weihnachten wiederzukommen.

Vielleicht war er beruflich zu sehr in Anspruch genommen? Vielleicht sogar erkrankt? Oder gab es andere Gründe, die sie nicht kannte und die tiefer lagen?

Katinka war in diesen Tagen von einer seltsamen, unbeschreiblichen Unruhe befallen. Ein Glück, daß es für sie immer genug zu tun gab. Die Arbeit half ihr über alles andere hinweg, auch über Sorgen und innere Unruhe. Katinka dachte auch viel an Dietrich und Tini. Ob die beiden sie wohl zu Silvester besuchen würden? Sie hoffte es. Das wäre schön, die letzten Stunden des alten und die ersten des neuen Jahres mit Freunden zu verbringen.

Doch auch diese Hoffnung sollte sich zerschlagen. Am 31. Dezember brachte der Postbote schon am frühen Morgen ein Telegramm. Katinka öffnete es gespannt. Hoffentlich hatte es etwas Gutes zum Inhalt. Bei Telegrammen war sie nie sicher, ob sie etwas Erfreuliches oder eine Trauerbotschaft enthielten.

Das Telegramm war in Osterode am Harz aufgegeben und kam von Tini und Dietrich.

„Wir wünchen ein glückliches neues Jahr und grüßen als Verlobte Tini und Dietrich." las Katinka. Also doch! Sie hatte es ja irgendwie vorausgeahnt.

Katinka freute sich aufrichtig über diese Nachricht. Die beiden ergänzten sich gut, was schon in beruflichen Dingen zutraf. Nun waren sie also in den Harz gereist, obwohl es gar nicht sicher war, daß die Skiverhältnisse gut waren, wenn dort möglicherweise auch Schnee lag.

Auf jeden Fall konnte sie heute nicht mit dem Besuch der beiden rechnen. Das stimmte Katinka einigermaßen traurig. Sie würde also Silvester mit ihren Tieren allein sein. Natürlich könnte sie hinunter ins Dorf zu Liesenfelds gehen. Sie wußte, daß sie dort immer willkommen war; doch sie beschloß, in ihren vier Wänden zu bleiben, schon der Hunde wegen.

Sie las den Telegrammtext noch einmal, bevor sie das Formular weglegte. Die Rosen auf dem Schreibtisch vor ihr strömten einen zarten Duft aus. Heute, eine Woche später, waren sie noch fast so frisch wie am ersten Tag.

Ob Jörn am letzten Tag des Jahres hereinschauen würde? Sie hatte immer noch nichts von ihm gehört und sich auch noch gar nicht bei ihm für die Rosen bedanken können. Natürlich wäre das schriftlich möglich gewesen, sie fand es aber angebrachter, das persönlich zu tun.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Vogelwarte auf der Kurisch. Nehrung — dt. Stadt — ital.: ja — ...see Gewässer in Masuren — Himmelskörper — Brutplatz der Vögel — Feuchtigkeit — Rheinzufluß — Summa (Abk.) — w. Vorname — berühmt. westpr. Arzt (Emil von) + 1917 — Rundfunkteilnehmer — Teilzahlungsbetrag — Erbanlage — fries. Männername — Pluspol — Vortrag — Präposition — griech. Göttin — Grabgefäß — ägypt. Sonnengott — Zeich. f. Uran — ostpr. Pianist und Organist (Gerhard) — Mutterschwein

910-517 BK

Auflösung

■	K	■	P	■	M	■	■	F
K	O	S	A	K	E	N	■	E
■	R	E	D	■	T	E	T	E
■	N	E	U	K	R	U	G	■
A	B	S	A	L	O	M	■	T
■	L	K	■	E	■	A	R	A
T	U	E	R	M	E	R	■	G
A	M	R	U	M	■	K	25	
■	E	■	H	E	U	■		
K	N	U	R	R	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Wolfgang Altendorf

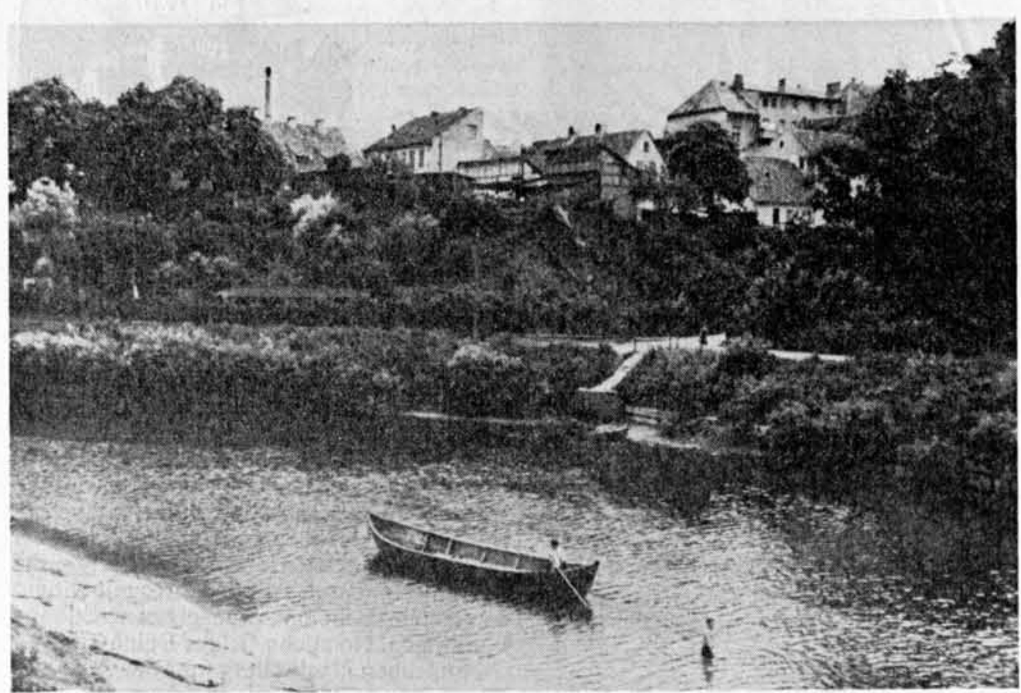
Die Johannisbeergeschichte

Als ich durch das Fenster hinaus in meinen Garten spähte, entdeckte ich am Zaun einen alten Herrn, der sich da an den Johannisbeerbüschen zu schaffen machte. Sie hingen voll der schönsten, aber noch nicht ganz reifen Früchte. Ich eilte hinaus, um ihn zur Rede zu stellen. „Nein, nein", sagte er, „ich habe es nicht auf Ihre Johannisbeeren abgesehen. Aber wenn Sie wollen, erzähle ich Ihnen eine Geschichte."

Ich schätzte ihn auf fünfundsiebzig Jahre, und da er einen guten Eindruck auf mich machte, lud ich ihn zu einer Tasse Kaffee ein, was er gern annahm. „Das war im letzten Krieg", begann er, wobei er etwas schwer atmete. „Ich wurde da verwundet, Lungenschuß, und als nicht mehr tauglich nach Hause geschickt. Sehen Sie, damals avancierte ich zu so einer Art ‚Aussteiger'. Mein Onkel nämlich besuchte mich im Lazarett, sah mich prüfend an und sagte: ‚Wenn du hier entlassen wirst, kannst du in meinem Schrebergartenhaus wohnen. Du hältst mir den Garten in Ordnung. Das ist alles. Hier — der Schlüssel.' Ich nahm das dankbar an, denn ich kannte den Schrebergarten, auch das Häuschen. Das war ein verwilderter Garten, über den sich die Nachbarn aufregten. Aber mein Onkel störte sich nicht daran. Dichte Johannisbeerbüsche bildeten einen schier undurchdringlichen Zaun. Diese Büsche beschnitt er nie.

Ich zog also da ein, und in einem Bodengelaß fand ich zwei kleine Fässer mit Johannisbeerwein, den mein Onkel selbst braute, und den er offenbar vergessen hatte. Wären nicht die wöchentlichen Einkäufe gewesen, die Notwendigkeit mir die Lebensmittelkarten auf dem Amt abzuholen, wie damals üblich, ich glaube, man hätte mich in meiner unsichtbaren Behausung vergessen.

Ich bin in Ostpreußen geboren und aufgewachsen. Die russische Grenze von damals lag nahe. Natürlich dachte ich hin und wieder an das Ende, an das Ende des Krieges, und was da wohl werden würde... Aber ich dachte nicht an Flucht, wie viele meiner Landsleute, die sich noch an den Ersten Weltkrieg erinnerten und an 1914, die Invasion, den Einbruch der russischen Armee.


Insterburg: Partie an der Inster — Foto Mauritius

1944 im Juli — die Johannisbeerbüsche hingen voll, obwohl sie auch von mir nicht geschnitten wurden — entdeckte ich zwischen den Büschen, gerade wo sie am dichtesten standen, ein merkwürdiges Wesen. Es hockte dort, sah mich mit flinken Augen an und aß ungeniert weiter, so als habe es dazu ein verbrieftes Recht. ‚Heh, was soll das?' fragte ich. ‚Wieso stiehlst du mir die Johannisbeeren? Verschwinde, aber auf der Stelle!' Das Mädchen — sein wahres Alter habe ich nie erfahren, schätzte es jedoch auf sechzehn Jahre — streckte mir die Zunge heraus, so daß mich der gerechte Zorn übermannte. Ich tat so, als wollte ich einen Stein aufheben und erhielt augenblicklich selbst einen jeder kristallisch, an der Bruchstelle ausgesplitterten Feuersteine, die hier herumlagen, gegen mein Armgelenk geschleudert, daß mir der Schmerz bis ins Gehirn fuhr. ‚Was unterstehst du dich —!' rief ich, aber da war es schon verschwunden.

In der Nacht wurde ich plötzlich durch die Nähe eines Menschen geweckt. Wer lange einsam lebt, dessen Instinkt schärft sich. Ich schlug die Augen auf und gewahrte im Licht des schrägen Mondes eine Gestalt, die ein Messer in der Hand hielt und offenbar damit auf mich einstechen wollte. Ich wälzte mich zur Seite, schnellte hoch und bekam sie zu fassen. Sie ließ das Messer fallen, und ich prügelte auf sie ein. Dabei merkte ich, daß das eine Frau sein mußte. Sie kratzte und biß, hockte endlich wimmernd unter dem Tisch am Fenster, und als ich das Licht anknipste, erkannte ich jenes Wesen unter den Johannisbeerbüschen wieder. Das Mädchen sah unglaublich verwahrlost aus. ‚Ich werde dich der Polizei übergeben', sagte ich, ‚und du landest im Zuchthaus. Das garantiere ich dir.' Da sprang sie auf und versuchte durch das offene Fenster zu entkommen. Ich war rascher, packte sie erneut, drehte ihr den Arm auf den Rücken, führte sie zu dem Gelaß, öffnete die Falltür, ließ sie zu den beiden Johannisbeerfässern hinuntergleiten und verschloß die Klappe. Sie trommelte dagegen, aber bald hörte das auf. Ich legte mich auf mein Bett und spielte mit dem Messer. Es war stumpf, rostig und für Mordanschläge völlig ungeeignet.

Am Morgen, als ich das Gelaß öffnete, lag sie in der unmöglichsten Stellung über den beiden Fässern und schlief. Ich mußte sie ein paarmal rütteln, ehe sie aufwachte. Sie sah verquollen aus und roch nach Johannisbeerwein. Offenbar hatte sie sich an einem der Fässer gütlich getan. Sie erzeigte sich diesmal äußerst unterwürfig. Ich zog sie aus dem Gelaß heraus und stieß sie in die Küche, wo sie sich hurtig Gesicht und Hände wusch, sich schließlich an den Tisch setzte und dort alles wegaß, was ich für sie zum Frühstück vorbereitet hatte. ‚Jetzt verschwindest du endgültig', sagte ich, ‚und läßt dich nie mehr hier blicken, klar?' Sie ging nach draußen und plünderte dort erneut die Johannisbeerbüsche, was mir diesmal gleichgültig war, und verschwand.

Am Abend erschien sie wieder. Ich versuchte sie wegzutreiben, aber sie fand immer wieder einen Weg in die Küche. Es war klar, sie hatte Hunger. Ich gab ihr einiges, und sie ließ nichts übrig davon. Schließlich griff ich eine alte Matratze und eine Decke, öffnete das Gelaß, legte die Matratze über die Fässer. ‚Da kannst du schlafen', sagte ich und warf ihr schließlich die Decke zu. Ich selbst schlief kaum. Immer wieder lauschte ich zum Gelaß hin. Der Schreck der Vornacht steckte mir noch in den Gliedern. Außerdem schmerzte meine Lunge; ich hatte mich wohl etwas übernommen, als ich sie griff, ihr das Messer entwand und sie in diesem Gelaß einsperrte. Morgen mußte ich die Sache der Polizei melden. Das Risiko in irgend etwas hineingezogen zu werden, erschien mir doch zu groß.

Beim Frühstück endlich, am zweiten Morgen, sagte sie mir ihren Vornamen: Helga. Über alles sonst schwieg sie sich aus, aß meinen ganzen Vorrat weg, saß ein paar Minuten unter den Johannisbeeren und war plötzlich wieder verschwunden.

Ich verließ mein Gartenhaus und suchte den örtlichen Polizeiposten auf. Dort beschrieb ich das Mädchen, und nach meiner Beschreibung bestand kein Zweifel, daß es sich bei Helga um einen seit Tagen entwichenen Fürsorgezögling handelte.

Ich erhielt die Auflage, das Mädchen sofort, wenn es wieder auftauchen sollte, der Polizei zu überstellen, wie das so eigentümlich im Amtsdeutsch heißt.

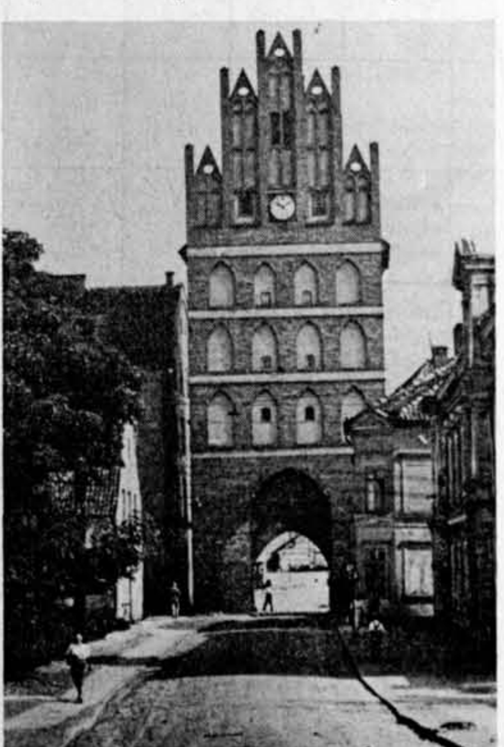
Aber Helga blieb aus. Sie kam nicht mehr.

Im Herbst erkrankte ich, und da man mich eigentlich vergessen hatte, ich dermaßen abseits wohnte, daß ich mich kaum bemerkbar machen konnte, das Kriegsgeschehen die Leute zu sehr anderweitig beschäftigte, mußte es schlimm mit mir enden. Das Fieber stieg, die Lunge schmerzte; in meine Träume hinein hörte ich Kanonendonner.

Plötzlich sah ich sie wieder. Wie damals beugte sie sich über mich, und wenn sie die Absicht hatte, mich nun endlich auszulöschen, so war der Zeitpunkt gut gewählt. Dann starb ich wenigstens nicht einsam. Da aber netzte etwas säuerlich meine Lippen. Ich schluckte und schluckte und glaubte Leben zu trinken. Der Johannisbeerwein überflutete in wohliger Wärme meinen ganzen Körper. Ich trank und trank und versank schließlich in eine weiche, dunkle Tiefe, aus der ich Stunden später, noch sehr schwach, aber viel besser, als ich mich in den letzten Tagen je gefühlt, erwachte. Helga brachte mir etwas zu essen, eine sicherlich entsetzliche Brühe, in die sie wohl alles hineingetan, was im Haus vorhanden und was ihr noch einigermaßen genießbar erschienen war, auch was sie unterwegs auf ihren Streifzügen erbeutet hatte. Nie mundete mir eine Suppe je besser!

Niemals wieder entdeckte ich auch nur eine winzige Spur...

Ich erfuhr von ihr niemals, weshalb sie nun wieder so plötzlich und zur rechten Zeit für mich zurückgekommen war. Und wahrscheinlich spielte da der Zufall die glückliche Rolle. Sie streunte im Lande, stahl, wo sie die Gelegenheit dazu erwitterte, besaß offenbar ein Gespür für die Polizei, der sie jedesmal entwischte und fühlte sich umso sicherer, je näher die Front heranrückte. Sie fand mich krank auf meinem Bett, und aus irgendwelchen Gründen wollte sie mir helfen. Es blieb mir gar nichts anderes, ich mußte mich ihr voll und ganz in die Hände geben, und sie schien sich in diese Aufgabe, mich gesund zu pflegen, zu verbohren. Nachts verkroch sie sich in das Bodengelaß, so daß sie eigentlich nie ein einigermaßen menschenwürdiges Aussehen annahm. Hin und wieder zog sie los, und ich lebte und genas von dem, was sie sich in der näheren Umgebung zusammenstahl, von einem Huhn, das sie fing, von einer Wurst aus einer bäuerlichen Räucherkammer, von der Milch, die sie Kühen abmolk.


Bartenstein: Das Heilsberger Tor Foto Archiv

Als nun den Russen im Spätherbst der überraschende Vorstoß gelang, die russische Armee das Land überflutete, da zwang sie mich rechtzeitig mein Haus zu verlassen, obwohl ich mich dagegen sträubte. Unterwegs und überall, wo wir uns melden mußten, gab ich sie als meine Enkelin aus, und das war einfacher, als ich befürchtet hatte. Nach Ausweisen fragte man damals nicht. Sie nannte mich Großvater, obwohl ich gerade 38 Jahre alt war, aber viel, viel älter aussah durch meine Kriegsverwundung und meine Krankheit. Dank ihrer Kenntnisse, dank ihrer praktischen Erfahrungen kamen wir gut über die Landstraßen. Immer besorgte sie ein Quartier bei Bauern — Flüchtlingslager verabscheute sie. Das Stehlen versuchte ich ihr abzugewöhnen. Ich hoffe, daß es mir gelang. Zu darben hatte ich nicht, und bald glaubte ich selbst, daß sie meine Enkeltochter sei.

1945, beim zweiten, diesmal endgültigen Vorstoß der Russen, verschwand sie plötzlich. Ich machte alles mit, was damals Flüchtlinge erlebten. Unablässig aber suchte ich nach ihr. Überall fragte ich. Ich fragte Russen, Polen, Deutsche. Niemals wieder entdeckte ich auch nur eine winzige Spur von ihr..."

Der ältere Herr deutet auf die Johannisbeerbüsche, die meinen Garten, in gepflegtem Schnitt, umsäumten. „Ich habe hinter jedem Johannisbeerbusch seither nachgesehen. Kann es auch heute noch nicht lassen. Und sie muß jetzt schon über Fünfzig sein, sie, von der ich nicht einmal den Nachnamen weiß, wenn sie überhaupt noch lebt. Meine Enkelin. Was soll's? Ich gebe trotzdem nicht auf."

Erwin Todtenhaupt

Symphonie des Waldes

Frühling

Über Nacht fast ist er erschienen. Uralt und ewig neu vollzog sich das Wunder, ein zartes Maiengrün brach aus allen Zweigen. Wie silbrige Bräute mit grünem Schleier stehen die langmähnigen Birken. Käfer und Schmetterlinge stellen sich ein. Unermüdlich klingt das Frohlocken der Singdrossel am Morgen und am Abend gleichsam wie am ersten Schöpfungstag, und du selber möchtest ewig jung sein und gut.

Sommer

Zugleich mit dem Höchststand der Sonne beginnt auch des Jahres schönste Zeit, nicht allein die Sommertage, durchzittert von Mittagsglut, in der des Waldes süße Früchte reifen, sondern ebenso die Nächte, wenn ein Reh schreckt im Walde und Sternschnuppen für den Bruchteil einer Sekunde am Himmel aufleuchten und wieder verlöschen. Schwarzgezackt steht der Tannen Silhouette am Waldesrand, und tausendstimmig ertönt der Heuschrecken zirpendes Lied.

Herbst

Das Laub färbt sich bunt, während noch Tage letzter herbstlicher Klarheit kommen. Dann aber strömt langdauernder Regen, und der bemooste Waldboden belebt sich mit dem Gnomengeschlecht unzähliger Pilze. Kraniche sammeln sich zu ihrem Flug nach dem Süden mit rostigem Urweltschrei. In rauhreifgeschwängerten Nächten röhren die Hirsche. Die Blätter fallen, und die kollernde Stimme des Waldkauzes tönt wie höhnisches Geisterlachen. Unter dem Tritt deiner Füße raschelt, Symbol der Vergänglichkeit, moderndes Laub.

Winter

Nach Novemberstürmen herrscht Stille im Walde; doch ist die scheinbare Erschöpfung der Natur nur ihr tiefes Atemholen. Zum Weihnachtsfest breitet Neuschnee seine Landkarte aus mit Fährten und Spuren der heimlichen Waldbewohner. Sehnsüchtig schon greift der Buchen noch kahles Geäst in den abendlich-roten Februarhimmel, und eines Tages werden wieder Anemonen blühen und die violette Kerze des Seidelbasts, und alles wird wieder sein, wie es einst war.

Neuerscheinungen

„Als Manuskript gedruckt"

Unbehagen mit sich und der Welt, die Suche nach dem Sinn des Lebens, nach Liebe und Geborgenheit, aber auch der Ansporn, diese Welt menschlicher zu machen — das alles ist in den Beiträgen junger Menschen zu finden, die Olaf Polenski in seiner neuen Zeitschrift „Als Manuskript gedruckt" herausgebracht hat. In seinem Vorwort schreibt Polenski: „Gut erzählen, spannend berichten, originelle Einfälle gekonnt darbieten, das vermögen mehr Menschen, als man weiß oder wahrhaben will. Häufig findet man diese Begabung unter jungen Menschen, zumindest in ihrem Ansatz. Ihnen möchten wir ein Forum bieten..."

Ein löbliches Vorhaben, vor allem wenn man bedenkt, wie schwer es gerade für „Anfänger" — gleich welchen Alters — ist, einen Verlag zu finden, der das Risiko einer Veröffentlichung eingeht. Essays, literarische Versuche in Prosa und Poesie sind ebenso in der ersten Ausgabe der geschmackvoll gestalteten Schrift zu finden wie Reportagen, Graphik und Fotos. Die einzelnen Beiträge sind — wenn auch vornehmlich von jungen Menschen verfaßt — nicht allein für ein junges Publikum gedacht. Gefühle, Ängste und Hoffnungen sind ohne Zweifel in jeder Altersgruppe zu finden. Bezeichnend für die heutige Situation des modernen Menschen scheint mir ein Gedicht von Dieter Müller, unter der Überschrift „Sprachwechsel", in der Schrift veröffentlicht:

„Wir fürchten das Schöne,
den Flamingo, den Schwan, die Musik,
wir lechzen nach Illustriertenfoltern,
vergessen die Umarmung.
Die Wörter gelten Sensation, Bösem und Tod,
Staunen und Lieblichkeit sind Tabu.
Neue Duden verzehnfachen die Silbe un —
streichen auch bald Mensch."

„Als Manuskript gedruckt" ist — wie es in der Unterzeile heißt — gedacht für „Schriftsteller, Lyriker, Graphiker, Maler, Fotografen, Musiker, Lektorate, Redaktionen und für stille Stunden" — für Menschen also, die mit Literatur leben und gern auch mal ein bißchen „schmökern". **SiS**

Olaf Polenski (Hrsg.), Als Manuskript gedruckt. Verlag Atelier Nord, Goethestraße 18, 2300 Kiel. 54 Seiten mit zahlreichen Abb., Format 21 x 29,5 cm. 6,— DM

Aphorismen von Werner Born

Dorfphilosoph nennt sich der in Plaschken/Memel geborene Werner Born, Jahrgang 1917. Diesen Titel in Verbindung mit seinem Büchlein „Steinforther Gedanken" (Moderne Sentenzen und Aphorismen) gesehen, signalisierte bei mir gleich Heimatgefühle, kenne ich doch das Dorfleben sehr gut. Doch meine Vorstellung, in Werner Borns Büchlein das altvertraut Dörfliche zu finden, ging fehl. Seine Gedanken, auch in Anlehnung tatsächlich existierender Bewohner Steinforths niedergeschrieben, sprengen den üblichen „dörflichen" Rahmen, gehen tief und in die Ferne — sind weltlich — weltweit sozusagen.

Werner Born, der zur Zeit an dem Roman „Story of Steinforth" arbeitet, begann mit dem Schreiben von Kriegstagebüchern. Die weitere Entwicklung beantwortet der Autor mit „Ich bin am linken Niederrhein literarisch bekannt". Der Leser findet in „Steinforther Gedanken" in kurzen Sätzen das verpackt (zumeist allerdings recht versteckt), was die Menschen schon immer bewegt hat und weiterhin bewegen wird. „Durch die gedrängte Kürze erscheinen Aphorismen die geeignete Lektüre für den Kurz- und Schnelleser unserer Zeit zu sein", stellt Gerhard Bokla im Vorwort fest.

Also, ich bin schnell mit dem Stift zur Hand, um mir diesen oder jenen Gedankensplitter zu notieren, wie etwa: „Der Geist, der in einem Buch liegt, ist der Laborversuch — einer kleinen privaten Ewigkeit."

Der Memelländer mit dem erfahrenen Blick nach Innen und nach Außen hat mit diesem Büchlein — „Steinforther Gedanken II" ist bereits zusammengestellt — einen nicht alltäglichen Schritt getan. Denn, so lese ich im Vorwort, „nicht jeder hat den Mut zum geistig-seelischen Striptease". **Susanne Deuter**

Werner Born, Steinforther Gedanken. Moderne Sentenzen und Aphorismen. Selbstverlag Werner Born, Bleiche 17, 4052 Korschenbroich 5. 88 Seiten, kart., 15 DM

„Ich stehe auf der Seite des Lebens"

Wir stellen vor: Der Maler und Bildhauer Hans Ludwig Pfeiffer und seine seltsamen Objekte

Aber sagen Sie mal — wer wird sich denn für mein Wirken schon interessieren? Ich bin zwar noch sehr lebendig und tätig — aber 81 Jahr...!" fragte Hans Ludwig Pfeiffer in einem Schreiben an unsere Redaktion. Nun, je mehr ich mich mit dem Werk des Künstlers Pfeiffer beschäftigte, um so interessanter fand ich das Schaffen des Mannes, der erst 1968 — also relativ spät — zu seinem eigentlichen Oeuvre ansetzte und seitdem immer wieder Aufsehen erregt. Günther Wirth hat ihn einmal als einen „witzig-scharfen Denker" bezeichnet, der „die Pointe als ein qualitatives Merkmal einer Sache betrachtet und Allgemeinplätze verachtet". „Da ist einer, der sich querlegt zu einer Kunst, mit der er aufgewachsen ist, der die endlich erlangte Freiheit, die ihm eine karge Rente ermöglicht, mit einer Produktion begrüßt, die programmatisch bewußt Unabhängigkeit spiegelt", schrieb Wirth in einem Ausstellungskatalog.

Was ist das nun für eine Kunst, die Hans Ludwig Pfeiffer, der erst vor kurzem mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland in Neuenbürg, seinem jetzigen Wohnort, ausgezeichnet wurde, was sind das für seltsame Objekte, die dieser Mann fertigt? Allein die Titel künden von dem Scharfsinn, manchmal gar von einer gewissen Scharfzüngigkeit des Künstlers: „Krone der Schöpfung" nennt er seine „Bla-Bla-Maschine". „Mit einer Kurbel setzt man Kunststoffhämmer in Bewegung", beschreibt Günther Wirth dieses Objekt, „die auf Holzköpfe einschlagen und den Mäulern das Bla-Bla entlocken." Oder: „Die Tochter Evas ist angerichtet." Eine Puppe liegt auf einem Teller, daneben Messer und Gabel...

Pfeiffer hat über sich selbst einmal gesagt, daß er kein Konservativer sei. „Ich hasse alle festlegenden Institutionen. Ich will ich sein und von keiner Partei oder Mode gegängelt werden." Und über seine Kunst: „Ich übertreibe die Fehler (der Welt, d. Red.) gräulich und frage dann scheinheilig: darf es das sein, ist es das, was ihr wollt? Und ich hoffe dabei sehnlichst auf Widerspruch. Die Zeit ist zu ernst und ich zu alt, als daß ich mich mit ästhetischen Spielereien befasse, neue Ismen erfinde oder gerade gültige Dienstvorschriften der Moderne wiederhole. Ich will die Gefühle, Ängste und Hoffnungen meiner Zeitgenossen abbilden für die Nachgeborenen, falls es sie noch geben sollte. Ich stehe auf der Seite des Lebens... Ich finde, daß das wichtigste Thema der Kunst das Menschliche und nicht das Ästhetische ist, dieses muß selbstverständlich in allen Aussagen vorhanden sein. Aber nicht als primäres, daß das Pferd den Reiter reitet, nicht umgekehrt. Ich glaube, dieses Thema vom Menschlichen ist Aufgabe aller Kunst, zumindest meiner Kunst..."

Geboren wurde Hans Ludwig Pfeiffer am 30. März 1903 als Sohn eines schlesischen Malerehepaares in Rom. Sein Vater Richard erhielt 1910 den Ruf an die Königsberger Kunstakademie. In Ostpreußen malte Richard Pfeiffer u. a. die Aula des Realgymnasiums Elbing, die Kirche in Heydekrug, die Neuroßgärter Kirche in Königsberg und das Krematorium in Tilsit aus — alles Arbeiten, bei denen der Sohn bald mithelfen durfte. 1921 trat Hans Ludwig Pfeiffer in die Klasse von Klaus Richter in der Kunstakademie ein, da er Bühnenbildner werden wollte. Durch ein selbsthergestelltes Marionettentheater kam Pfeiffer bald auch zur Plastik, schuf Holzschnitzereien und Zementplastik für Schulen und Kirchen, arbeitete als Pressezeichner für die Königsberger Allgemeine Zeitung und war für die Denkmalpflege tätig. Von diesen älteren Arbeiten besitzt Pfeiffer nicht einmal mehr Fotos — „die sind in Ostpreußen geblieben oder bei der Ausbombung meines Berliner Ateliers verbrannt, derweil ich Soldat war", erzählt der Künstler. „Mein Vorleben ist also unbeweisbar, wie ein Traum. Eine durch Zufall gerettete Landschaft von unserer Samlandküste besitze ich noch — sonst nur noch Erinnerungen an unsere schöne Heimat, die mich geprägt hat."



Hans Ludwig Pfeiffer in seinem Atelier — Foto privat

In Berlin war Pfeiffer in den Jahren 1924 bis 1928 Schüler von Professor Wilhelm Gerstel. Dort war er auch weiter als Pressezeichner tätig, so unter anderem für den „Simplizissimus"; handwerkliche Gelegenheitsarbeiten sorgten für das tägliche Brot. Als Privatschüler des baltischen Malers Johannes Walter-Kurau lernte er den Umgang mit der Farbe.

Nach dem Krieg verschlug es Pfeiffer ins Schwabenland, wo er gemeinsam mit Paul Kälberer im ehemaligen Kloster Bernstein eine Kunstakademie gründet, die zeitweise bis zu fünfzig Schüler ausbildete, sich aber bereits 1952 wieder selbst auflöste. Fortan arbeitete Pfeiffer als freier Bildhauer, zog nach Neuenbürg an der Enz, wo er schließlich einige Räume im alten Schloß bezog, um dort zu leben und zu arbeiten. Seine Plastiken sind heute in Heilbronn, Freudenstadt, Stuttgart und Mering bei Augsburg zu sehen — meist Brunnen- oder Kirchenplastiken oder denkmalspflegerische Arbeiten.

Über die satirischen, ja oft makabren Objekte hat ein Kritiker einmal geschrieben: „Pfeiffers Figuren sind nicht als ausgefallene Einzelkonstellationen zu verstehen, sondern als Personal eines Stückes, eine in sich geschlossene Inszenierung, durch die das Jahrhundert hindurchgeht, wobei in diesem Welttheater ohne Zweifel der mißbrauchte Mensch als Zentralfigur steht." — Hans Ludwig Pfeiffer, jedoch steht, wie er selbst sagte — „auf der Seite des Lebens". **Silke Steinberg**

Trauerkantate für den König

Vor 170 Jahren starb der Komponist Johann Friedrich Reichardt



Johann Friedrich Reichardt (nach einem Kupferstich von Bendix, 1796)

Er gilt als einer der bedeutendsten Vertoner der Lieder Goethes und Schillers, als hochgebildeter Komponist, Musikschriftsteller und bedeutsamer Anreger des 18. Jahrhunderts: Johann Friedrich Reichardt, geboren am 25. November 1752 in Königsberg (Pr), gestorben vor nunmehr 170 Jahren, am 27. Juni 1814 in Giebichenstein bei Halle.

Schon früh wurde der Ostpreuße Reichardt, der bis zum Hofkapellmeister Friedrichs des Großen avancieren sollte und 1786 zu dessen Beisetzung als sein wohl bestes Werk die Trauerkantate schrieb, durch Kindheits- und Jugenderlebnisse für sein späteres Werk beeinflußt. So nimmt er als Sechsjähriger während der ersten russischen Okkupation Königsbergs (1758—62) die Klänge russischer Volkslieder in sich auf, um sie später in seinen Werken zu verarbeiten; als Zehnjähriger wiederum vernimmt er durch österreichische Kriegsgefangene, die 1762 in das von den Russen noch nicht völlig geräumte Preußen überführt wurden, die Klänge Haydn'scher Melodien. Eine Reise über das stürmische Kurische Haff findet ihren Niederschlag in der Musik zu den Hexenchören aus Shakespeares „Macbeth" (1787).

Das musikalische Wunderkind erhält Unterricht bei Johann Friedrich Hartknoch (Klavier), dem späteren Verleger und Buchhändler in Riga, bei dem Herzoglich Kurländischen Kapellmeister Veichtner (Geige) und bei Carl Gottlieb Richter (Cembalo), der aus der Schule Philipp Emanuel Bachs kommt. Darüber hinaus hört Reichardt drei Jahre lang bei Immanuel Kant philosophische Vorlesungen an der Königsberger Albertina. Im Alter von 19 Jahren schließlich begibt er sich auf eine Bildungsreise, die ihn nach Berlin, Hamburg und Danzig führt und in deren Verlauf er unter anderem mit Klopstock zusammentrifft.

1733 werden seine „Vermischte Musikalien" bei Hartknoch in Riga verlegt, 1775 folgen in Berlin „Gesänge für das schöne Geschlecht". In diesem Jahr beginnt auch seine Kapellmeisterzeit am Hofe der Hohenzollern, die bis 1794 währen soll und die für Berlin viel Neues auf musikalischem Gebiet bringt, so die 1773 von ihm ins Leben gerufenen Spiritual-Konzerte mit analytischen Programmen.

Reichardts Leben ist geprägt von Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit, so besteht reger Kontakt zu Mathias Claudius in Hamburg, Herder in Weimar, Hamann in Königsberg und Lavater in Zürich. Als Reichardt von seinen Widersachern am Hofe der Sympathien für die Französische Revolution verdächtigt und entlassen wird, zieht er sich auf seinen Landsitz Geibichenstein zurück. Auch dort entwickelt sich bald wieder ein beeindruckendes gesellschaftliches Leben, an dem Goethe, Arnim, von Brentano, Hegel, Grimm, Schleiermacher und Ludwig Tieck teilnehmen. 1797 schließlich wird Reichardt von Friedrich Wilhelm III. in Gnaden wieder aufgenommen, als Hofkapellmeister angestellt und auch mit dem Gesangunterricht der Königin Luise betraut. Durch die Napoleonischen Kriege aus der Bahn geworfen, ist er für kurze Zeit noch als Kapellmeister in Kassel tätig, kehrt aber bald wieder nach Giebichenstein zurück, wo er im 62. Lebensjahr stirbt. **Ste**

Von Lissabon nach Königsberg und Kahlberg

Spuren eines erfolgreichen ostpreußischen Kaufmanns noch heute in der Schweiz und in Portugal

Nicht allzuviele Ostpreußen, die in der Ferne oder Fremde ihr Glück machten, hat im Alter das Heimweh so gepackt, daß sie sich aufmachten, ihr Leben im Land der Kindheit zu beschließen. Zu diesen Rückkehrern gehörte der 1831 in Braunsberg geborene Adolf Jerosch, wo sein Vater (1793/1869) Kaufmann und Stadtverordneter war. Der evangelische Schüler besuchte das katholische Gymnasium Hosianum und studierte nach dem Abitur die Rechte und Wirtschaftswissenschaften in Königsberg. Nach Aushändigung des juristischen Doktorhuts strebte er im pommerschen Köslin die richterliche Laufbahn an. Während seine fünf Brüder und drei Schwestern sich mit einem durchschnittlichen bürgerlichen Dasein begnügten, gelangte Adolf zu Ansehen und Reichtum. Anfang der sechziger Jahre erbte er die Lissaboner Firma seines Onkels Otto Herold, eines Bruders seiner Mutter Sophie Herold (1797—1834).

Kaiserlicher Konsul

Bereits 1856 wirkte er als Honorarkonsul des Norddeutschen Bundes. Seit der Reichsgründung versah er dieses Amt, das ihm die Bekanntschaft mit Wissenschaftlern, Handelsherren, Fahrensleuten und Abenteurern vermittelte, als kaiserlicher Konsul bis zu seiner Rückkehr nach Königsberg. Es kam ihm sehr zustatten, daß er vor seinem Berufswechsel in Genf, Paris und Utrecht Sprachstudien getrieben hatte.

In Lissabon war er genötigt, ein großes Haus mit Dienerschaft und vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen zu führen. Nach den noch ungedruckten Erinnerungen seiner 1952 in der Schweiz verstorbenen Tochter Marie war er „weder ein schöpferischer noch unternehmenslustiger Geschäftsmann, sondern von absoluter Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit". 1873 vermählte sich der nach Portugal verschlagene Ostpreuße mit der schönen und ideal gesinnten Holländerin Anne Buekers aus Elburg bei Harlem. Ein engerer Landsmann des jungen Ehemanns erwähnt sie rühmend in



Ein glückliches Paar der Jahrhundertwende: Marie Jerosch und Heinrich Brockmann (Verlobungsfoto aus dem Jahr 1902)

seinen Reisebriefen aus Spanien und Portugal: Louis Passarge, Richter und Dichter in einer Person.

In Lissabon lernte der Kaufmann und Konsul u. a. auch die Kongoforscher Nachtigall, Pogge, Wissmann (Enver Pascha) und Scheiner kennen, ebenso Rohlfs und Barth, die Durchquerer der Sahara.

Von drei begabten Kindern blieb nur die erwähnte Tochter am Leben, die 1877 in Lissabon das Licht der Welt erblickte, wo sie sich sechs Jahre lang einer sonnigen und behüteten Kindheit erfreute.

Da der männliche Nachwuchs des Firmeninhabers Jerosch jung gestorben war, hatte dieser seine Neffen Georg und Carl, die Söhne seines Bruders Otto, in seine Dienste genommen. Ihnen übergab er später in großzügigster Weise sein Handelshaus. Es war so solide fundiert, daß es einen großen Verlust leichthin verschmerzen konnte, den sein Geschäftsteilhaber Carl Jerosch verursachte, als er aus den Schoten des Johannisbrotbaums Spiritus gewinnen wollte.

Kaum vorstellbare Strapazen nahm Familie Jerosch auf sich, wenn sie ihre jährlichen Sommerreisen über See durch den Ärmelkanal oder auf dem Schienenweg über Paris durchführte, wo das, was die Touristik heute Service und Komfort nennt, ein Wunschtraum



Heimat mit magischer Anziehungskraft: Ostpreußens Hauptstadt Königsberg

war und der pot de chambre im Abteil nicht fehlen durfte. So mühsam ist wohl niemals eine Sommerreise nach Kahlberg erkämpft worden.

Obwohl der Sohn der Passargestadt erst in den frühen Fünfzig war, „drängte es ihn doch nach Ruh", der er sich 1883 in Königsberg überließ, der Stadt seines Studiums und zahlreicher Verwandtschaft. Allerdings entpuppte sich die Pregelstadt für die Eltern mehr als Illusion, weniger als Erfüllung erhoffter Wünsche, wenn auch der Holländerin das Stadtbild der Hafenstadt nicht fremd schien.

Der Höhepunkt des Sommers spielte sich bald stärker als bisher in Kahlberg ab, wo Jerosch eine Sommervilla kaufte und sie in Erinnerung an Portugal „Cintra" nannte. Später schenkte er sie der Stadt Elbing für erholungsbedürftige Kinder. In Königsberg wechselte man bald von der gartenarmen Jägerhofstraße in das geräumige Haus Tragheimer Pulverstraße 50, das spätere Rhesianum.

Leider wurde das Königsberger Leben durch einen Unfall des Vaters sehr getrübt. Beim Ausstieg aus der Pferdebahn verletzte er sich das Rückgrat, so daß eine zeitweilige Lähmung der Beine einen Aufenthalt in St. Moritz und im Biberacher Jordanbad nötig machte, der aber erfolglos blieb. In Wiesbaden, wohin die Familie seines Leidens wegen umziehen mußte, starb Jerosch am 2. März 1894.

Dieser aufrechte, rechtlich denkende Mensch, der seine Heimat über alles liebte, war ein Wohltäter mit Takt und Herz. In Königsberg spürten das die Schwestern Krupka aus Braunsberg, deren Bruder Willi Landrat in Berlin war, und die Töchter des Braunsberger Deutschlehrers Josef Lingnau, die in Berlin in heillose Not und Krankheit geraten waren. Die Nichte Käthe Jerosch heiratete 1892 den berühmten Mathematiker David Hilbert aus Königsberg.

Die Mitteilung über das wechselreiche Leben des Braunsbergers Adolf Jerosch verdanken wir den Erinnerungen seiner Tochter, die sie zu Anfang der siebziger Jahre — an den Lehnstuhl gefesselt — für ihre Kinder und Enkel niederschrieb. Den Darstellungen der Jahre in Lissabon, Wiesbaden und Zürich schließen sich die mit besonderer Herzenswärme geschriebenen Aufzeichnungen über Königsberg, Kahlberg und die Frische Nehrung an. Wenn Königsberg auch einen geringeren Enthusiasmus hervorruft, hält sie es doch für „eine geistig sehr regsame Stadt, in der die kaufmännischen und militärischen Interessen nie vermochten, die wissenschaftlichen und künstlerischen zu überwuchern".

Doris Leumann-Brockmann besaß die Liebenswürdigkeit, für diesen Beitrag eine Abschrift der Erinnerungen ihrer Mutter zu beschaffen.

Leo Juhnke

Die Memel abwärts in trügerischer Sicherheit

Vor 40 Jahren flohen die Litauendeutschen aus ihrer Heimat vor den sowjetischen Truppen

Der Kalender zeigt den 1. Juli 1944. Der Wehrmachtsbericht nennt Ortschaften, deren Namen uns immer mehr erschrecken. Wir wissen, daß bei den reichsdeutschen Kommissariaten Kisten und Koffer gepackt und zum großen Teil schon abtransportiert sind, aber wir wehren uns mit aller Kraft gegen die Erkenntnis, daß auch für uns die Zeit gekommen ist, die von neuem eroberte Heimat wieder aufzugeben. Litauische Freunde und Hausgenossen fragen voller Bangen: „Was meint ihr? Wohin sollen wir mit unseren Kindern? Wir gehen mit euch, wenn ihr geht!"

Trauervolle Stille hat sich über die Stadt gebreitet, keiner wagt einzugestehen, daß er gramvoll seine wiedererrungene Habe auf Mitzunehmendes prüfend überfliegt, daß er hastig dies und jenes packt und dann doch unentschlossen die eiligen Hände nachdenkend ruhen läßt, ob es denn wirklich schon die letzte Stunde sei. Die Nacht bleibt ruhig, erwartete Luftangriffe fallen aus. Doch prägt sich dem lauschenden Ohr immer stärker ein nicht zu deutendes Rollen und Rauschen ein. Nach dem morgendlichen Aufstehen wird der Eindruck der Nacht bewußter, und plötzlich greift's wie eine eisige Hand nach dem Herzen: Auf der Straße im Tal gleitet Wagen um Wagen in der Richtung auf Kauen zu.

Geisterhaft grau gleich Schemen hasten die Karawanen vorüber, wahllos mit Mannschaften, Bagage, Kanonen besetzt. Ununterbrochen, zeitweilig stockend, entstehende Lücken immer wieder schließend, fließt der Strom der Fahrzeuge. Tausend Erklärungen durchkreuzen blitzschnell das Hirn, nur eine, die schrecklichste von allen, wird entsetzt abgewehrt. Immer drohender reckt sich der Name „Beresina" auf. Willenlos steigen die Füße zu Tal. Und da, Auge in Auge mit den maskenhaft verzerrten, verstaubten, verkrusteten Soldatenantlitzen quält sich der Schrei aus der Brust: „Ihr seid auf der Flucht!" Aber stumm die Augen noch bei fernen Schrecken, lassen sie sich an uns vorübertragen.

Die drückende Stille hält auch in den nächsten Tagen an, obgleich sich die Straßen der Stadt inzwischen mit Soldaten füllten und die Fahrbahnen von langen Wagenzügen bedeckt sind. Allmählich schiebt sich zwischen die Lkws und Pkws hier und da ein Panjewagen ein, Fohlen laufen neben den Stuten her, und nichts zeigt die Auflösung der Front klarer als diese armseligen, von müden Gäulen gezogenen Gefährte, die gleich den in die Zugkolonne gepreßten Wagenkolossen nur dem einen bitteren Befehl gehorchen: Sich abzusetzen. Wir Zivilisten müssen Zeit aufwenden, um uns die notwendigen Lebensmittel zu sichern. Brot ist zur Kostbarkeit geworden, seitdem die Truppe mit versorgt werden muß; die Schwarzmarktpreise schnellen in die Höhe.

Am 4. Juli ereilt mich und das Kind die Anweisung, am nächsten Morgen um 4 Uhr mit dem letzten Schiffstransport das Land zu verlassen. Der Telefonanruf nimmt die letzte, glühend genährte Hoffnung.

Auf der Meldestelle drängen sich die Menschen, um eine polizeiliche Abmeldung und Lebensmittelkarten fürs Reich zu erringen. Hinter jeder Stirn ballt sich der Wille, Letztes zu ordnen und Kostbarstes zu sichern.

Von der aufgehenden Sonne überstrahlt, unter tiefblau sich spannendem Himmel vollzieht sich nun die Einweisung auf den kleinen Dampfer und den angehängten riesigen Memelkahn.

Immer glühender wächst der Tag herauf, Säuglinge plärren, Kinder schreien, Mütter klagen, Transportleiter verschaffen sich energisch Gehör, aber einmal ist das alles vorüber, die Taue werden langsam, aber unerbittlich gelöst, und aus dem Nebenarm der Memel zieht der Dampfer seine kostbare Fracht hinaus auf den Strom.

Langsam treibt der kleine Schleppzug stromabwärts. In malerischer Schönheit zeigt sich die Altstadt, am linken Memelufer leuchtet mit ihren Windungen die nach Deutschland führende Straße auf, die Technische Hochschule grüßt herüber. Die Mündung der Wilija wird sichtbar.

Am Nachmittag wird in Georgenburg Kohle geladen, und gegen Abend ist Schmalleningken erreicht. Zöllner kommen an Bord, das mitgenommene Geld zu prüfen. Dunkel wird's, und kalt weht es über den Strom, da wird der Anker erneut gelichtet, und im Schein des vollen Mondlichts hält ein Häuflein vertriebener Frauen und Kinder auf der Memel seinen Einzug in Deutschland.

In der vierten Morgenstunde wird die erste Brücke seit Kauen sichtbar; damit ist die Stadt Tilsit erreicht, die uns schwesterlich in ihre Arme nimmt: Die ganze Nacht haben wackere Frauen auf uns gewartet, die Gulaschkanonen gefüllt und Lager gerichtet, nun ernten sie viel Dankbarkeit für Umsicht und Betreuung von den heimatlos Gewordenen. Ahnten sie, daß vier Wochen später sie das gleiche Schicksal ereilen würde? Am gleichen Tag noch löste sich die Flüchtlingsgemeinschaft auf, die Transportteilnehmer verstreuten sich über ganz Deutschland. Und wohl dem, der soweit zog, daß ihm die zweite, um so viel bittere Flucht innerhalb der Reichsgrenzen erspart blieb.

Albert Unger



Erste Station der Flucht in Deutschland: Grenzstadt Tilsit

Fotos (2) Archiv

Das neue Buch:

„Laß de Katz laufen, de Kater kriegt se doch“

Völkstümliches in Band 3 der zweiten Lieferung des Preußischen Wörterbuchs / Von Professor Leo Juhnke



Da in früheren Besprechungen Vorgeschichte und Aufbau des Preußischen Wörterbuchs, das sich auf die Mitarbeit altpreußischer Lehrerschaft und heimatkundlicher Literatur stützt, erörtert worden sind, können wir uns dem nieder- und hochpreußischen Wortschatz zuwenden. Auf 127 Spalten nimmt etwa ein Dutzend volkstümliche Wörter wie Katze, Kattun, kaufen, Kerl, kicken, Kind und Kirche einen verhältnismäßig umfangreichen Raum ein. Allein die Katze hat einen Anteil von fast einem Sechstel des Ganzen. Um eine ermüdende Aufzählung zu vermeiden, lassen wir die meist ländlichen, kleinbürgerlichen, aber naturverbundenen Bewohner unserer Heimat passieren, und zwar nach Aussehen, Gestalt, Charakter, Eigenschaften, Lebensart und Anschauungen, wie die „vox populi“, der sogenannte Volksmund, in buntem Wechsel von Lob und Spott sie wahrgenommen hat.

Die Kleidung spielt eine Rolle

Beim Aussehen eines Menschen spricht die Kleidung mit. Wer ein nichtssagendes Äußeres hat, von dem heißt es im Insterburgischen und weiter nördwärts bis zur Memel: „Hei süht ut wie de Katt ondre Buk“ (unterm Bauch). Wenn ein häßlicher Heilsberger „ins Woater kickt, krepiere alle Fesch“. In der Rominter Heide ging die Rede: „Önne Buk kann keener kicke, aber wat öppe Buk ös“. Denn solange Leute Kleider machen, gilt Gottfried Kellers „Kleider machen Leute“, wobei die Mode dem seltsamsten Wechsel unterworfen ist, worüber von Natangen bis nach Westpeußen gespottet wird: „Wo't Mod öss, singe de Lü'd Trafallera ön er Körch.“ Ebenso kommen sie darauf, daß, „wo't Mod ös, de Predger op'm Bolle ön de Körch rött“ (reitet).

Aber den Hut vermag die Mode nicht abzuschaffen. So mutet ein Wehlauer einem anderen zu: „Du kannst mi moal dorche Noarsch kicke, ob mi de Hoot geroad steiht.“ Wen im Großen Werder Sommersprossen zieren, „dem hefft de Kiebitz beschmirzt“. Ein Mann mit Glatze „hawt en Kopp wie en klener Kinderoarsch“. Manch Interburger und Königsberger „heft e Frät wie e oppgekloppter Kinderoarsch“. Kleine Menschen am Pregel und an der Mottlau traf beißender Spott: „Wenn de sich auf einen Strohhalm stellen, können sie der Katze unter den Schwanz sehen.“ Doch im Gegensatz dazu erfreut uns der sonst so derbdrastisch, fröhlich-freche Frischbier mit dem herzerfrischenden Sprüchlein: „Kleiner Kerl — großes Herz.“

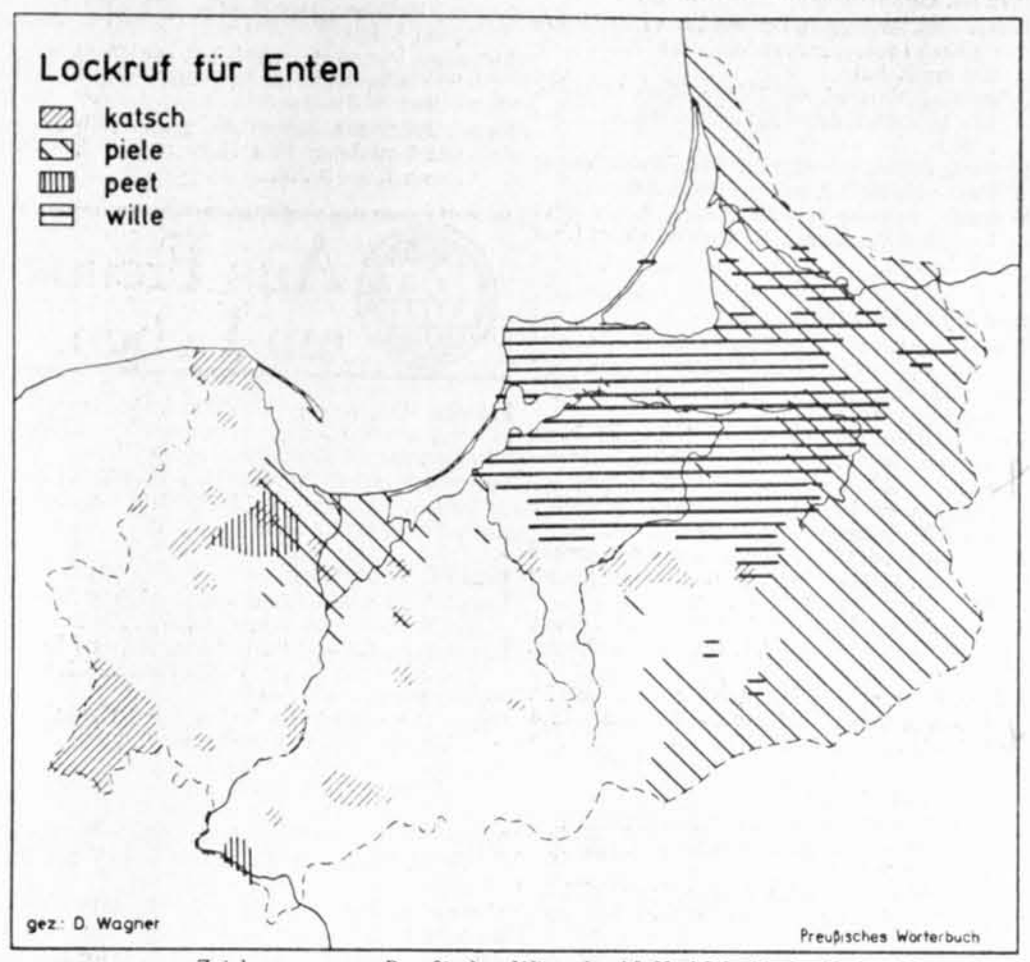
Im Braunsbergischen hatten nicht nur die Lütten, sondern auch die Dicken zu leiden. Im nahen Frauenburg gab es ab und zu Domherren, die hinter ihren Bäuchen schritten. So lebte jemand in Narz, „de hefft oewer e Speckbuk, de kann seck nich mea oppe Footspitz kicke“. Ein Armer kann die Fußspitze unschwer erblicken, doch „kickt dem dat Elend ut alle Kneeplecher“, wie es in Nautzwinkel an der Nordspitze des Frischen Haffs heißt. Und wenn so einer mal was zu erben hat, in Goldap „drecht sien Arw de Katz oppen Zoagel wech“.

„Wie e Katt väre Hochtied“

Diese soliden Leute richten sich nach ihren Verhältnissen im Sinne von: „Wer kefft, wat he nich brukt, mott verkepe, wat he brukt.“ Die Einwohner aus Berent in der Kaschubei, die wie die Koschnieder den Buchstaben „k“ durch „tch“ ausdrücken, meinen auf Grund ihrer Lebenserfahrung: „Man kann nich alles tchupe, wat m (man) tum Lewen brukt.“ Sie waren sich mit den Fischern von der Kurischen Nehrung einig, daß nur „Verrückte“ es eilig haben, mit dem Hinweis: „Doa weer emoal e Mann, de hadd dat ömmer so hill (eilig) wie e Katt väre Hochtied.“

In hohem Ansehen steht ein „Keerl wie e Boll, ... wie e Kachelofen, ... wie e Stobbe (Stubben), ... wie e Löw, ... tom Beem utriete“. So preist ein Natanger: „Dat wär noach e Keardelke“, ein richtiger Mann. Die Müggenhahler in der Danziger Niederung erwähnen einen Kerl, stark wie ein Elefant, abgehärtet wie ein Russ: „Dat es e Keerl, dem kannst e Rung (Wagenrunge) enne Noarsch afdrelle, denn froagt er noch: Wat proaßelt doa?“ Von einem faulen, schlappen Menschen heißt es: „Du best e Keerl wie e Waschkodder, wie e Punt Worscht.“

Noch unsympathischer sind unverschämte Leute von der Sorte der Katze im Großen Werder, die meinte: „Beeter es beeter on soap de Melk ut em Emmer.“ Ober man braucht im Memelland nur „dem Diewel enne Kerch to loate, denn well he ok oppe Kanzel“. Daher ist



Zeichnungen aus „Preußisches Wörterbuch“, Karl Wachholtz Verlag, Neumünster

Vorsicht immer noch die Mutter der Porzellankiste. So warnt Freund Frischbier mit Recht vor Hinterlist: „Hüte dich vor den Katzen, die hinten lecken und vorne kratzen.“

Ähnlich mahnt Rink, der Kenner der Koschniederei, zur Vorsicht: „Wäe met de Katt spält, schafft kradsd Hin“ (zerkratzte Hände).

Noch gefährlicher ist es, mit dem Feuer zu spielen. Bei Verdacht auf Brandstiftung „es de Katz met Streichhölzle gerennt“. Da braucht man sich nicht zu wundern, wenn ein Plautzkehmer (Kreis Goldap) die Plautz voll hat und im Knast oder Kittchen „Dorche Trallje“ (vom französischen treillage = Gitterwerk) kickt“. Wenn sich im kriminellen Bereich ein dunkler Fall aufzuklären beginnt, dann „krägt de Pogg (Frosch) Ooge on kickt naum Himmel“. Hier kriegt der Richter Arbeit und behält sie auch in Frischbiers Redensart: „Laßt nur die Katze laufen, der Kater kriegt sie doch.“ Denn jeder hat seinen Meister.

Die allzu kritischen Wehlauer scheinen über die Schnur zu schlagen, wenn sie über den bei Shakespeare noch königlichen Kaufmann lästern: „Der Kaufmann lernt im ersten Jahr wiegen, im zweiten Jahr lügen und im dritten Jahr betrügen.“

Mit dem Zimmermann verfahren die Anrainer am kleinen Groß Strengelner See im Angerburgschen viel glimpflicher, wenn dieser sich beim „Schnurschlagen“ geirrt hat: „Di mott e Hering anne Näs gebunde ware, dat du geroad kicke kannst!“ Der Kürschner, ein Erzieher ohnegleichen, sagt, „Strafe muß sein und peitscht die Katz mit einem Strohhalm“. Da hört sich das Wortspiel aus Kehlen, das in der Kehle des nördlichen Mauerseezipfels liegt, schon anders an: „Kinder motte getoage (Wortspiel: gezogen — erzogen) ware, un wenn oppem Handschlätke.“ Kluge Einsicht zeigt auch jener, der den Grund weiß, „warum de Katz so e fettes Mul hat“. Das gleiche gilt für den Wehlauer Pferdemarkt: „Wer dem Perd kefft, kefft ok dem Zoagel.“

Klugheit und Einsicht müßten auch im Kapitel „Ehe, Liebe und Familie“ zu finden sein. Wenn am Kurischen Haff zu den Labiauern der Frühling kommt, „kicke de Schwoalkes önne Fönster rönn, denn seke se fer enem e Brut“. Dann ertönt im niederpreußischen Sprachraum und bei den Koschnieders die Parole: Kof Nachboarsch Rind, frie Nachboarschs Kind, dann warscht du nich betroage!“ In Preußisch Eylau scheint ein merkwürdiges, aber auch doch positives Familienidyll geherrscht zu haben: „Wo de Mann doof es on et Wief blind, da geroat Vieh und Kind.“ Im Angerburgschen „ertitt (erzieht) sek fule Mutter flietje Kinder“.

Es gibt aber auch „Kinder der Liebe“ außerhalb der Ehe. Im Samland und in Natangen „seggt jen Mäke: Dat war ent on kreegt twe Kinder op eenmoal“. Mitunter fallen Hochzeit und Kindelbier (Taufschmaus) auf einen Tag; so in der Koschniederei: „Wachdt ji ma (wartet nur), alles waat kaume, Hochtiet und Tchinelbeie (Kindelbier), alles tosaume.“ Noch drastischer sagt es der Frischbiersche Volksreim: „Wie de Braut zur Trauung fuhr, wär se blank geflochte, as se wedder nach Huse käm, kreeg se ee junge Dochter. Löbe Gäst bliewt alle hier, hier öss Kästing (Hochzeitsschmaus) onn Kindelbeer.“

Es gibt aber auch diplomatisches Familienleben; so ertönt der Ruf: „Kinnersch, wascht eich de Fieß. De Mooder brukt de Schössel färrem Salot.“ Auf diese Weise will man dem Besuch das Abendessen vergraulen. Die Großeltern im Altenteil werden nicht gerecht gewürdigt auf Kosten von Mann und Pferd. In der Kaschubei reimt es sich: „Oll Wiew on oll Koh emmer noch woto (zu etwas zu gebrauchen), send oll Keerl on all Perd nemmer nuscht wert.“

Im Oberland muß die heranwachsende Jugend bald für sich selber sorgen: „Wenn die Keichel groß sen, beißt se de Kluck.“ In gewisser Weise wird dort auch die Großmutter geschätzt, denn „das Großchen kann sechserlei auf einmal machen: Spinne und (Kinder) wiege, fieste und lüge, e Furz losse und nach der Stubentür kicke“. Die alten, verbitterten Jungfern führen kein beneidenswertes Leben, auch wenn sie sich in der Pillkaller Gegend damit trösten, „dat de Bridjam als Kind gestorwe es“.

In der Mohrunger Gegend rät man: „Loßt se ens Botterfaß kicke, wenn der Schmand (Sahne) nicht sauer genugg es!“

Aus der Kaschubei (Neustadt) ist der schöne, gemütvolle, aber wohl zu einseitige Spruch überliefert: „Een godet Wiew es dem Kerl sien Kron, oaber een beeset Wiew es wie Jeft (Gift) en siene Been.“

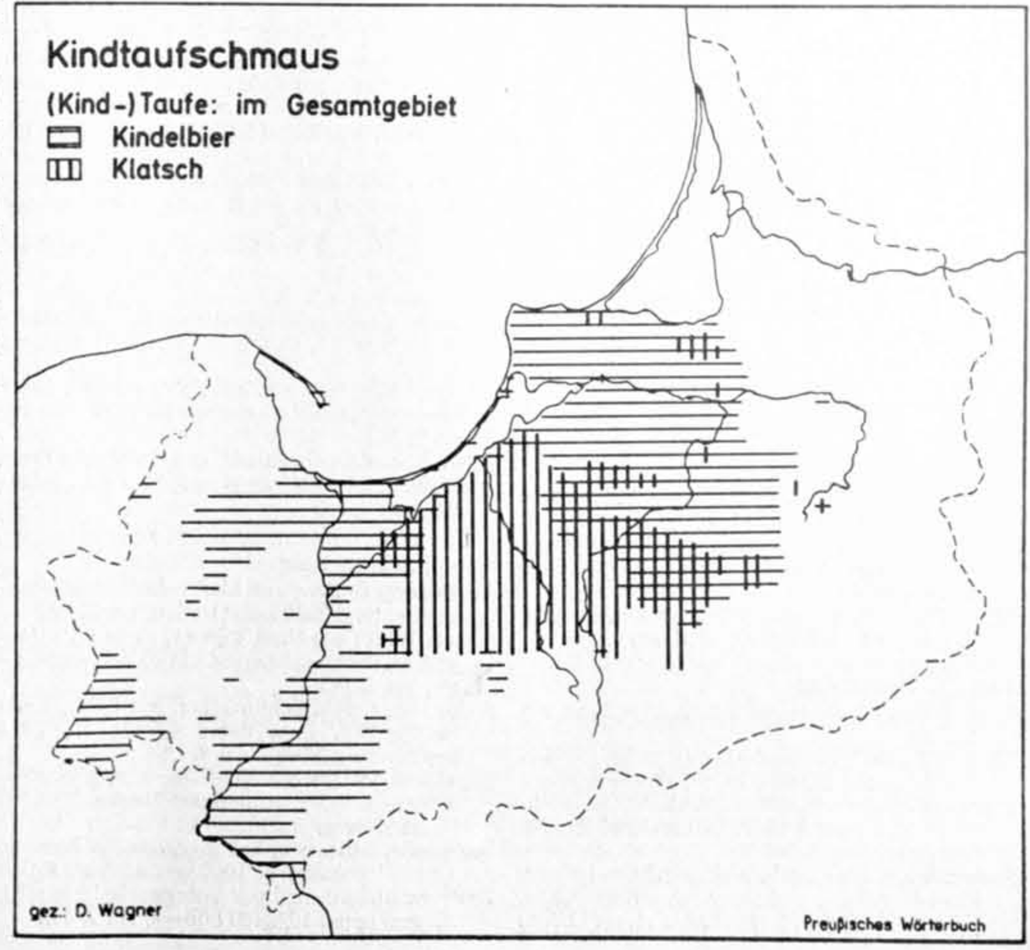
Da die Welt voller Rätsel und Gegensätze ist, soll dem hier auch entsprochen werden. Das Rätsel, dessen Lösung wir dem Leser überlassen, stammt aus Groß Bärwalde, nahe der Deime: „De et makt, de well et nich, de et kefft, de brukt et nich, de et drecht (trägt), behält et nich, de et bruckt, de weet et nich.“ Wer diesen Gegenstand braucht, der ist ein plötzlich verstorbener Ermländer, dessen Freund beim Empfang dieser traurigen Nachricht bestürzt losbrüllt: „Wat seggt de Kärl, de Baltzer (Personenname von Bathasar) öss dodt? Hau dem Kärl e Bulte (Beule) on e Hot!“

Wenn auf der Seesker Höhe gefragt wird, warum „de Kinder nackt oppe Welt koame“, heißt die Antwort: „Weil de Gebärmutter noch nich strecke (stricken) gelernt hat.“ Zwei kontrastfrohe Redensarten à la Frischbier sollen noch zu Wort kommen: „Dat öß Äwerfloß, seggt de Katt, on föllt (fällt) ön't Botterfatt.“ Ein andermal meinte die Katze: „Über die Geschmäcker kann man streiten und sprang ins Teerfaß.“

Zum Schluß sollen Spott, Spaß und Humor noch zu ihrem Recht kommen. „Eine Spottdrossel aus Staggen bei Insterburg jefft sienem Noaber Kartun: ‚Wenn du oawends dorcht Fenster kuckst un eck häng mienem Noarsch rut, denn denke de Mensche, wo vorbeigoahne, wie sind Geschwister'.“ Vielleicht war das ein Streit „ön de Körch, wo se möt Gläser klapp're“. Im Volksmund ist viel möglich, so kriegt die Bäuerin zu hören: „Sittst, säd eck nich, wi ware dem Farkel schlachte, nu hebbe em de Kiekel tertrampelt.“

Beinahe hätten wir das ermländische Koblenz vergessen, wo sich Alle und Simmer mischen: „Ea said aus Hailsberg, wo se de große Kailche mache: Vom Scheffel ains bis zwai.“ Doch: Alles in allem enden wir mit einem Griff in Frischbiers unerschöpflichen Sprichwörterschatz: „Wir sind alle Gotteskinder / Der eine mehr der andre minder!“

Preußisches Wörterbuch: Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Begründet und herausgegeben von Erhard Riemann im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Band 3, Lieferung 2, Katharinchen — Kirchenkasten. Bearbeiter: Lennart Nymann, Erhard Riemann, Ulrich Tolksdorf, Dietmar Wagner. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster. 64 Seiten mit 128 Spalten Text, 12 Kartenskizzen, broschiert, 35 DM.



Wir gratulieren ...

zum 102. Geburtstag

Reetz, Paul, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Eckernkamp 20, 4800 Bielefeld 1, am 29. Juni

zum 96. Geburtstag

Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Ring 8, 4550 Bramsche 3, am 5. Juli

zum 95. Geburtstag

Buksa, Regina, geb. Kowalzik, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 5000 Köln, am 29. Juni

Thorner, Hermann, aus Bieberswalde und Paulsgut, Kreis Osterode, jetzt Gsteinacher Straße 5, 8501 Feucht, am 18. Juni

zum 94. Geburtstag

Groß, Marie, aus Königsberg, Nicolaistraße 21a, jetzt Heckerdamm 223, 1000 Berlin 13, am 22. Juni

Teich, Karl, aus Antonsdorf, Kreis Lötzen, jetzt Schulstraße 40, 4322 Sprockhövel, am 8. Juli

zum 93. Geburtstag

Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Mühlgasse 11, 6277 Camberg, am 2. Juli

Rehra, Gustav, aus Bzurren, Kreis Johannisburg, jetzt Wuppertaler Straße 61a, 5650 Solingen, am 21. Juni

Schiller, Karl, Landwirt, aus Norgehnen, Kreis Samland, jetzt Krefelder Straße 44, 4173 Kerken 1, am 7. Juli

zum 92. Geburtstag

Stange, Maria, geb. Tandel, aus Wehlau, Pinnauer Straße, und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Altersheim, 3400 Göttingen-Geismar, am 3. Juli

zum 91. Geburtstag

Minchau, Martha, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldwinkel 5, 2320 Plön, am 7. Juli

Neumann, Erna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 134, jetzt Parkstraße 8, 6200 Wiesbaden, am 4. Juli

Weihs, Edith, aus Tilsit, Landwehrstraße 10, jetzt Wynarstraße 22, 1000 Berlin 20, am 7. Juli

zum 90. Geburtstag

Grieslawski, Helene, geb. Hildebrandt, aus Lyck, Von-Linsingen-Straße, jetzt Haustockweg 57, 1000 Berlin 42, am 1. Juli

Wolff, Hedwig, aus Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Zweigstraße 20, 5650 Solingen, am 7. Juli

zum 89. Geburtstag

Hänisch, Martha, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Schumannstraße 2, 4010 Hilden, am 3. Juli

zum 88. Geburtstag

Dlugaszewski, Hans, vereidigter Buchprüfer, aus Königsberg, Am Viehmarkt, jetzt Düsseldorfer Straße 30, 1000 Berlin 15, am 27. Juni

Engelbrecht, Erich, Pastor i. R., und o. Prof. i. R., aus Königsberg, jetzt Loehrsweg 2, 2000 Hamburg 20, am 26. Juni

Graw, Bruno, Lehrer i. R., aus Ankendorf, Kreis Heilsberg, jetzt Raschdorffstraße 93, 1000 Berlin 51, am 6. Juli

Kuschewitz, Ida, geb. Minnio, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 2, 2400 Lübeck, am 7. Juli

Mischkewitz, Ida, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Hofweide 17, 2050 Hamburg 80, am 8. Juli

Rumler, Toni, geb. Bienko, aus Malkienen, Kreis Lyck, jetzt Weberkoppel 1, 2321 Stöfs, am 8. Juli

zum 87. Geburtstag

Faak, Gertrud, geb. Kurbjueweit, aus Doblienen, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchenstraße 95, 2880 Brake, am 6. Juli

Hardt, Ernst, aus Lyck, Yorckstraße 23a, jetzt Lachswehrallee 8, 2400 Lübeck, am 4. Juli

Kleist, Margarete, geb. Klatt, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Hattendorffsgarten 2, 3100 Celle, am 1. Juli

zum 86. Geburtstag

Brandt, Willy, aus Elbing, jetzt Anna-Hintermayr-Stift, Fritz-Hintermayr-Straße 7, 8900 Augsburg, am 7. Juli

Diester, Elise-Minna, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Alten- und Pflegeheim, Triftstraße 1a, 2405 Ahrensbök, am 3. Juli

Illsu, Franz, aus Lötzen, jetzt Im Langenfeld 4, 4156 Willich 4, am 4. Juli

Walloch, Elisabeth, aus Lötzen, jetzt Schillerstraße 54, 7967 Bad Waldsee, am 8. Juli

Warscheit, Emil, aus Kleinhildesheim, Kreis Schloßberg, jetzt Säntisstraße 6, 7701 Hilzingen 6, am 7. Juli

Weiß, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 3. Juli

zum 85. Geburtstag

Funk, Erla, jetzt Rüdigerstraße 92, 5300 Bonn, am 4. Juli

Meyer-Hagen, Fridl, aus Neidenburg, jetzt Rudolstädter Straße 12, 1000 Berlin 31, am 3. Juli

Morr, Helene, geb. Berg, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Altenheim Ledenhof 2, 4500 Osnabrück, am 8. Juli

Stuhrmann, Gertrud, geb. Wylk, aus Münsterberg, Kreis Heilsberg, und Frankenau, Kreis Rößel, jetzt Quirinstraße 16, 4156 Willich 1, am 12. Juni

Tauski, Emilie, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4990 Lübeke 3, am 23. Juni

zum 84. Geburtstag

Broszewski, Anna, geb. Lojewski, aus Lübecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Pestalozzistraße 3, 3040 Soltau, am 2. Juli

Schmolling, Gertrud, aus Trlong, Kreis Mogilew, jetzt Mozartstraße 39, 2940 Wilhelmshaven, am 6. Juli

Siewert, Käthe, aus Danzig, jetzt Wellenburger Straße 6b, 8900 Augsburg, am 2. Juli

Walendy, Auguste, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Wichernstraße 4, 5620 Velbert 1, am 19. Juni

zum 83. Geburtstag

Claas, Henry, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Constantinstraße 24, 3000 Hannover, am 5. Juli

Dzingel, Franz, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2432 Beschendorf, am 8. Juli

Grohnert-Heubach, Erica, aus Kapkeim, Kreis Wehlau, und Gr. Lauth, Kreis Pr. Eylau, jetzt Leitzenburg, 3457 Stadtoldendorf, am 7. Juli

Kappel, Ida, aus Lyck, jetzt Pfarrer-Krause-Straße 31, 5400 Koblenz-Arenberg, am 2. Juli

Klein, Therese, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Dingeringhauser Weg 61, 5970 Plettenberg, am 7. Juli

Kolipost, Richard, aus Gr. Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Kieseldahlstraße 7, 4134 Rheinberg 3, am 6. Juli

Schulz, Anna, geb. Walter, aus Glandau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Maximilian-von-Welsch-Straße 4, 8640 Kronach, am 2. Juli

zum 82. Geburtstag

Großkopf, Arnold, aus Zoppot, Adolf-Hitler-Straße 879, jetzt Obere Drimbornstraße 31, 5100 Aachen, am 2. Juli

Gürtel, Lydia, geb. Graß, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Viktoriastraße 116, 4150 Krefeld, am 1. Juli

Hein, Gustel, geb. Sadlowski, aus Lyck, Blücherstraße 14, jetzt Bahnhofstraße 13/15, 5100 Aachen, am 22. Juni

Kalweit, Willy, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 128, jetzt Johann-Schäfer-Straße 23, 4200 Oberhausen, am 5. Juli

Penschuck, Gertrud, geb. Erwied, aus Grieteinen (Grietischken), Kreis Elchniederung, jetzt Ulzburger Straße 22, 2359 Henstedt-Ulzburg 2, am 6. Juli

Preuß, Herta, aus Langendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mainzer Straße 32, 6520 Worms, am 2. Juli

Rahlf, Theodor, Landwirt, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Alte Marktstraße 31, 3402 Dransfeld, am 5. Juli

Rahnenführer, Elisabeth, aus Elbing, jetzt Rathsberger Straße 63, 8520 Erlangen, am 6. Juli

Woyciniuk, Erna, geb. Dombrowski, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 39, 2855 Stubben, am 2. Juli

Zander, Joachim, aus Lyck, Hindenburgstraße 60, jetzt Danziger Straße 6, 3400 Göttingen, am 5. Juli

zum 81. Geburtstag

Fricke, Anna, geb. Jeromin, aus Lyck, jetzt Stiftstraße 3, 3307 Königslutter, am 3. Juli

Gawehn, Lisbeth, geb. Kibert, aus Kripfelde (Kriplauken), Kreis Elchniederung, jetzt Oher Weg 56, 2057 Reinbek, am 3. Juli

Hecht, Minna, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Poststraße 9, 2214 Hohenlockstedt, am 3. Juli

Mickloweit, Max, aus Friedeberg (Lebbeden), Kreis Elchniederung, jetzt Am Thense Anger 31a, 3257 Springe, am 6. Juli

Moritz, Lisa, geb. Sallet, aus Gumbinnen, Königstraße 17, jetzt Billtal 10, 2055 Wohltorf, am 28. Juni

Mostolta, Fritz, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Magdeburger Straße 9, 4650 Gelsenkirchen-Schalke, am 5. Juli

Mulks, Grete, aus Worienen-Rosengarten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schulstraße 3, 2351 Brokstedt, am 8. Juli

Piasta, Karl, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Stadtlohner Straße 1, 4650 Gelsenkirchen-Resse, am 5. Juli

Schweighöfer, Hendrik, aus Petrikatschen, Kreis Ebenrode, jetzt Rathausweg 14, 7899 Riedern, am 2. Juli

Thiel, Auguste, geb. Jakobi, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Steiner Weg 6, 5207 Ruppichteroth, am 6. Juli

zum 80. Geburtstag

Adomszent, Gustav, aus Martinshof, Kreis Gumbinnen, jetzt 2309 Lehmkuhlen, am 2. Juli

Anker, Willy, aus Groß Bajoren, Kreis Pr. Eylau, jetzt An der Maikammer 40, 5620 Velbert-Neviges, am 2. Juli

Anton, Olga, geb. Schirmacher, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 19, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 8. Juli

Baumbach, Martha, geb. Kluke, aus Königsberg, Füselierweg 31, jetzt Berliner Straße 8f, 6053 Obertshausen, am 18. Juni

Daberkow, Erna, geb. Schutter, aus Neidenburg, jetzt Bülowstraße 95, 1000 Berlin 30, am 6. Juli

Dembowski, Kurt, aus Lyck, Yorckstraße 13, jetzt Kl. Klosterkoppel 16, 2400 Lübeck, am 2. Juli

Goerges, Erna, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 10, jetzt Billungsstraße 23, 2820 Bremen 70, am 8. Juli

Horn, Johann, aus Bachort, Kreis Johannisburg, jetzt Auf den Kämpen 18, 4670 Lünen 2, am 1. Juli

Kleta, Fritz, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Lingsheide 10, 4030 Ratingen, am 8. Juli

Masuth, Helene, geb. Mattern, aus Schönwalde, Kreis Heilsberg, jetzt Kreitzweg 11, 4040 Neuss 22, am 4. Juli

Mittmann, Margarete, geb. Schill, aus Königsberg, jetzt Vierlandenstraße 37, 2050 Hamburg 80, am 26. Juni

Nagat, Fritz, aus Birkenhausen (Bersziubchen), Kreis Insterburg, jetzt Hubertusweg 5, 4060 Viersen 1, am 3. Juli

Prawitz, Margarete, geb. Bidschun, Gartenbaubetrieb, aus Wehlau, Kirchenstraße 36, jetzt Friedrichstraße 35, 2390 Flensburg, am 2. Juli

Terner, Herta, geb. Johst, aus Groß Legitten, Kreis Labiau, jetzt Imkersfeld 23, 2710 Rotenburg/Wümme, am 22. Juni

zum 75. Geburtstag

Erdt, Johann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schnede 19, 3043 Schneverdingen, am 3. Juli

Fensterling, Luise, geb. Niedzwetzki, aus Lyck, Lycker Garten 81, jetzt Weißlachstraße 31, 4600 Dortmund, am 1. Juli

Gross, Hans, aus Lyck, Steinstraße 18, jetzt Am Denkmal 10, 3251 Afferde, am 8. Juli

Iwannek, Erna, geb. Mehl, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Engelsacker 6, 4050 Mönchengladbach 1, am 2. Juli

Koyro, Hans, aus Fließdorf, Gut Alt-Jucha, Kreis Lyck, jetzt Friedenstraße 52, 6368 Bad Vilbel, am 8. Juli

Makoschey, Fritz, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 7, 3550 Marburg, am 4. Juli

Menges, Maria von, geb. von Oppen, aus Wangritten, Kreis Bartenstein, jetzt Am Wiesental 16, 4300 Essen, am 5. Juli

Reinhardt, Fritz, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, jetzt Königsberger Straße 31, 2950 Leer, am 2. Juli

Rosinski, Gertrud, geb. Rinio, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Burghofstraße 58, 4000 Düsseldorf, am 1. Juli

Roweck, Max, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 23, 5990 Altena, am 16. Juni

Stobbe, Ewald, Zollamtmann i. R., aus Löwenstein, Kreis Gerdauen, und Elbing, jetzt Anrather Straße 40, 4150 Krefeld-Fischeln, am 6. Juli

Ulrich, Charlotte, geb. Kräkel, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Stresowstraße 52, 2000 Hamburg 28, am 4. Juli

zum 70. Geburtstag

Glitz, Helmut-Wilhelm, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt 608, 12th Avenue, Hanover N4N2V6, Kanada, am 6. Juli

Hartwich, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Feuerbachstraße 18, 4650 Gelsenkirchen, am 2. Juli

Laws, Hedwig, aus Braunsberg, jetzt Siegismundstraße 17, 4330 Mülheim, am 2. Juli

Lemhöfer, Liselotte, aus Gumbinnen, Hermann-Löns-Straße 13, jetzt Lokstedter Steindamm 25, 2000 Hamburg 54, am 28. Juni

Lemke, Dr. Werner, aus Sulimmen, Kreis Johannisburg, und Allenstein, jetzt Rudolf-Groth-Straße 26, 2400 Lübeck, am 3. Juli

Orzessek, Anna, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Carl-Vinnen-Weg 2, 2862 Worpswede, am 5. Juli

Poeck, Herta, aus Allenburg, Sieben-Brüder-Platz, Kreis Wehlau, jetzt Louis-Weber-Straße 11, 6427 Bad Salzschlirf, am 8. Juli

Sauer, Adelheid, Studienrätin i. R., aus Wormditt, Kreis Braunsberg, und Königsberg, jetzt Schillerstraße 71, 4050 Mönchengladbach 1, am 27. Juni

Schmadalla, Heinz, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Rechbergstraße 3, 7920 Heidenheim, am 6. Juli

Sodeikat, Paul, aus Königsberg, Lobeckstraße 15, jetzt Georgstraße 40, 5042 Erftstadt 12, am 26. April

Tolkmitt, Helmut, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Goethestraße 9, 8381 Memmingen, am 3. Juli

zur goldenen Hochzeit

Boguschewski, Otto, und Frau Helene, geb. Schemionek, aus Reinkental/Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Westpreußenstraße 19, 4020 Mettmann, am 22. Juni

zur Professur

Baumann, Rosemarie, Dr. med. hab. (Baumann, Ernst, und Frau Margot, geb. Meluhn, aus Tapiau, Altstraße 53, Kreis Wehlau), jetzt An der Silberkuhle 14, 3000 Hannover 51, wurde zum außerplanmäßigen Professor an der Medizinischen Hochschule Hannover ernannt.

zur Promotion

Mursa, Erika (Mursa, Helmut, aus Groß Zechen, Kreis Johannisburg), jetzt Zwerrenbergweg 54, 6950 Mosbach, hat an der Ruprecht-Karl-Universität zu Heidelberg zum Dr. phil. mit magna cum laude promoviert.

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

zum Abitur

Schlomm, Hartmut, (Schlomm, Horst, und Frau Ilse, geb. Bahl, aus Hoverbeck, Kreis Sensburg), jetzt Moosweg 12, 4800 Bielefeld 11, an der Hans-Ehrenberg-Schule zu Sennestadt.

zum Dienstjubiläum

Neckien, Werner, Polizeihauptkommissar (Neckien, Otto, und Frau Minna, aus Pronitten, Kreis Labiau), jetzt Windmühlenweg 8, 3338 Schöningen, zum 40jährigen Dienstjubiläum

Lebensversicherung:

Auch für die Zukunft unverzichtbar

Eine große Zahl von neuen Verträgen wurde durch die Vermögensbildungsgesetze ermöglicht

BONN — Die Sorge um die materielle Absicherung im Alter und im Hinterbliebenenfall ist im Bewußtsein der großen Mehrheit unserer Bürger in den letzten Jahren stark in den Vordergrund gerückt. Diese Sensibilisierung der Bürger für Fragen der Alterssicherung hängt zweifellos zusammen mit den in den letzten Jahren deutlich gewordenen Unsicherheiten im Hinblick auf das zukünftige Leistungsvermögen der gesetzlichen Sicherungssysteme.

Inzwischen sind vielen Bürgern die möglichen Auswirkungen der zu erwartenden demographischen Entwicklung der Bevölkerungsstruktur deutlich geworden. Es hat die Einsicht um sich gegriffen, daß das bisher gewohnte Rentenniveau in der gesetzlichen Rentenversicherung auf Dauer nicht aufrecht zu erhalten sein wird.

Von dieser Bewußtseinsbildung der Bürger hat zweifellos auch die Lebensversicherung profitiert. Dies kommt in der kontinuierlichen Aufwärtsentwicklung zum Ausdruck, die dieser Wirtschaftszweig insbesondere in den letzten zehn Jahren genommen hat. Daß die Bürger ihrer Vorsorge für das Alter und den Hinterbliebenenfall eine ganz besondere Rangstelle einräumen, wird besonders sichtbar in der Tatsache, daß selbst in den Jahren, in denen angesichts einer ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklung die Realeinkommen in unserem Land rückläufig waren, die Nachfrage nach Lebensversicherungsschutz praktisch ungebrochen blieb.

Die Lebensversicherer lesen aus der überaus positiven Entwicklung ihrer Branche mehrerlei ab:

„Es ist festzustellen, daß sich die Lebensversicherung als wichtigste Form privater Alters- und Hinterbliebenenvorsorge im Bewußtsein unserer Bürger fest etabliert hat. Eigenverantwortung und Eigeninitiative, die durch eine aus dem vollen schöpfende Sozialpolitik vergangener Jahre zunehmend in eine Randlage des politischen Bewußtseins der Bürger gedrängt worden waren, gewinnen wieder an Bedeutung.

Die Bürger sind bereiter denn je, die Absicherung ihres Alters auf zusätzliche Versorgungsformen neben der gesetzlichen Rentenversicherung zu erstrecken. Dabei spielen die betriebliche Altersversorgung und die Lebensversicherung eine bevorzugte Rolle.

Die Bürger wünschen und benötigen neben ihrer gesetzlichen Pflichtversorgung ausreichende Freiräume für individuelle Maßnahmen."

Gerade in letzterer Hinsicht sei die derzeitige Situation nicht besonders ermutigend. Die Belastungen aus Steuern und Sozialabgaben, die auf den einzelnen Bürger entfallen, haben sich gerade in den zurückliegenden Jahren deutlich erhöht. Seit 1959 stieg z. B. der die Höchstbeträge zur Sozialversicherung seinerzeit reichlich abdeckende Sonderausgabenhöchstbetrag von 1100 DM auf heute 2340 DM, was einem Steigerungssatz von 113 Prozent entspricht. Die Höchstbeiträge zur Sozialversicherung kletterten im gleichen Zeitraum demgegenüber um stolze 887 Prozent.

Selbst unter Berücksichtigung der hälftigen Abzugsfähigkeit erreichen heute die je Steuerpflichtiger berücksichtigungsfähigen Beiträge nicht einmal mehr die Hälfte der Höchstbeiträge zur Sozialversicherung. Lebensversicherungsbeiträge müssen heute weitgehend aus versteuertem Einkommen gezahlt werden.

Ähnlich ist das Bild im Rahmen der betrieblichen Altersversorgung. Die durch das Gesetz zur Verbesserung der betrieblichen Altersversorgung vom 19. Dezember 1974 eröffnete Möglichkeit der Pauschalbesteuerung von Beiträgen zur Direktversicherung gemäß § 40 b Einkommensteuergesetz sollte nach dem Willen des Gesetzgebers dazu beitragen, insbesondere in Klein- und Mittelbetrieben Anreize zur Einführung einer betrieblichen Altersversorgung zu setzen.

Hierauf aufbauend wurden seit Inkrafttreten des Betriebsrentengesetzes von der Lebensversicherungswirtschaft bis heute rund 1,4 Millionen Direktversicherungsverträge mit einer Versicherungssumme von ca. 55 Milliarden DM abgeschlossen. Die Direktversicherung war bemerkenswerterweise die einzige Sicherungsform im Rahmen der betrieblichen Altersversorgung, die selbst dann noch Zuwächse zu verzeichnen hatte, als vor einem schwieriger werdenden wirtschaftlichen Hintergrund andere Sicherungsformen der betrieblichen Altersversorgung bereits stagnierten.

Im Rahmen der Beratungen über die in der Zukunft geplante große Steuerreform sind bedauerlicherweise Überlegungen angestellt worden, durch eine Heraufsetzung des Pauschsteuerbetrages die bisher sehr günstige Regelung des § 40 b Einkommensteuergesetz zu verschlechtern. Damit würde ein weiteres Mal vom Gesetzgeber in die betriebliche Altersversorgung eingegriffen werden. Es würde der mancherorts in der Vergangenheit bereits hörbar gewordene Vorwurf bestätigt, daß neben den Ungewißheiten wirtschaftlicher Zeitläufe sowie einer die Betriebe häufig belastenden Rechtsprechung die mangelnde Stetigkeit in der Sozialpolitik ein weiterer Grund dafür sei, warum die Einrichtung neuer Versorgungswerke sich als nicht kalkulierbares finanzielles Wagnis darstelle.

Jede Politik, die einer Stärkung der Eigenverantwortung und Eigeninitiative im Hinblick auf die materielle Absicherung im Alter und im Hinterbliebenenfall das Wort redet, muß sich mithin auch ernsthaft mit der Frage befassen, wie die dafür vorgesehenen steuerlichen Anreize an veränderte Umstände anzupassen sind. Denn durch eine ausreichende steuerliche Förderung wird nicht nur das Vorsorgebewußtsein geschärft, sondern auch die Leistungsfähigkeit der Bürger im Hinblick auf private Sicherungsmaßnahmen erhöht.

Dabei muß man realistischerweise auch über eine Umstellung des bisherigen Förderungssystems nachdenken, um den Bundeshaushalt nicht mit unzumutbaren Steuermindereinnahmen zu belasten. Durchaus vorstellbar wäre es, im Rahmen des § 10 Einkommensteuergesetz statt der voll abzugsfähigen Vorsorgeaufwendungen künftig nur noch den hälftigen Abzug vorzusehen, dafür aber die bisherigen Höchstbeträge zu verdoppeln.

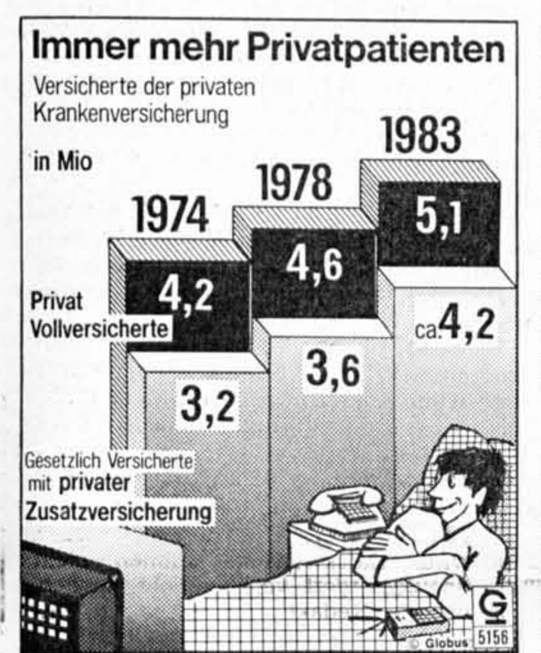
Einer gebotenen Besserung der betrieblichen Altersversorgung würde es dienen, wenn künftig weitere 2400 DM nach § 40 b Einkommensteuergesetz mit der Maßgabe gefördert würden, daß hierfür ein höherer Pauschsteuersatz, nämlich 20 Prozent, erhoben wird.

Eine Stärkung der privaten Sicherungssysteme, die sich im Wege des Kapitaldeckungsverfahrens finanzieren, wäre zugleich auch eine Möglichkeit zur verstärkten Bildung langfristigen Investitionskapitals. Damit können die Investitionen finanziert werden, die wiederum eine notwendige Voraussetzung für die Steigerung der Produktivität und des Wirtschaftswachstums sind. Auf der Grundlage eines steigenden Sozialprodukts läßt sich auch eine wachsende Alterslast leichter verkraften.

Insbesondere die Deutsche Bundesbank hat seit längerem mit einiger Sorge darauf hingewiesen, daß derzeit nur das Alterssparen in der Lebensversicherung einen nennenswerten Beitrag zum Angebot an wirklich langfristig verfügbarem Geldkapital in der Bundesrepublik Deutschland leistet.

Im Vorfeld der Entscheidungen über das inzwischen verabschiedete 4. Vermögensbildungsgesetz hat die Lebensversicherungswirtschaft das Modell einer „Vermögensbeteiligungspolice" vorgestellt, welches besonders geeignet ist, mittelständischen Betrieben Risikokapital zur Verfügung zu stellen. Die mannigfaltigen Vorzüge einer solchen Police liegen u. a. darin, daß sie voll tariffähig wäre, mit jährlich zu variierenden Beiträgen ausgestattet werden könnte und eine Kumulation mit dem Arbeitsplatzrisiko ausschließen würde.

Nach dem überzeugenden Vertrauensvotum, welches die Lebensversicherung durch die große Zahl von Vertragsabschlüssen im Rahmen des 3. Vermögensbildungsgesetzes erfahren hat, möchte die Branche auch im Rahmen einer künftigen mit neuen Zielsetzungen ausgestatteten Vermögenspolitik ihren Beitrag leisten. F. S.



Die Zahl der Privatpatienten steigt in der Bundesrepublik langsam aber stetig. Sie steigt vor allem deshalb, weil viele Angestellte, die mit ihrem Einkommen über die Pflichtgrenze in der gesetzlichen Versicherung hinausgewachsen sind, sich für eine Privatversicherung entscheiden. Dies sicherlich nicht nur, weil das für sie finanziell vorteilhafter ist; es dürfte auch eine Rolle spielen, daß sie Arzt und Krankenhaus als Privatpatient aufsuchen können. Neben diesen privat Vollversicherten steigt aber auch die Zahl der sogenannten Zusatzversicherten. Das sind Arbeitnehmer, die ihre Grundsicherung bei der gesetzlichen Krankenversicherung haben. Sie wollen bei der Privatversicherung zusätzlichen Schutz. Ihnen geht es zum Beispiel um höhere Ansprüche an Behandlung und Unterbringung, wenn sie einmal ins Krankenhaus müssen. Aber viele besser Verdienende sorgen auch für den Fall vor, daß sie einmal längere Zeit krank sind. Wenn dann die Gehaltsfortzahlung fortfällt, reicht nämlich das gesetzliche Krankengeld oft nicht, um den gewohnten Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Schaubild Globus

Auskunft wird erbeten über ...

... Frau Christel Apsel, heute etwa 55 Jahre alt, letzte bekannte Heimatanschrift: Schweinen, Kreis Heiligenbeil.

... Mitschüler der Landwirtschaftsschule Schloßberg (Pillkallen) aus den Jahren 1942 bis 1943.

... das RAD-Lager Einlage (Mai bis August 1940). Eva Hildebrand (geb. etwa 1913/1914) sowie andere Arbeitsmaiden des Lagers.

... Hildegard Zöllner (späterer Familienname nicht bekannt), etwa 64 Jahre alt, aus Lubainen (Osterode).

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Karl Paul Herchert als Obergefreiter von Mitte des Jahres 1941 bis Sommer 1942 auf dem Fliegerhorst Neuhausen (Ostpreußen) in der Fliegerhorstkompanie gedient hat? Während dieser Zeit wurde eine Verpflichtung als freiwillig länger Dienender unterschrieben. Vorgesetzter war Kompaniechef Hauptmann Fromm. Herchert war als Geräteverwalter tätig. Seine Einheit wurde im Sommer 1942 in Nordrußland neu aufgestellt und anschließend in Nordafrika eingesetzt.

Wer kann bestätigen, daß Rosemarie Zerutz, geb. Skoreczyk, im Sommer 1938 beim RAD war und anschließend im Winter 1939 das Sozialpädagogische Seminar in Königsberg (Pr)-Ratslinden besuchte?

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Gesundheitswesen:

Behandlungsdauer verringert

Erhebliche Erleichterung für Patienten mit Schuppenflechte

HAMBURG — Die Schuppenflechte oder Psoriasis ist weit verbreitet. Sie ist nicht nur unangenehm, weil sie sichtbar auf der Haut in Erscheinung tritt, sie kann auch sehr schwere Formen annehmen. Kleinkinder und alte Menschen können urplötzlich von ihr befallen werden, und man weiß nicht, warum. Sie ist also eine geheimnisvolle Erkrankung, deren Hintergründe, deren innere Auslösefaktoren man noch nicht genau kennt, und infolgedessen ist man gezwungen, die äußeren Symptome zu behandeln.

Damit bleibt sie eine Aufgabe für den Hautarzt, und die Behandlung erfolgt im wesentlichen mit Salben und UV-Bestrahlung. Wer es sich leisten kann, legt sich unter die besonders intensive Sonnenbestrahlung am Roten Meer.

Seit kurzem gibt es nun ein neues Medikament, das die umständliche Salbenbehandlung ganz erheblich verbessert und verkürzt. Grundlage ist der Wirkstoff Ditranol, der ursprünglich aus einer Pflanze gewonnen wurde und der seit Jahrzehnten bekannt ist. Er wurde auch schon früher in Salben mit Erfolg verwendet, aber er hatte zwei Nachteile. Einmal färbte er die Wäsche und zum anderen mußte er mindestens einen Tag oder eine Nacht auf der Haut verbleiben. Man wagte nicht, ihn höher zu dosieren, weil man schwere Entzündungen der Haut befürchtete.

Nun hat sich gezeigt, daß der gleiche Wirkstoff in einer erhöhten Konzentration und mit veränderter Anwendungsweise erhebliche Erleichterungen für den Patienten bringen kann. Man erreicht mit der Salbe eine Reizung der Haut, mit der man den chronischen Krankheitsprozeß in einen akuten Prozeß überführen will, den man dann heilen kann. Dabei wird die Neubildung von Zellen angeregt, die nicht Schuppen, sondern die normale Hornbildung liefern soll. Die Schuppenflechte entsteht nämlich nicht durch eine Überverhornung, wie man meinen könnte, sondern durch eine falsche Verhornung, die wir Schuppen nennen.

Das neue Präparat mit der erhöhten Ditranol-Konzentration verbleibt nicht einen Tag auf der Haut, sondern nur zehn bis fünfzehn Minuten. Dann ist die erwünschte Rötung der Haut erreicht, und die Salbe wird mit einer Spezialflüssigkeit vollkommen abgewaschen. Anschließend kann sofort mit einer UV-Bestrahlung begonnen werden, die auch nur etwa die gleiche Zeit in Anspruch nimmt. Damit wird die jeweilige Behandlungsdauer von 12 Stunden auf weniger als eine Stunde verringert, und die unangenehme Färbung der Wäsche spielt auch keine Rolle mehr. Für die praktische Handhabung der Methode durch den Patienten sind das ganz erhebliche Vorteile. **Markus Joachim Tidick**

Recht im Alltag

Die vorprozessualen Kosten, die der Vermieter für ein Sachverständigengutachten aufwendet, um ein Mieterhöhungsverlangen zu begründen, sind nicht als „notwendige Kosten des Rechtsstreits" erstattungsfähig. (LG München I, Beschl. — 14 T 3577/79)

An der Nachprüfbarkeit einer Heizkostenabrechnung fehlt es, wenn sie weder den Anfangs- noch den Endbestand der Heizölmengen während der Heizperiode angibt, da nur so der nachprüfbare Verbrauch festzustellen ist. (LG Aachen — 3 S 7/82)

Arbeitgeber stellen ihren Arbeitnehmern gelegentlich Theaterkarten und Eintrittskarten zu kulturellen Veranstaltungen kostenlos zur Verfügung. Wenn das nur manchmal geschieht, ist es als bloße Annehmlichkeit anzusehen, die nicht zum steuerpflichtigen Arbeitslohn gehört. Anders liegt die Sache bei einer regelmäßigen Zuwendung von Eintrittskarten (Finanzministerium Bremen). np

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1984

29. Juni — 1. Juli, **Bartenstein:** Heimattreffen und Regionaltreffen. Festhalle, Bartenstein/ Württemberg

30. Juni, **Insterburg Stadt und Land:** 25 Jahre Heimatgruppe Stuttgart. Hotel Wartburg, Lange Straße, Stuttgart

28./29. Juli, **Schloßberg und Ebenrode:** Regionaltreffen. Hotel Lindenhof, Horb/Neckar

28./29. Juli, **Ebenrode (Stallupönen):** Kreistreffen. Hotel Lindenhof, Horb/ Neckar

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Heimattreffen 1984 — In der Ausgabe des Ostpreußenblatts vom 26. Mai, Folge 21, ist an dieser Stelle auf das diesjährige Heimattreffen am 15. und 16. September in Pinneberg und auf Hotels für Übernachtungswünsche in der Stadt und in Rellingen hingewiesen worden. Hier nun weitere Hotels für Übernachtungen in der Umgebung von Pinneberg: Uetersen (etwa fünf Kilometer von Pinneberg): Rosarium, Telefon (0 41 22) 70 66; Zur Tränke, Telefon (0 41 22) 20 66; Deutsches Haus, Telefon (0 41 22) 24 44; Holsteiner Hof, Telefon (0 41 22) 8 11 21; Quickborn (etwa acht Kilometer von Pinneberg): Hamburger Hof, Telefon (0 41 06) 6 83 83; Schadendorf, Hasloh, Telefon (0 41 06) 28 81; Quickborner Hof, Telefon (0 41 06) 22 02; Sporthotel, Telefon (0 41 06) 40 91; Jagdhaus Waldfrieden (Quickborn-Bilsen), Telefon (0 41 06) 37 71. Elmshorn (etwa 10 Kilometer von Pinneberg): Drei Kronen, Telefon (0 41 21) 2 20 49, Royal, Telefon (0 41 21) 2 20 66; Zur Linde, Telefon (0 41 21) 8 14 30; Hamburger Hof, Telefon (0 41 21) 8 17 01; Bahnhofshotel, Telefon (0 41 21) 8 16 89). Mit eigenem Pkw anreisende Landsleute werden gebeten, nach Möglichkeit diese Hotels zu bevorzugen, um für die älteren und mit der Bundesbahn anreisenden Besucher die in Pinneberg vorhandenen Hotels freizuhalten.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr von Mo.—Fr. oder nach tel. Vereinbarung), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Jubiläum in Stuttgart — Einladung zum 25jährigen Jubiläum der heimattreuen Insterburger in Stuttgart am 30. Juni ab 14 Uhr im Hotel Wartburg, Telefon (07 11) 22 19 91, Langestraße 49, zu erreichen mit der S-Bahn-Station-Stadtmitte, Ausgang Büchsenstraße. Im Juli 1983 wurde unsere Heimatgruppe Stuttgart 25 Jahre alt. Wegen des Jubiläums in der Patenstadt Krefeld mußte unsere Geburtstagsfeier auf 1984 verschoben werden. Ganz besonders möchten wir darauf hinweisen, daß Alf Heinrich, Mitglied unserer Stuttgarter Gruppe, uns den „einzigen, existierenden Film über das heutige nördliche Ostpreußen" zeigen wird. Auch einige Minuten über Insterburg sind in den 30 Minuten dabei. Wir hoffen auf schöne gemeinsame Stunden. Heinz Loebel, Finkenstraße 8/1, 7024 Filderstadt 4; Ursula Eisenack, Gymnasiumstraße 52/I, 7000 Stuttgart 1.

Treffen in Ratzeburg am 21. Juli — Aus unserer Kartei habe ich ersehen, daß im Raum Lübeck eine große Zahl Insterburger wohnt. Da ich seit Jahren meinen Urlaub in Ratzeburg verbringe, kam mit der Gedanke, in dieser Urlaubszeit dort einmal ein kleines Insterburger Treffen zu veranstalten. Ich möchte Ihnen daher, falls Sie interessiert sind, folgenden Vorschlag machen: Wir treffen uns Sonnabend, 21. Juli, am frühen Nachmittag im Fährhaus Rothenhusen. Sie können dorthin ab Lübeck-Moltkebrücke mit dem Motorschiff „Wankenitz" oder „Adolf Bogaske" über die Wakenitz gemütlich hinfahren. Von dort können wir über den großen Ratzeburger See mit der „Mecklenburg" oder „Heinrich dem Löwen" weiterfahren und uns während der Fahrt über Insterburg unterhalten. Voraussichtlich wird auch der Sprecher von Insterburg Stadt, Professor Dr. Schmidt, an diesem Treffen teilnehmen. Falls Ihnen mein Vorschlag gefällt, schreiben Sie mir bitte postwendend nach Krefeld, damit ich alles vorbereiten kann, ich werde Ihnen dann von Ratzeburg aus Anfang Juli genaues mitteilen. Über Ihre Zusage würde ich mich sehr freuen.

Georg Miethke, Geschäftsführer

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Planung der Stadtgemeinschaft — Sonnabend, 25. August, findet in Duisburg eine Tagung der Stadtvertretung und des Bürgerringsstatt. Alle Leiter von Königsberger Gruppen und Vereinigungen werden zu dieser Beratung über die engere Zusammenarbeit eingeladen. Gleichzeitig wird im Museum Haus Königsberg die Fotoausstellung über die Bombenangriffe im Jahr 1944 eröffnet, 40. Jahrestag. Am Sonntag, 26. August, Königsberger Regionaltreffen für Westdeutschland in Duisburg. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

Jahn-Schule Rosenau — Schülerinnen der Schuljahre 1933 bis 1941 werden gebeten, sich bei Helga Lehmann, geborene Merkschien, Telefon (0 29 31) 1 01 85, zu melden. Klassenlehrerinnen waren Fräulein Tolkmit und Fräulein Herold.

Ponarther Mittelschule — Erneut bewiesen haben die Ehemaligen der Ponarther Mittelschule ihr Zusammengehörigkeitsgefühl beim Treffen der Königsberger in Hamburg. Bereits am Vortag des Treffens im Curio-Haus trafen sich Marjellchens und Bowkes von einst und haben so in langsamer Steigerung ihres Beisammenseins wieder ein gelungenes Wiedersehen gefeiert, das Edeltraut Klein, geb. Kühn, in nun schon gewohnter Art und Weise vorbereitet hatte. Einer Fahrt auf den Hamburger Fernsehturm folgte am Abend des ersten Wiedersehenstages ein gemütliches Beisammensein in der Bier-Akademie im Haus des Sports und schließlich am folgenden Tag innerhalb des Stadt-Treffens das weitere Beisammensein. Ehemalige waren selbst aus Frankfurt/Main angereist und bewiesen somit die Lebendigkeit der Vereinigung. Auch Gespräche mit anderen Ponarthern fanden statt, und es ist nach wie vor ein Anliegen der Mittelschüler, auch hier Kontakte zu schaffen in einer lebendigen Erinnerung an Ponarth. Interessenten, die am diesjährigen Treffen der Mittelschüler beteiligt sein möchten, können sich bei Edeltraut Klein, Kurfürstendeich 80, 2050 Hamburg, nach den Teilnahmemöglichkeiten erkundigen. Daß sich die ehemaligen Mittelschüler auf ihr Treffen vom 9. bis 11. November in Bad Pyrmont schon jetzt freuen, haben diese bereits wissen lassen.

Stadtbaurat Karl Glage — Dieser einst so rührige Architekt soll in dem in Arbeit befindlichen Lexikon für Königsberg und Umgebung Aufnahme finden. Angaben zu seiner Person bitte an Robert Albinus, Merianweg 6, 3000 Hannover 51.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Ortsvertretertagung — Zu einer Sitzung in Minden trafen sich die Ortsvertreter, die ein Treffen organisiert haben bzw. dies tun wollen. An ihr nahmen teil neben Fritz Löbert und Herbert Ziesmann, die die Orte Fuchsberg und Perwissau vertraten, Landsmännin Politt für Palmburg, Lm. Becker für Powunden, Lm. Hempel für Legden-Gamsau, Lm. Gebranzig und Lm. Lange für Weißenstein, Landsmännin Sauerberg und Landsmännin Eckart-Möbius für Trömpau, Landsmännin Andersch für Löwenhagen, Lm. Schirmacher für Postnicken, Lm. Fischer für Gutenfeld, Lm. Gau und Wipke für Groß Ottenhagen, Landsmännin Meller für Schönwalde, Lm. von Schwichow für Neuhausen und Lm. Borkowski für Kraußen. Lm. Brandes vertrat die Verwaltung des Patenkreises Minden-Lübbecke. Die Sitzung war wie erwünscht sehr wertvoll, haben wir uns doch angeregt durch die Referate des Kreisvertreters sehr intensiv mit der Organisation eines Treffens befaßt. Wir sind dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß die Organisation zwar mit viel Arbeit, Zeit und Geld verbunden ist, aber die Freude des Zusammenfindens und der Erinnerungen an die Heimat entschädigen für alle Mühe und Arbeit. Ebenso wurde herausgestellt, daß im Rahmen der Treffen Bilder, Urkunden etc. gesammelt und, wie schon für Trömpau begonnen, Dorf- und Familienchroniken erarbeitet werden sollten, die dann der Heimatstube zumindest in Ablichtungen zur Verfügung gestellt werden sollten. Darauf zu achten ist auch, daß die Jugendlichen eingeladen werden. Bei genügender Beteiligung ist ein eigenes Programm für sie durchzuführen. So werden unsere Zusammenkünfte zu Familientreffen mit sehr viel Freude für alle Beteiligten. Zu bedauern war, daß nicht noch mehr Landsleute erschienen waren, die bereit sind, solche Treffen zu organisieren, denn sie werden weitgehend vom Kreisausschuß und der -verwaltung des Patenkreises unterstützt. Wir hoffen, daß die Zahl der Treffen zunimmt und damit auch unser Kreistreffen noch stärker besucht wird, bei dem sich alle Landsleute aus unserem Gebiet treffen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (0 48 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Für unser Kreistreffen, das am 15. und 16. September wieder mit einem vielseitigen Programm in Otterndorf durchgeführt wird, ist schon jetzt — knapp drei Monate davor — starkes Interesse feststellbar.

Quartierbestellung — Wir empfehlen diese rechtzeitig vorzunehmen, da im Stadtgebiet Otterndorf die Kapazitäten von Hotels und Gasthäusern begrenzt sind. Dagegen gibt es preiswerte Privatquartiere jetzt noch in genügender Auswahl. Für Auskünfte ist das Verkehrsamt, Telefon (0 47 51) 1 31 31, Otterndorf/NE, zuständig.

Kreisrundfahrt — Anmeldungen für die so beliebte Rundfahrt durch einen Teil unseres großen Patenkreises sollten bis zum 15. August bei unserer Geschäftsstelle vorgenommen werden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bildband — Haben Sie schon das wertvolle Buch „Der Kreis Neidenburg im Bild" mit über 900 Bildern des Kreises aus der Zeit vor der Vertreibung bestellt? Wenn nicht, nehmen Sie diese Bestellung alsbald durch Einzahlung des Betrags von 55 DM auf das nachstehende Konto vor: Wolf-Joachim Becker, Sonderkonto Bildband, Commerzbank AG Düsseldorf, Nr. 313 312 101 (BLZ 300 400 00), Verwendungszweck „Kreis Neidenburg im Bild". In dem Bildband werden sich unerwartet viele Landsleute wiederfinden, wie auf Klassenfotos, Konfirmations- und Hochzeitsbildern oder Gruppenaufnahmen von Vereinen und bei der Feldarbeit. Also ein Buch, das Sie und Ihre Nachkommen einfach besitzen müssen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

In der 2000jährigen Stadt — Für Ortelsburg übergab der Kreisvertreter an die gastgebende Stadt Trier den Bildband „Der Kreis Ortelsburg im Bild" von Max Brenk und „Vierhundert Jahre Ortelsburg" von Joachim Linke. In einem Vortrag von Stadtrat Schroer wurden die Ortelsburger mit dem Schicksal der 2000jährigen Stadt vertraut gemacht. Trier wie auch Ortelsburg sind Grenzlandstädte und mußten beide mit schweren Epochen fertig werden. In dem Augenblick, als Kreisvertreter Gustav Heybowitz das Wort zu einer kurzen Dankansprache ergriff, strahlte plötzlich vom wolkenverhangenen Himmel die Sonne auf. Diesen Augenblick nutzte der Redner und führte aus: „Wo die Ortelsburger zu Gast sind, bringen sie Sonnenschein mit." So war es den Ortelsburgern vergönnt, sich auf den Spuren des Begründers der Ortulfsburg zu bewegen und sonnige Tage in der 2000jährigen Stadt zu verleben. Die Ortelsburger versicherten beim Abschied, daß die gewirkten Fäden sie auch in Zukunft mit Trier verbinden werden. Unseren Ortelsburger Urlaubern kann Trier als Reiseziel und Urlaubsort sehr empfohlen werden. Dort kann man auch mit weniger Geld gut leben.

Der Heimatbote wird wieder Mitte August erscheinen. Familienachrichten, vor allem Wohnungswechsel und Todesfälle, können noch bis zum 30. Juni direkt an Hugo Krüger, Auf dem Loh 43, 4300 Essen 17, aufgegeben werden.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Regionaltreffen Recklinghausen — Auch dieses Treffen mit einer Besucherzahl von über 700 Landsleuten war ein gelungenes Zusammensein. Der örtliche Organisationsleiter Dr. von Stein konnte neben Aussiedlern auch einen Gast aus der Heimat begrüßen, der hier zu Besuch war. Nach der Totenehrung durch Pfarrer Bartel überbrachte Kulturdezernent Holtmann die Grüße des Oberbürgermeisters. In der Festrede sprach sich der stellvertretende Bundesvorsitzende Poley dafür aus, daß entgegen den Behauptungen verschiedener Seiten, wir immer noch da sind und sein werden, um den Rechtsanspruch auf die Heimat zu wahren. Bis in die späten Abendstunden blieb man noch froh zusammen. Vor allem waren es zwei Dorfschaften, Buchwalde und Mühlen, die sich hier in größerer Zahl durch Initiative zweier Landsleute eingefunden hatten.

Bildband — Wir dürfen unseren Lesern mitteilen, daß das Manuskript für den Bildband über den Kreis Osterode fertiggestellt und der Druckauftrag bereits erteilt werden konnte. Das Buch wird den Titel „Der Kreis Osterode/Ostpreußen in Bildern" tragen. Es wird 910 Aufnahmen aus fast allen Orten und Städten unseres Kreises zeigen und 304 Seiten umfassen. Ein guter Einband mit ansprechender Aufmachung wird die Zustimmung der Leser finden. Dank den zahlreichen Spendern, die es uns ermöglichten, den Verkaufspreis relativ niedrich zu halten. Der Bildband kostet einschließlich Porto und Verpackung 39,50 DM. Die Auflage ist gering! Sichern Sie sich also rechtzeitig dieses einmalige, dokumentarische Werk. Geben Sie bitte deshalb Ihre Bestellung für den Bildband noch heute auf und richten Sie diese an Schatzmeister Kuessner in Kiel. Mit der Bestellung sollten Sie auch gleichzeitig den Betrag von 39,50 DM entweder auf das Postscheckkonto Nr. 301 366-204 beim PSchAmt in Hamburg oder auf das Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel (BLZ 210 501 70) überweisen. Die Auslieferung wird dann voraussichtlich Mitte September durch die Verlagsbuchhandlung Rautenberg, Leer, erfolgen. Benachrichtigen Sie bitte auch Ihre Verwandten, Freunde und Nachbarn von der Herausgabe des Bildbandes.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

„Der Grenzkreis Schloßberg im Bild" — Der bereits lange angekündigte Bildband mit Fotos aus unserem Heimatkreis Schloßberg ist unter Mitarbeit zahlreicher Landsleute und Freunde unserer Kreisgemeinschaft nach sorgfältiger Vorbereitung fertiggestellt. Die Grundlage dafür bildete die Bilddokumentation des Schloßberger Verlegers Gustav Boettcher und die Fotosammlung des Schirwindter Hauptlehrers Ernst Gassner und des Adlerswalder Forstsekretärs Friedrich Ramminger. Der Bildband bringt als Ergänzung des 1962 von Bürgermeister Franz Mietzner herausgegebenen Heimatbuches „Der Kreis Schloßberg" fotografische Aufnahmen und Dokumente aus den Städten Schloßberg und Schirwindt und allen anderen Kirchspielen des Kreises Schloßberg. Auf über 600 Seiten wird durch rund 1500 Fotos das heimatliche ländliche Leben und Wirken im Wechsel der Jahreszeiten dargestellt, der Wiederaufbau nach den Zerstörungen des Ersten Weltkriegs, die tragische Flucht zum Ende des Zweiten Weltkrieges und den Neuanfang nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland, mit der Patenschaftsübernahme durch den Landkreis Harburg. Viele eindrucksvolle Fotos können noch mehr aussagen als beschrieben werden kann. Das umfangreiche Werk im Efalin-Einband mit farbigem Schutzumschlag, hergestellt von der Druckerei Gerhard Rautenberg in Leer/Ostfriesland, kostet 58 DM zuzüglich Porto und Verpackung. Bestellungen können direkt bei der Kreisgemeinschaft Schloßberg in 2090 Winsen/Luhe, Eckermannstraße 20 a, oder direkt bei der Druckerei Rautenberg aufgegeben werden.

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 1. Juli, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Schlagzeilen von damals. Sensationen und Kuriositäten aus Ostpreußen, von Georg Hermanowski.

Dienstag, 3. Juli, 14.30 Uhr, B II: Die Franken in Breslau. Ein Kapitel süddeutsch-schlesischer Begegnung. — Das Ost-West-Tagebuch. Der Leidensweg der Karpatendeutschen.

Dienstag, 3. Juli, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm: Wanderungen durch die DDR (1). Rund um Annaberg. Westerzgebirge, von Werner Filmer und Dieter Storp.

Freitag, 6. Juli, 15.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Freitag, 6. Juli, 17.45 Uhr, Südfunk 2: Theatermann aus Leidenschaft. Zu Heinrich Laubes 100. Geburtstag am 1. August, von Willy Grüb.

Sonntag, 8. Juli, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Türkenherrschaft in Siebenbürgen, von Michael Kroner.

Dienstag, 10. Juli, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Dienstag, 10. Juli, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR, H3, NDR, RB, SFB): Wanderungen durch die DDR. Rund um Meißen. Mittelalterliche Romantik und sozialistischer Alltag, von Karl Wiehn.

Freitag, 13. Juli, 15.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 30. Juni, Gemeindehaus der Sinsdorfer Kirche, Johannifeier und Johannifeuer.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Glückstadt — Donnerstag, 9. August, Busausflug nach Damp 2000 mit Besichtigung der Erinnerungsstätte „Albatros". Anmeldungen beim Reisebüro Rix. — Zur Juniversammlung konnte Vorsitzender Horst Krüger neben Mitgliedern und Gästen als vortragenden Oberstudiendirektor Dr. Meinert begrüßen. Nach der Bekanntgabe von Veranstaltungsterminen sprach Dr. Meinert während eines interessanten Diavortrags über die Elbinsel Krautsand, erklärte deren georgraphische Lage und gab dazu einen historischen Überblick, aus dem nicht nur das wechselvolle Schicksal, sondern auch die enge Verbindung der Stadt Glückstadt im Laufe der Jahrhunderte hervorging. Die Teilnehmer dankten mit herzlichem Beifall, weil sie Neues und Interessantes aus der Umgebung ihres Zufluchtsortes erfahren hatten. Herbert Klinger berichtete über den Verlauf des Westpreußen-Bundestreffens in Münster sowie über Ergebnisse der Westpreußen-Bundesversammlung.

Heide — „Die Heider sind da, Schafstedt wir grüßen dich!", erklang der Begrüßungsruf der Frauengruppe Heide, die ihre letzte Zusammenkunft vor der Ferien- und Urlaubszeit zu einem Ausflug nach Schafstedt, am Nord-Ostsee-Kanal gelegen, nutzte. Den Anlaß dazu gab die, dort als Vorsitzende des Reichsbundes tätige, sehr engagierte Landsmännin Lucie Bach, die die Fahrtengruppe am Dorfeingang herzlich willkommen hieß. Das umfangreich geplante Programm fand viel Anklang und hielt alle Beteiligten bei guter Stimmung. Geschickt verstand es die Gastgeberin, die Fahrt durch die Gefilde der Gemeinde hin zum Kanal mit informativen Erläuterungen zu begleiten. Beim anschließenden Kaffee wurden im schönen Saal des Gemeindehauses schnell Verbindungen geknüpft. Eindrucksvoll berichtete Lucie Bach über die vielfältigen kulturellen Aktivitäten in Schafstedt. Danach fanden die von Ella Köhnke sowie Klaus Rudat gekonnt moderierten Darbietungen der in ihrer ostpreußischen Heimattracht erschienenen Heider Gesangs-, Volkstanz- und Flötengruppe viel Beifall. Immer wieder wurde beim Abschied der beiderseitige Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen geäußert.

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Celle — Der Busausflug nach Bad Pyrmont war besonders für die älteren Landsleute eine angenehme Abwechslung. Auch die jugendlichen Preisgewinner vom Faschingsfest fanden Freude daran. Man trank Gesundheitswasser, wanderte und kehrte hier und da zum Kaffee ein. — Am Pfingstsonntag nahmen einige Mitglieder am Königsberger Regionaltreffen in Hamburg teil. Unter ihnen zwei Königsbergerinnen, die zum ersten Mal ein solches Treffen erlebten. In einem dieser Fälle gab es ein Wiedersehen, nach über 50 Jahren, mit einem Königsberger, der heute in Kanada lebt. Die eindringlichen Worte auf der Basis des Grundgesetzes des Sprechers der Stadt Königsberg nahm man als Mahnung auf, um im beharrlichen Einsatz für die Einheit Deutschlands in Freiheit nicht müde zu werden.

Emden — Der Vorsitzende Franz Kolberg hieß auf dem Frühlingsfest des Kreisverbandes im BdV die Gäste und besonders die CDU-Landtagsabgeordnete Brigitte Stoll herzlich willkommen. Seinen Dank sprach Franz Kolberg der Emdener Geschäftswelt aus, die durch zahlreiche Spenden eine Tombola zustande kommen ließen. Bei großartiger Stimmung wurde viel getanzt.

Hildesheim — Im Juli und August ist Sommerpause. — Die Juni-Versammlung stand unter dem Zeichen der Europawahl. Zum aktuellen Thema „Europäische Gemeinschaft — Europaparlament" war als Redner der stellvertretende Vorsitzende Dr. Horst Dietrich angekündigt. Vorsitzender Felix Konstanty gab in seinem Einführungsreferat zunächst einen kurzen Überblick über die „Ostdeutsche Woche". Nach Abhandlung der Regularien und dem Hinweis auf die Moselfahrt, zu der Anmeldungen noch möglich sind, leitete er mit Schilderungen aus seinem Erleben zur Europafrage während seiner Auslandsaufenthalte zu dem gestellten Thema über. Dr. Dietrich berichtete zunächst über die keineswegs neuen Bestrebungen für eine Vereinigung Europas, über das Wiederaufgreifen des Gedankens nach dem Krieg, die Aktivitäten der großen Europäer Konred Adenauer und Robert Schuman sowie über das Scheitern des ersten Anlaufs zur Bildung einer „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft". Mit einem Dank an den Redner schloß der Vorsitzende die Versammlung, deren inoffizieller Teil bei einigen noch bis gegen Mitternacht andauerte.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — In den Sommerferien findet im Haus der Technik vom 1. Juli bis 11. August an den Donnerstagen keine Sprechstunde statt. Die letzte Sprechstunde vor den Ferien wird am 28. Juni, die erste nach den Ferien wird am 16. August, jeweils von 16 bis 17 Uhr, abgehalten. — Montag, 2. Juli, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Schelpsheide 55 (mit der Buslinie 25 bis zur Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße); Treffer der Frauengruppe. — Dienstag, 3. Juli, 16.30 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19, Königsberger Stammtisch (auch während der Ferienzeit).

Duisburg — Auf der Tagesordnung der Delegiertenversammlung der Kreisgruppe standen der Kassenbericht, der Haushaltsplan, die Satzungsänderung und die Wahl des Vorstands. Der neue Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: Dr. Eberhard Gugath, Vorsitzender; Reinhold Neiß, Stellvertreter; Frieda Bendig, Stellvertreterin; Annemarie Fidorra, Schatzmeisterin und Schriftführerin.

Duisburg-Mitte — Dienstag, 3. Juli, Treffpunkt 12.45 Uhr, Hauptbahnhof Duisburg, Ostausgang. Ausflug nach Schloß Burg und zur Müngstener Brücke. Auskunft und Anmeldung bei Frieda Bendig, Telefon (02 08) 5 04 26, oder bei Eva Grabowski, Telefon 2 30 67, Duisburg. — Dienstag, 10. Juli, 14 Uhr, Haus Königsberg, Mülheimer Straße, Treffen der Frauengruppe.

Dortmund — Montag, 2. Juli, 18 Uhr, in der Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Dortmund 1, Treffen der Gruppe.

Eschweiler — Mittwoch, 18. Juli, Treffpunkt 14 Uhr, Parkplatz Jägerspfad (Bushaltestelle). Waldwanderung durch den Stadtwald mit Kaffeepause um 15.30 Uhr im Waldrestaurant „Bohlerheide".

Hagen — Harry Poley, stellvertretender Sprecher der LO, sprach vor der Gruppe über das Thema „Haben die Landsmannschaften auch für die Zukunft noch eine Aufgabe?" Lm. Poley unterstrich die wichtige Aufgabe der Landsmannschaften, die die Kultur und Geschichte an die kommenden Generationen weitergeben sollen. — Sonntag, 22. Juli, Busfahrt der Kreisgruppe.

Siegen — Sonntag, 5. August; Busfahrt der Kreisgruppe zur Landesgartenschau in Hamm. Der Tag steht unter dem Motto „Bilderbogen ostdeutscher Kultur" mit Vorführungen aus dem ostdeutschen Brauchtum. Anmeldungen bitte bis Sonntag, 22. Juli, an Thilde Utikal, Telefon (02 71) 7 15 59, Am Kornberg 82, 5900 Siegen.

Solingen — Irene Hackbarth, Leiterin der Solinger Volkstanzgruppe Pommern, eröffnete in der selbstgeschneiderten Festtracht der Stettiner Bürgersfrau aus dem Jahre 1601 den Folkloreabend im ausverkauften Stadttheater. Mit einem romantischen Bühnenbild aus der Arbeitswelt der Solinger „Schlieper", dem dazu erklingenden Bergischen Heimatlied und einem Vortrag in Solinger Mundart von Karl Ernst, dem bekannten Vertreter der Mundartgesellschaft „Hangkgeschmedden", wurde die Veranstaltung eingeleitet. Fortgesetzt wurde sie mit einem Bergischen Tanz durch die Solinger Volkstanzgruppe Pommern, in der Solinger Schlieper- und Lieferfrauentracht. Tänze und Lieder, der Klingenden Windrose DJO-Sing- und Spielschar, unter Leitung von Barbara Schoch, machten mit den ostdeutschen Provinzen und dem Sudetenland bekannt. Polonca Olszak trug das Rennsteiglied aus Thüringen vor. Martin Schubert mit einem humorvollen Mundartvortrag aus Schlesien und Bruno Winkelmann mit einem solchen aus Ostpreußen, sorgten für die Heiterkeit des Publikums. Die Freude auf den „Danz im Kraug" vermittelten Hilde Pittelkow und Magdalene Winkler in pommerschem Platt. Höhepunkt des Abends war unbestritten die „Bauernhochzeit", getanzt von der Solinger Volkstanzgruppe Pommern unter Mitwirkung von Mitgliedern der Theatergruppe des BdV Solingen, einstudiert von Irene Hackbarth. BdV-Vorsitzender Paul Cimander schloß die Veranstaltung mit dem Dank an die Mitwirkenden und das Publikum sowie die Ehrengäste. Dieser Folkloreabend, ein wertvoller Beitrag zur Verständigung zwischen Einheimischen und Vertriebenen, hat in Solingen ein gutes Echo gefunden und war eine ausgezeichnete Leistung von Irene Hackbarth, von der die Idee stammt und in deren Hand Einstudierung und Regie lagen.

Wesel — Zur „Preußischen Tafelrunde" kam die Kreisgruppe in der Niederrheinhalle zusammen. Vorsitzende Raddak-Neusel und Landtagsabgeordneter G. Detert gedachten des Tages der deutschen Einheit. Die Festrede hielt der Vorsitzende des BdV-Landesverbands Harry Poley mit dem Thema „Preußen — Deutschland — Polen". Abschluß der Veranstaltung war ein Abendessen nach ostpreußischer Art.

Erinnerungsfoto 496



Konfirmation in Schloßberg — Dieses Foto aus dem Jahr 1937 ist unserer Leserin Irmgard Brandt von einer Bekannten aus Mitteldeutschland geschickt worden. Es erinnert an eine Konfirmation in Schloßberg mit „dem einmaligen Pfarrer Horn". Sollte sich jemand auf dieser Aufnahme erkennen, so bestünde die Möglichkeit, von der Einsenderin eine Reproduktion zu erhalten, da sie das Negativ besitzt. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 496" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter **sd**

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Wiesbaden — Dienstag, 10. Juli, 15 Uhr, Kaffeefahrt ins Grüne, im „Beau Site", Nerotal 66, hinter der Nerobergbahn, Buslinie 1 bis Endhaltestelle. — Im Mittelpunkt der vorigen Veranstaltung stand die Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen für die nächsten drei Jahre. Folgende Mitglieder wurden in den Vorstand gewählt: Vorsitzender Horst Dietrich; Stellvertreter sowie Obmann für den Kulturbereich Ostpreußen Hans-Peter Kukwa; für Westpreußen Günter Belwan; Schriftführer Siegfried Rohloff; Stellvertreter Willyhard Schwarz; Schatzmeisterin Irena Zoch; Stellvertreterin Ursula Rohloff; Presse Siegfrid Selke und Sigfrid Kasprik; Chorangelegenheiten und Soziales Helga Laubmeyer; weitere organisatorische Aufgaben Irmgard Kories; besondere Sachgebiete Kultur Gerhard Boruttta, Helga Kukwa, Siegfried Selke, Otto Mertens, Aussiedlerfragen Helmut Zoch; BdV-Angelegenheiten Hilmar Wischnewski; Vertreter der Frauengruppe Martha Dobischat, Helga Kukwa,; Kassenprüfer Kurt Meding, Margot Schittko; Stellvertreter Karl Erdmann, Charlotte Tobies. Im Anschluß an die Wahl führten Hans-Peter und Helga Kukwa Dias von der letzten Frankenfahrt vor. Sie streiften die interessanten Reiseziele und brachten durch den Begleittext manches in die Erinnerung zurück.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Neustadt an der Weinstraße — Sonnabend, 7. Juli, 15.30—16.30 Uhr, auf der Weinstraße. Alle Gemeinden entlang der „Deutschen Weinstraße" führen eine große Weinprobe in Form einer Menschenschlange von Bockenheim bis Schweigen durch. Der Ausschank des „Bundes der Vertriebenen" erfolgt in der Maximilianstraße zwischen den Häusern Nr. 32 und Nr. 39 (westlich der Weinkellerei Vogler).

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Nicht vergessen: Sonntag, 9. September, Landestreffen in Pforzheim.

Heidelberg — Sonnabend, 30. Juni, 15 Uhr, im „Holländer Hof", Monatsversammlung. Lm. Fritz Romoth führt seinen Tonfilm „Ostpreußen, Westpreußen, Danzig" vor, eine Zusammenfassung von neun Reisen zwischen 1972 und heute. — Anmeldungen für die Busreise vom 22. — 23. September zum Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen in Bayern. — Am Himmelfahrtstag konnte Ulrich Soya den nach langen Bemühungen entliehenen Vorkriegsfilm „Die Reise nach Tilsit" der Gruppe vorführen. Die Mängel der alten Kopie wurden durch das Wiedersehen mit Teilen von Tilsit und der Dünen- und Hafflandschaft der Kurischen Nehrung schnell vergessen. Die bittersüße Handlung mit Kristina Söderbaum und Fritz van Dongen in den Hauptrollen nach Motiven von Sudermann wurden von Veith Harlan an den Originalschauplätzen gedreht.

Heilbronn — Der nächste Versammlungstermin nach der Sommerpause ist Sonnabend, 15. September, 17 Uhr, Vereinslokal „Goldenes Lamm". — Der Jahresausflug der Kreisgruppe führte nach Ellingen. Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch Vorsitzenden Rebner erreichte die Gruppe nach zweistündiger Fahrt das Ziel. Im Kulturzentrum Ostpreußen empfing und begrüßte Dr. Bauer die Besucher. Unter seiner Leitung und Führung konnte altes Kulturgut besichtigt und bewundert werden. Für weitere Fragen standen Dr. Bauer und Herr Kochanski von Kochan zur Verfügung. Der Vorsitzende bedankte sich im Namen der Kreisgruppe bei beiden Herren für ihre Mühe. Es folgte die Schloßführung. Dann ging die Fahrt weiter nach Weißenburg zum Mittagessen. Gutgelaunt wurde danach die Heimreise nach Heilbronn angetreten. Abschließend foglte noch ein gemütliches Kaffeetrinken.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Mühldorf-Waldkraiburg — Sonnabend, 14. Juli, 14.30 Uhr, Kaffee-Parkhotel Schrimer, Breslauer Str. 38, Käffeekränzchen.

Regensburg — Freitag, 29. Juni, 15 Uhr, Stauringer Hof, Zusammenkunft. — Donnerstag, 26. Juli, Busfahrt in die Oberpfalz. Anmeldungen bitte bei Liselotte Zelinski, Telefon (09 41) 3 37 26, Am Blumenrain 2, 8400 Regensburg.

Weiden — Sonntag, 2. September, Handwerkerhaus, erster Heimatabend nach der Sommerpause. — Auf dem Heimatnachmittag gratulierte Vorsitzender Anton Radigk den im Monat Juni geborenen Mitgliedern zum Geburtstag. Ferner wurde über die Weitergabe des Kulturguts, wie Sitten und Gebräuche sowie ostpreußische Mundart, an die Kinder, Enkel und Urenkel gesprochen. Denn nur durch die ältere Generation könnten unsere Kinder und Kindeskinder über das Leben und Wirken in Ost- und Westpreußen erfahren. Aus dem Buch „333 ostpreußische Späßchen" las Radigk einige Begebenheiten vor. Minna Mehlhorn, die vom Besuch ihrer Tochter in Kanada zurück ist, bestellte Grüße von ihrer Tochter Gertrud und vom früheren Vorsitzenden Weiß, der ebenfalls in Kanada wohnt.

Carstens verabschiedet

Ostpreußen in der Villa Hammerschmidt

Burg auf Fehmarn/Bonn — Zu einem Abschiedsempfang, den der Kreis Ostholstein für den Bundespräsidenten in der Villa Hammerschmidt gab, war auch neben der Pommernfahne der Stander der Landsmannschaft Ostpreußen-Westpreußen-Danzig aus Burg a. F. vertreten. Ostholstein war der politische Heimatkreis des damaligen CDU-Bundestagsabgeordneten Carstens. Und mit der Insel Fehmarn fühlt sich das scheidende Staatsoberhaupt besonders verbunden: Er verbrachte seine Jugend in Meeschendorf auf Fehmarn, seine Mutter stammt von der Insel. Von Fehmarn aus unternimmt Segler Karl Carstens regelmäßig im Sommer seine Segeltörns nach Skandinavien. Prof. Carstens freute sich sehr, in dem bunten Aufmarsch in den Parkanlagen der Villa Hammerschmidt auch das Symbol Ostpreußens zu sehen; denn für einige Zeit studierte Jurist Karl Carstens an der Albertina in Königsberg. Seine Freizeit verbrachte er oft an der zauberhaften Natur der Samlandküste.

Henning Wolff

BEILAGENHINWEIS

Briefe unserer Leser

Für Bonn geschämt

Betr.: Folge 25, Seite 4, „Sitzen müssen und Stehen dürfen", von R. W

Diese Begebenheit, Bundeskanzler Kohl reicht Premier Botha nicht die Hand zur Begrüßung, wurde ja im Fernsehen und Zeitungen dem Volk zur Kenntnis gebracht. Ich habe mich ein bißchen für „Bonn" geschämt. Wenn in Südafrika die „Freiheit der Minderheiten" nicht gewährt ist — darum die moralische Bestrafung für ein Land, das uns sehr wichtig sein sollte — wie steht es denn mit den Ständedünkeln und Bonbon-Nehmen von und mit Herrn Honecker? Oder warum reiste man so beflissen zum Begräbnis des Sowjetbosses Andropow, der nur so kurze Zeit im Amt war? Sind dies vielleicht Demokraten, wo das Volk die große Freiheit hat, zu reisen, zu demonstrieren oder seine Meinung öffentlich zu äußern? Bonn, Bonn, diese Wende enttäuscht mich langsam. *Gretel Balschinat*, Hannover

Fern — doch treu

Betr.: Folge 16, Seite 5, „Ostpreußische Familie".

Die Folge 16 habe ich erst vor wenigen Tagen erhalten; Schiffspost geht ja leider sehr lange und ich fahre auch nicht allzu oft in die Stadt zu meinem Postfach. Ich habe das in der oben angesprochenen Folge gesuchte Gedicht „Ostpreußen", das ich Ihnen bereits zusandte, besonders gern und kann es noch heute auswendig, zumal wir es vor dem Krieg in unserer kleinen Gitarrengruppe selbst vertont und mehrmals gesungen haben, das letzte Mal anläßlich einer Erinnerungsfeier zum 11. Juli 1920 (Abstimmung in Masuren). Ich lebte die letzten Jahre vor unserer Reise nach Brasilien (März 1923) in Lötzen. Unsere Reise sollte nur besuchsweise erfolgen, und ich hätte nie gedacht, daß ich für immer hier bleiben würde (Heirat), aber es ist mir immer gut ergangen. Ostpreußen indes lebt nach wie vor in meinem Herzen — bei uns allen in der ganzen „ostpreußischen Familie".

Margarete Marty, Sao Paulo/Brasilien

Anderer Wortlaut

Betr.: Folge 24, Seite 2, „Kuratorium Unteilbares Deutschland", von A. G.

Der Bericht über den Vortrag, den ich am 2. Juni vor dem Kuratorium Unteilbares Deutschland im Reichstag in Berlin gehalten habe, gibt den Inhalt meines Vortrages nicht wahrheitsgemäß wieder. Davon können sich alle Leser des Ostpreußenblatts überzeugen, wenn sie den Wortlaut meines Vortrages in der vom Kuratorium Unteilbares Deutschland herausgegebenen Schriftenreihe „Politik und Kultur" (Collogium Verlag, Berlin), August-Heft 1984, nachlesen.

Prof. Dr. Andreas Hillgruber, Köln

*

Wir werden auf den Vorgang zurückkommen, sobald die oben genannte Schrift erschienen sein wird. **Die Red.**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Einreiben, sich wohl fühlen, besser laufen!
Kärntener Latschenkiefern-Fluid — eine Wohltat für Glieder, Gelenke und verkrampfte Muskeln. Erfrischende Durchblutungswirkung. Über ein Jahrzehnt bewährt, viele Dankschreiben! Sparsame Spritzflasche 11,— DM und Porto
Wall-Reform · A 6 · 6740 Landau
Theaterstraße 22

Heimatkarte von Ostpreußen, fünffarbig, mit 85 Städtewappen, gefalzt od. ungefalzt, 9,80 DM zuzügl. Verpack. u. NN. Verlag Conrad Schadinsky, Abt. F, Postfach 206, 3100 Celle, Tel. (0 51 41) 10 01 (früher Königsberg, Pr.)

Es ist eine nette
Tradition geworden,
daß unsere Kunden auf ihrer
URLAUBSREISE
in den SÜDEN bei uns
hereinschauen.
Wir freuen uns auf
IHREN BESUCH.



8011 M-Baldham
Bahnhofplatz 1
Telefon (0 81 06) 87 53



Über die Geburt ihres Sohnes freuen sich sehr

ROLAND UND
MARTINA HERMANN

Holtenauer Straße 70, 2300 Kiel



1. Juli 1984
Martha Brosch
geb. Kraska
Gr. Schöndamerau
Kreis Ortelsburg
und Königsberg (Pr)
jetzt Herrenmühlenweg 67
4470 Meppen/Ems
Herzliche Segenswünsche
dein Mann Gustav und die Kinder



Am 5. Juli 1984 feiert unsere liebe
Mutter, Omi und Uromi, Frau
Paula Fritzsche
aus Guttstadt, Kr. Heilsberg
jetzt Neue Str. 13, 2200 Elmshorn
ihren Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
und wünschen weiterhin gute
Gesundheit
ihre Kinder, Enkelkinder und
Urenkelkinder

Familien-Anzeigen



Jahre
wird am 3. Juli 1984 unsere liebe
Oma Erna, Frau
Erna Penczeck
geb. Hefft
Trakehnen, Bhf., Kr. Gumbinnen
heute: Westhauser Str. 54
5630 Remscheid
Es gratulieren von Herzen ihre
Kinder und Enkelkinder und die
Urenkel Indra, Ilka, Miriam,
Carina, Anika, Alexa



Jahre wird am 30. Juni 1984
unsere liebe Mutter
Lotte Kamphausen
geb. Spanka
aus Kurwien, Kr. Johannisburg
jetzt Am Tömp 85
4050 Mönchengladbach 4
Es gratulieren
Kinder und Enkel aus der Schweiz



Jahre
wird am 30. Juni 1984 meine liebe
Frau
Magda Komning
geb. Kuhr
aus Schaaksvitte und Spallwitten,
Samland
Es gratulieren herzlichst
ihr Ehemann Walter
Kinder, Enkelkinder
und Urenkel



Jahre
Martha Borchert
geb. Rose
Emiliental, Kr. Osterode
jetzt Op den Stüben 14
2057 Reinbek
Es gratulieren herzlich zum
80. Geburtstag am 29. Juni 1984
Tochter Inge
und Enkeltocher Sigrid
Sohn Günther
und Familie



Am 1. Juli 1984
feiert unsere liebe Schwester und
Schwägerin
Margarete Hülswitt
geb. Joost
aus Rastenburg/Ostpreußen
jetzt Spinnbahn 3, 4714 Selm-Bork
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
und wünschen Gottes Segen
die Brüder Helmut und Hans
die Schwägerinnen
Margret, Irmgard und Aenne

Am 26. Mai 1984 verstarb

Karl Orzehsek

* 8. 9. 1902 in Friedrichshof, Kr. Ortelsburg, Ostpr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dieter Orzessek

Kühneplatz 5, 4630 Bochum

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,
von welchen mir Hilfe kommt.

Frieda Kepp
geb. Sprie
aus Großheidekrug, Kr. Samland

Unsere liebe Mutter, Oma und Uroma ist am 24. Juni im 93. Lebensjahr entschlafen.

Ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Ebner-Eschenbach-Straße 12 g, 2400 Lübeck

Unerwartet verschied unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Margot Kranz
geb. Samland
* 2. 1. 1928 in Königsberg (Pr)
† 6. 6. 1984 in Frankfurt a. Main

In stiller Trauer
Familie Alfred Samland

Hildegardring 3, 7770 Überlingen

Ortrud Nassutt
geb. Hering
* 23. 4. 1904, Gut Rheinsfelde, Kreis Lötzen
† 7. 6. 1984, Rendsburg

Wir trauern um unsere Mutter und Großmutter.

Ortwin Nassutt
Friedegunde Nassutt, geb. Senff
Sabine Nassutt
Adalbert Nassutt
Rotraut Nassutt
Roland Nassutt
Gisela Nassutt, geb. Mursch
Roman Nassutt

Adolf-Steckel-Straße 14, 2370 Rendsburg
früher Fröhlichshof (Wessolowen), Kreis Ortelsburg

Die Beerdigung fand statt am 14. Juni 1984 auf dem Kirchhof 2375 Jevenstedt.

Urlaub/Reisen

Posen—Allenstein—Danzig vom 1. 9.—8. 9. HP nur 659,-
Mit Super-Luxusbus, Toilette und Bordservice, Reiseleitung, gute Hotels, 1. Kat. Du/Bad/WC. Abf. Aachen-Köln-Dortmund-Hannover-Helmst. und unterwegs möglich.
LASCHET-IBERIO-REISEN KG
5100 Aachen, Lochnerstraße 3, Tel. 02 41/2 53 57

Haus Braunsberg
ein gepflegtes Gästehaus mit behaglicher Atmosphäre in ruhiger Lage, moderne Zimmer mit Bad, Dusche, WC, Balkon, gemütl. Aufenthaltsraum mit Farb-TV, Terrasse, Garten.
Zimmer mit Frühstück 22,— DM bis 32,— DM.
Elisabeth Braun, Bergstraße 15, Tel. (0 26 33) 9 52 00, 5484 Bad Breisig/Rhein (Thermalquellen).

Kurzentschlossene buchen jetzt!
Senioren-Pauschalangebot 14 Tage Vollpens. DM 530,—; 21 Tage DM 790,—; 28 Tage DM 1000,—. Unser Haus liegt direkt am Wald. Kein Trubel. — Kein Flugzeuglärm. — Bitte Prospekt anfordern.
Waldgasthaus & Pension „Zum Adlerhorst", Telefon 0 55 07/12 77, 3401 Landolfshausen

Fahrten 1984

		DM
Lötzen	23.7.- 1.8.	788,-
Lötzen	30.7.- 8.8.	788,-
Rastenburg	27.8.- 5.9.	798,-
Marienburg	13.8.-22.8.	798,-
Lyck	6.8.-15.8.	798,-
Johannisburg	6.8.-15.8.	798,-
Osterode	13.8.-22.8.	848,-
Ortelsburg	27.8.- 5.9.	748,-
Angerburg	27.8.- 5.9.	788,-
Sensburg	9.7.-18.7.	898,-
Sensburg	6.8.-13.8.	898,-

Alle Fahrten mit Vollpension

RO-PI-Reisen
Hauptstr. 60, 4800 Bielefeld 14
Tel. 05 21 / 44 44 07

Scharbeutz 2/Ostsee. Ferienwohng. in ruh. waldn. Lage u. dörfl. Umgebg., 3 km b. z. Strand, 1 km b. z. Pönitzer See. Ganzjährg. geöffn. HS DM 50,- b. 80,-, ab Sept. DM 35,- b. 50,-. H. Radtke, 2409 Schürsdorf, Heibargsredder 11, Tel. 0 45 24/82 46 und 0 55 20/7 54.

Braunlage/Harz, Hotel-Pension „Idylle". Das Haus m. d. persönl. Note bietet Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in Einzel- u. Doppelzi. m. Du, WC, 2 Fernsehräume u. Parkplatz. Zentr. Lage ohne Steigung in Waldnähe. Fuhrpark 10 Min. Hans-Jürgen Radtke, Harzburger Str. 22 a, 3389 Braunlage, Tel. 0 55 20/7 54.

Kur-Urlaub und Wochenende, Pension Haus Renate, Moltkestr. 2, 4902 Bad Salzuflen, An den Badehäusern, Tel. 0 52 22/1 05 79. Zi. m. Tel., DU/WC.

Urlaub in 3422 Bad Lauterberg im Harz. Pension Spicher, Scharzfelder Str. 33. Rustikaler Eß- u. Aufenthaltsraum, gute Verpflegung. VP ab 35,— DM. **Telefon 0 55 24/31 55.**

Deutscher Taxifahrer aus Allenstein steht für Gäste aus Westdeutschland für **Ostpreußenfahrten** zur Verfügung. Näheres: Tel. 0 21 61/55 05 01.

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D. WC., Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31) 8 85 10.

Suchanzeigen

Wer kann zw. **Rentenangelegenheit** bestätigen, daß ich u. a. gearbeitet habe: April 34—Aug. 36 Pflichtjahr i. Landwirtschaft i. d. Nähe v. Juditten, in Königsberg (Pr) 36—39 Lehre u. anschl. Arbeit als Büglerin i. Fa. Nähe, Ziegeleistraße, 1940 ca. 2 Monate in Gaststätte im Tiergarten, Ende 40/Anf. 41 bei der Deutschen Reichsbahn u. Kraft durch Freude, März 41—Mitte 1942 in einer Ankerwickelei i. a. Hinterroßgarter Str., ab Juni 42 im Lichtspieltheater Roßgärterpassage, ab Nov. 42 beim Postamt (Feldpoststelle). Ich bin für jeden Hinweis, der mir weiterhelfen kann, dankbar. Louise Wollschläger, Mittererstr. 5, 8000 München 2, Tel. 0 89/5 38 00 53

Wer kennt Inge Tollkühn, geb. 9. 6. 1930 in Königsberg (Pr), wohnhaft Schleiermacher-Str. 28, Schülerin der Hans-Schemm-Schule? Zuschr. erb. Werner Lorenz, Wundiedeler Weg 50, 1000 Berlin 46.

Erben gesucht
nach Irmgard Kiekel, geb. am 25. 7. 1915 in Königsberg/Ostpreußen. Zuschriften von Verwandten und Bekannten erbeten an Dr. Walter Krader GmbH, Erbenermittlungen, Postfach 20 14 08, 8000 München 2.

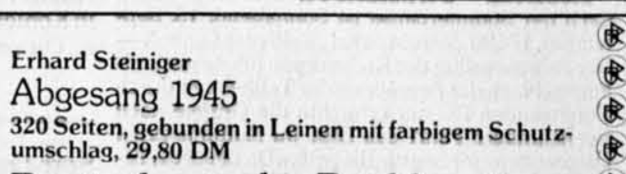
Mann sein — Mann bleiben

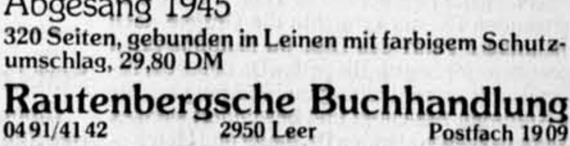


Männlich stark in jeder Situation bis ins hohe Alter mit
Sexualtonikum
Steigert **Libido** und **Potenz,** bringt vollendetes Liebesglück. Keine Angst mehr vor „Versagen". 50 Dragees nur DM 21,60 + Pto. Noch heute bestellen in 30 Tagen bezahlen. Oder NN + Pto.
Otto Blocherer, 8901 Stadtbergen, Abt. S 60
Anwendung: Bei nachlassender Potenz infolge allgem. Schwächezustände. Erzeugn. Fa. Neopharma, Aschau

GEBIRGS-BLÜTENPOLLEN
spezialgereinigt, naturbelass. Spitzen-Qualität, Multiflora, WERBEPREIS kg 29,90; 50 Blütenpoll-Gel. Royal-Kapseln nur 10,—; 100 Kaps. Vit. E á 200 mg + 100 mg WZK. 16,95; Vita-Kürbiskerne, schalenlos, kg 19,90; 130 Kürbiskern-Kaps. + Wachold. 14,95; 40 Blütenpoll/Kürbisk. Kps. nur 13,95; 300 Knobl. Mistel-Weißd. Kaps. WERBEPREIS 17,95.
NATURHEILMITTEL-KEMPF · Postfach 25
7535 Königsb.-Stein — Tel. 0 72 32/23 90

Bücher, Karten, Kreiskarten, Meßtischblätter und mehrfarbige ostdeutsche Provinz- u. Städtewappen als
Autoaufkleber
liefert: Stück 2,— DM
HEIMAT-Buchdienst
Banszerus
Grubestraße 9 3470 Höxter





Erhard Steiniger
Abgesang 1945
320 Seiten, gebunden in Leinen mit farbigem Schutzumschlag, 29,80 DM
Rautenbergsche Buchhandlung
04 91/41 42 2950 Leer Postfach 19 09

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Strahl

geb. Vongehr

aus Warnie, Kr. Elchniederung, Ostpr.

* 13. 8. 1892 † 15. 6. 1984

Charlotte Eberhardt, geb. Strahl
Max Eberhardt
Hildegard Endrejat, geb. Strahl
Margarete Strahl
Hildegard Strahl, geb. Fieguth
Edith Strahl, geb. Burghardt
Ulrich Strahl
Erika Strahl, geb. Zenthöfer
Konrad Strahl
Die Enkel und Urenkel

In den Weinbergen 16, 7000 Stuttgart 40

Am 20. Juni 1984, kurz nach ihrem 82. Geburtstag, folgte für uns unerwartet unsere liebe Schwester, Tante und Cousine

Hilde Schmidt

nach zehnjähriger Trennung ihrem Hannes.

Sie lebte bis zum März 1945 in Königsberg (Pr), Lochstädter Straße 32.

In lieber Erinnerung behalten sie
Erika und Walter Krauss
Wolf Krauss und Familie
Dr. Gunter Krauss und Familie
und viele Freunde

Bad Homburg v. d. H., im Mai 1984

Ein Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.
Still und einfach war dein Leben, treu und fleißig deine Hand,
nur den Deinen galt dein Streben bis an deines Grabes Rand.

Für uns alle völlig unerwartet entschlief heute unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Ilse Kraemer

geb. Paleit

aus Buchenrode, Kr. Gumbinnen

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Günther Kraemer

Hauptstraße 56, 2855 Lunestedt, den 18. Juni 1984

Christi Blut und Gerechtigkeit
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid
damit will ich vor Gott bestehn
wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Nach längerer, schwerer Krankheit verschied heute unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Wieczorrek

geb. Scharna

* 24. 2. 1902 in Rübenzahl/Rhein † 2. 6. 1984

aus Siewen, Kr. Angerburg

In Liebe und Dankbarkeit
für alle Angehörigen
Eva Wieczorrek
Ruth Christ, geb. Wieczorrek
Hans Christ
Jochen, Regine und Ute, als Enkelkinder
Danuta Adamski, als Pflegekind

Hossenhauser Str. 45, 5650 Solingen
Schopenhauer-Str. 15, 5090 Leverkusen

Am 20. Juni 1984 ist nach langem, schwerem Leiden unsere geliebte Schwester und Tante

Gertrud Finke

aus Hohenstein, Ostpreußen

im 76. Lebensjahr entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Johannes Theden

Krausestraße 2 c, 2000 Hamburg 60

Beerdigung am Montag, dem 2. Juli 1984, um 10.00 Uhr von der Kapelle 10 des Ohlsdorfer Friedhofes.

Der Herr ist mein Hirte.

Am 19. Juni 1984 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Helmut Framke

aus Follendorf, Kr. Heiligenbeil

im Alter von 73 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Brigitte Framke, geb. Aust
Silvia
Klaus-Dieter
und alle Angehörigen

Koppelbarg 20, 2400 Lübeck-Eichholz

Selig sind, die reinen Herzens sind,
denn sie werden Gott schauen.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Ida Biallas

geb. Kopanka

aus Widminnen, Kr. Lötzen

* 25. 11. 1894 † 6. 6. 1984

ist eingegangen in Gottes Herrlichkeit.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Martin Biallas und Frau Leonie
Gustav Horstmann und Frau Else, geb. Biallas
Gerhard Biallas und Frau Elfriede
Christel Biallas
und Enkelkinder

Gotenstraße 7, 6234 Hattersheim 2

Unsere liebe Schwester, Tante und Schwägerin

Annemarie von Woedtke

geb. Zehe

ist kurz nach Vollendung ihres 82. Lebensjahres verstorben.

Wir trauern um sie.

Im Namen der Angehörigen
Ingeborg Zehe

Vörstekoppel 5, 2000 Hamburg 65

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Maria Marx

geb. Salewski

im 78. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Walter Marx und Frau Evchen
Fritz Marx und Frau Christel
Hans Marx und Frau Margot
Willi Blomendahl
und Frau Gretel, geb. Marx
sowie Enkel und Urenkel

Kirchensteig 24, Raa-Besenbek, den 18. Juni 1984

Die Beisetzung fand am 22. Juni 1984 in Elmshorn statt.

Otto Preikschat

* 24. 8. 1910 in Trappönen, Kr. Tilsit
† 17. 6. 1984 in Offenbach/Main

ist nach einem erfüllten Leben von uns gegangen.

In stiller Trauer
Emmy Preikschat, geb. Celkonas
Manfred Preikschat und Frau Ruth
geb. Zeiler
mit Kerstin
Otto Preikschat
Klaus Sowade und Frau Lisa
geb. Preikschat
und Anverwandte

August-Hecht-Str. 49, 6050 Offenbach/Main

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 22. Juni 1984, auf dem „Neuen Friedhof" in Offenbach/Main statt.

Wir trauern um unsere Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elsa Groll

geb. Bardischewski

* 13. 6. 1903 in Heiligenbeil
† 9. 6. 1984 in Stade

Helmut Groll mit Cathrin, Thees und Amancay
Dr. Erhard Groll
Ursula Groll

Am Schützenpark 4, 2170 Hemmoor

Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Psalm 31, 16

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel heimgegangen. Güte und Bescheidenheit prägten sein Leben.

Hauptlehrer i. R.

Franz Jonetat

* 27. 2. 1900 † 31. 5. 1984

aus Tannsee, Kr. Gumbinnen

In Liebe, Dankbarkeit und Verehrung
Liesbeth Jonetat
verw. Spieshöfer, geb. Ramsauer
Herbert Jonetat und Frau Alice
geb. Riegel
Ulrich Grunblat und Frau Marianne
geb. Jonetat
Leo Spieshöfer und Frau Christa
geb. Grunow
Wilhelm Freitag und Frau Dora
geb. Spieshöfer
Martin Dauter und Frau Barbara
geb. Spieshöfer
Kerstin, Astrid, Ulrike, Claudia, Frank, Sabine, Andrea, Petra, Martina, Ulrike
und alle Angehörigen

Wiesenweg 27, 2390 Flensburg, den 31. Mai 1984



Karl Morwinski

Installateurmeister

* 9. 9. 1912 † 7. 6. 1984

aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein
später Königsberg (Pr)

Wir sind sehr traurig
Ida Morwinski, geb. Dilbat
Kinder, Enkel und Anverwandte

Bergheimer Straße 14, 4100 Duisburg 14 (Rheinhausen)

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am 13. Juni 1984 statt.



Von uns gegangen sind unsere Bundesbrüder

Fritz Müller VIII

Oberamtsrichter i. R.; Rechtsanwalt
aktiv SS 1923 — gest. 4. 11. 1983

Dr. Peter Ganschow

Regierungsdirektor
aktiv WS 1950/51 — gest. 24. 11. 1983

Dr. Alfred Müllergerlach

Zahnarzt
aktiv SS 1920 — gest. 24. 1. 1984

Wir danken ihnen für ihre bundesbrüderliche Treue.

Burschenschaft GERMANIA Königsberg
zu Hamburg

O. Knigge
Oberschulrat a. D.
Vorsitzender der Altherrenschaft

Seebäderschiff „Helgoland" war Glanzlicht

Die Schiffswerft Paul Lindenau wird in zweiter Generation geführt — Vor 65 Jahren in Memel gegründet

In Kiel-Friedrichsort befindet sich auf einer Fläche von 68000 Quadratmetern die Schiffswerft und Maschinenfabrik Paul Lindenau. Diese Unternehmung hat sich im In- und Ausland einen Namen gemacht und neben Norwegen-Geschäften viele deutsche Kunden unter den Reedern für sich gewinnen können. In zweiter Generation wird die in Memel gegründete Werft heute von Diplom-Ingenieur Harald Lindenau geleitet. Dieser war bereits 1942 als Mitarbeiter eingetreten, übernahm dann 13 Jahre später nach dem Tod seines Vaters am 5. Oktober 1955 den obersten Posten.

Der Gründer Paul Lindenau, am 6. November 1882 in Wehlau geboren, war schon in jungen Jahren von dem Wunsch, Schiffbauer zu werden, besessen. Im Anschluß an die Mittlere Reife diente er ein Jahr als Freiwilliger bei den Pionieren, wovon er sich brauchbare Grundlagen für seinen späteren Beruf erhoffte. In Chemnitz, Bremen und Danzig studierte er Maschinenbau und Schiffbau.

Vor 65 Jahren, nachdem Paul Lindenau auch im Ausland voller Neugier für seinen Wunschberuf Ideen gesammelt hatte, machte er sich in Memel selbständig. Die Firma „Schiffswerft Memel — Lindenau & Cie., Eisen- und Holzschiffbau, Maschinenfabrik und Gießerei" war ins Leben gerufen. Gemeinsam mit Ehefrau Regina, geborene Mahn, und Memeler Kaufleuten, die als Kommanditisten in seine Unternehmung aufgenommen wurden, versuchte er alles, um die Bedeutung Memels als einen Hafenplatz ersten Ranges aufrechtzuerhalten. Paul Lindenau zeigte in seiner Branche großen Einsatz. Es entstanden eine Schiffbauhalle, Schmiede, Spantenschmiede, Maschinenbauhalle, Graugießerei, Tischlerei, Modelltischlerei und Zimmerei. Im November 1922 wurde mit dem Zu-Wasser-Gehen des Frachtdampfers „Dataro" der Bau eiserner Schiffe eingeleitet.



Ihre Schiffe fahren auf allen Weltmeeren: Ostpreußische Werft Lindenau in Kiel

Durch eine politische Veränderung, der Besetzung des Memellandes durch die Litauer im Jahre 1923, stand die Werft wieder vor Problemen. Weniger als 100 Mann blieben dem Unternehmen, nachdem die Belegschaft von einst 300 reduziert werden mußte. Auf eigene Rechnung baute Lindenau den Schlepper „Harald", um diese Mannschaft halten zu können. Die Arbeit konzentrierte sich in der darauffolgenden Zeit auf den Spezialschiffbau. In dem Zusammenhang stellten die Hinterschiffskonstruktionen von Paul Lindenau eine echte Neuentwicklung dar. Die Maschinenfabrik und die Gießerei des Ostpreußen wurden zu einem wichtigen Lieferanten für das Memelland und Litauen. Zudem standen auf dem Tagesprogramm umfangreiche Schiffs- und Maschinenreparaturen.

In den 20er Jahren waren Paul Lindenau und seine Frau Regina Alleininhaber geworden. Die Firma lief fortan unter dem Namen „Paul Lindenau, Ingenieur und Schiffbauer". Das nächste Jahrzehnt brachte dem Unternehmer eine gute Zeit. Mit 1000 Mitarbeitern war diese Werft zum größten Betrieb der Stadt geworden. 1940, mit dem Stapellauf der „Tolima", nahm Memel bereits Abschied vom Handelsschiffbau.

Im Oktober 1944, als die Lage in Ostpreußen kritisch wurde, erhielt die Werft ihren Standort in Pillau auf dem Gelände des Wasser- und Schiffahrtsamtes. Im April des folgenden Jahres verließ die Belegschaft Pillau und gelangte schließlich nach Lübeck.

Ein neuer Anfang konnte im August 1945, also relativ schnell, mit einem Abfertigungsbüro in Kiel gesetzt werden. Der eigentliche Schiffbau wurde 1952 wieder aufgenommen. Seither haben zahlreiche Schiffe die Werft verlassen. Das 100., Jubiläumsschiff „Indio", konnte 1982 vom Stapel gelassen werden. Ein Glanzlicht in der Schiffsproduktion bedeutet wohl das schon 20 Jahre nach der Gründung hergestellte, 110 Meter lange Seebäderschiff „Helgoland".

590 Mitarbeiter sind heute am Standort Kiel-Friedrichsort beschäftigt. Im vergangenen Jahr lieferte die Schiffswerft sechs Neubauten unterschiedlichster Bauart sowie ein Wohnmodul und ein Hubschrauberlandeschiffdeck für das Offshore-Projekt Schwedeneck See. Weiterhin wurden, wie aus erster Hand berichtet, mehr als 100 Reparaturen und Umbauten sowohl für den Handelsschiffbau als auch für die Offshore-Welt abgewickelt.

Inzwischen konnte die Reparaturkapazität der Werft mit 10000 Tonnen Tragfähigkeit um 100 Prozent vergrößert werden. Das bedeutet für Schiffsreparaturen, Schiffsumbauten und Schiffsverlängerungen eine noch schnellere und flexibler auszuführende Arbeit.

Die Chronik zum 50jährigen Bestehen der Schiffswerft (1968) erinnert an den aus Wehlau stammenden Paul Lindenau als eine Persönlichkeit, „die etwas Unternehmerisches, etwas Schöpferisches leisten wollten und die dabei weniger an ihr Geld als an ihr Ziel dachten, den Betrieb für sich und ihre Mitarbeiter weiterzuentwickeln, und die damals die Wirtschaft geformt haben". S. D.

Sommer und Winter bei jedem Wetter im Dienst

Erich Dembski arbeitet seit 1958 für seinen landtechnischen Betrieb — Umfangreicher Maschinenpark

Das nötige Rüstzeug, den Hang zur landwirtschaftlichen Arbeit holte sich Erich Dembski, der heute einen umfangreichen landtechnischen Betrieb leitet, schon im Elternhaus. Dies befand sich in Tannenberg, Kreis Osterode (Ostpreußen), wo er am 5. Februar 1923 geboren wurde. Bis 1941 half er seinen Eltern auf dem Bauernhof, diente vier Jahre als Freiwilliger bei der Feuerschutzpolizei und stand 1945, als er seine Mutter im Westen im niedersächsischen Dollbergen wiederfand, sozusagen vor dem Nichts.

Um so mehr Anerkennung verdient die Tatsache, daß es Erich Dembski in vielen mühevollen Jahren schaffte, sich ein selbständiges Unternehmen aufzubauen. „Geschenkt wurde uns nichts, wir mußten immer hart arbeiten." Im vergangenen Oktober konnte er das 25jährige Betriebsjubiläum feiern. Zu den Gratulanten zählten auch Minister Wilfried Hasselmann und Frau.

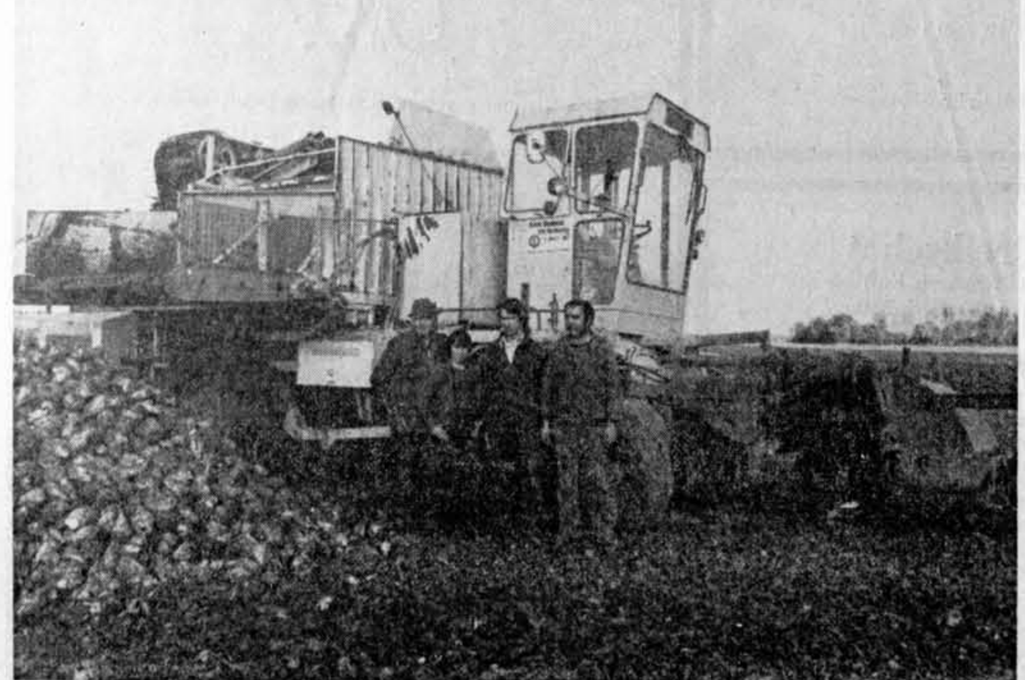
Eine wertvolle Stütze war und ist Erich Dembski seine Frau Ilse, die er am 4. Februar 1949 geheiratet hat. Kennengelernt haben sich beide, wie sie berichtet, „am 16. Juni 1945 kurz vor 12 Uhr mittags". Erich Dembskis Mutter hatte ihrem Sohn geraten, sich bei Lahmanns, den Eltern von „Dörpskind" Ilse, nach Arbeit umzuschauen. „Da stand er vor mir, mit Manchesterhose, Schnürstiefeln, eingefallenen Wangen, ganz abgemagert sah er aus." Erich Dembski fing an, von seiner ostpreußischen Heimat zu erzählen und fand bei Ilse Lahmann — sie besuchte die Landwirtschaftsschule — mehr und mehr Gefallen.

Der Wille, etwas eigenes zu schaffen, siegte. Am 1. Oktober 1958 kam es zur Gründung eines landtechnischen Lohnbetriebes, der später zu einem Großmaschinenpark ausgebaut werden konnte. Das Wohnhaus der Familie Dembski und die betrieblichen Anlagen befinden sich auf einem 2400 Quadratmeter großen Grundstück, Im Eckerskampfeld. Mit einem Rübenroder, einer Spritze und einem Unimog hatte Erich Dembski einst angefangen. Mittlerweile umfaßt sein Maschinenbestand drei Mähdrescher, fünf Ackerschlepper, zwei Unimogs, Fahrzeug und Behälter zum Verspritzen von Pflanzenschutzmitteln sowie zwei Drillmaschinen.

Mit technischem Verständnis ist Erich Dembski, für den es oft keinen Acht-Stunden-Tag gibt, reich bedacht. Es gelingt ihm immer wieder, mit Geschick aus Altteilen etwas Brauchbares anzufertigen. Auch seine vier Söhne legen mit Hand an. Der „Dritte", 22jährig, wird wohl die Nachfolge seines Vaters übernehmen. Die Mutter des Hauses, Ilse Dembski, kümmert sich, wenn's um den Betrieb geht, vor allem darum, daß die Buchführung stimmt.

Für Erich Dembski ist es eine Selbstverständlichkeit und natürlich ein „Muß", bei Wind und Wetter seinen landwirtschaftlichen Dienst anzutreten. In der Gemeinde hat er es übernommen, im Winter Schnee zu pflügen und die Straßen zu streuen. Sonstige Aufträge führen ihn über Dollbergen hinaus nach Altwarmbüchen, Equord oder in den Landkreis Peine.

Neben der unternehmerischen Arbeit bleibt Erich Dembski immer noch Zeit, sich auch in der landsmannschaftlichen Arbeit zu betätigen. Seit 1949 ist er Gründungsmitglied des BdV-Ortsverbandes Dollbergen. Anerkennung wurde ihm im vergangenen Jahr mit der Überreichung der goldenen Ehrenurkunde gezollt. Susanne Deuter



Arbeiten Hand in Hand: Erich Dembski mit drei seiner vier Söhne Foto privat

„Birne" gab 100000 Liter Milch

Außergewöhnliche Schwarzbuntkuh im Besitz des Züchters Otto Marienfeld

Grosselfingen — In Baden-Württemberg hat die erste Schwarzbuntkuh die Traumgrenze von 100000 Liter Milch überschritten. Züchter und Besitzer ist der gebürtige Ostpreuße Otto Marienfeld aus Workeim, Kreis Heilsberg. Heute bewirtschaftet er einen Betrieb direkt unterhalb der Hohenzollernburg in Grosselfingen bei Hechingen.

Otto Marienfeld ist ein passionierter Vieh- und Pferdezüchter. Aus einem landwirtschaftlichen Betrieb mit Pferdezucht stammend, wurde er noch mit 17 Jahren Soldat und geriet bei Kriegsschluß in russische Gefangenschaft. Nach der Entlassung hat er sich wie viele andere auch mühsam wieder emporgearbeitet und betreibt heute einen Aussiedlerhof mit einer der besten Schwarzbuntherden in Baden-Württemberg.

1964, vor genau 20 Jahren, wurde er Mitglied im Verband der Schwarz- und Rotbuntzüchter in Baden-Württemberg mit vier Schwarzbuntkühen. Heute umfaßt die Herde 35 Hochleistungskühe moderner Zuchtrichtung. Die Durchschnittsleistung der letzten 7 Jahre betrug 35,4 Kühe = 7484 kg Milch, 4,28 Prozent und 320 kg Fett. Das sind beachtliche Leistungszahlen über viele Jahre hinweg.

In diesem Bestand steht auch die „Superkuh" Birne 5961278, die 1968 geboren ist und in dieser Zeit 13 Kälber und über 100000 kg Milch erbrachte. Ihre durchschnittliche Lebensleistung betrug 7865 kg Milch, 4,59 Prozent und 361 kg Fett. Die Abstammung dieser vitalen Kuh geht auf den bekannten ostfriesischen Vererber „Atlas" zurück, der nach dem letzten Krieg in der deutschen Schwarzbuntzucht eine dominierende Rolle gespielt hat.

Zur Erreichung solcher Leistungszahlen gehören zwei sehr wichtige Dinge. Zum einen muß die erbliche Veranlagung bei dem Tier vorhanden sein, und ebenso wichtig ist eine erstklassige Betreuung in Futter und Pflege durch die Züchterfamilie. In diesem Fall waren beide Voraussetzungen gegeben. Der Verband der Schwarz- und Rotbuntzüchter in Baden-Württemberg verlieh Otto Marienfeld als besondere Anerkennung die silberne Plakette des Verbandes und stiftete außerdem einige Flaschen Württemberger Wein.

Dr. Wilhelm Brilling



Sein ganzer Stolz: Otto Marienfeld und die Superkuh Birne
Foto Dr. Brilling

„Wir sind keine deutschlandpolitische Sekte"

Über 1000 Königsberger Landsleute beim Treffen in der Hansestadt — Dokumentation lebendiger Heimat

Hamburg — „Im Bewußtsein ihrer Verantwortung für Deutschland haben sich die Bürger und Freunde der Stadt Königsberg zusammengeschlossen, um die Tradition der Stadt zu wahren und fortzuentwickeln." Alljährlich wird dieser Leitsatz der Stadtgemeinschaft Königsberg durch Treffen mit Leben erfüllt. Auch in diesem Jahr kamen wieder über tausend Landsleute zusammen und bekundeten mit ihrer Teilnahme an der Veranstaltung im Curio-Haus in Hamburg ihre Liebe zu Königsberg und damit zu Ostpreußen. Das Treffen am Pfingstsonntag begann mit der Eröffnung einer Fotoaussstellung über die „Bombenangriffe im August 1944" auf Königsberg. In ausgesuchten Bildern wurde dort das traurige Schicksal der Hauptstadt Ostpreußens im Herbst des Jahres 1944 geschildert. Beim Anblick der zerbombten Straßen sah sich so mancher wieder in kurzen Hosen, einen Handkarren ziehend, durch die zerstörte Stadt „schlurfen". Und immer wieder war zu hören: „Wohnten nicht die in der Kaporner Straße?" oder „Wer wohnte doch gleich in der Schleiermacherstraße?" und „Ja, sieh mal, genau um die Ecke, da haben wir immer gespielt."



Begrüßungsansprache vor den Fahnen Ostpreußens, Königsbergs und der Landsmannschaft: Friedrich Voss, Organisator des Treffens

In der Halle vor dem Ausstellungsraum waren mehrere Verkaufs- und Informationsstände aufgebaut, die den Andrang nur mühsam bewältigen konnten. Wer kann denn auch schon ruhigen Gewissens an Königsberger Marzipan vorbeigehen? Viele konnten zumindest den Auslagen der Firma Schwermer nicht wiederstehen. Arnold Bistrick stellte gleich daneben seine vielfältigen Bernsteinarbeiten aus, und jeder konnte sich erneut von den schier unerschöpflich scheinenden Möglichkeiten der Verarbeitung dieses sogenannten „Ostsee-Goldes" überzeugen. An verschiedenen Bücherständen wurde Informatives, Unterhaltsames und Schöngeistiges aus und über Ostpreußen geboten. Das Ostpreußenblatt und die Gemeinschaft Junges Ostpreußen stellten sich jeweils an einem Stand vor und warben um erhöhtes Interesse an ihrer Arbeit bzw. um neue Abonnenten. In einem kleinen Raum hatte die Agnes-Miegel-Gesellschaft Material über Leben und Werk der Dichterin ausgelegt und ausgestellt und zeigte dort zusätzlich eines der letzten im Film festgehaltenen Interviews mit der großen Königsbergerin.

Die musikalische Umrahmung der besinnlichen Gedenkstunde oblag drei jungen Künstlern: Imme-Jeanne Pfannkuch mit ihrer Querflöte, Susanne Lamke mit einem Violoncello und Christian Klett am Klavier. Sie stimmten die Teilnehmer mit einem Presco aus einer Sonate von Johann Sebastian Bach ein, bevor die Königsberger Schauspielerin Christel Lerche das Gedicht von Agnes Miegel „An meine Vaterstadt" rezitierte. Im Anschluß begrüßte der stellvertretende Stadtvorsitzende und Organisator dieses Treffens, Friedrich Voss, die Gäste. Ganz besonders freute er sich über eine Abordnung der Königsberger Schützengilde, die er auf der Bühne begrüßen konnte. Ein wenig enttäuscht war er über das Fernbleiben verschiedener geladener Fraktionsmitglieder, über deren Ausbleiben im weiteren Verlauf noch einige Mutmaßungen zu hören waren.

In seiner kurzen Ausführung erklärte Friedrich Voss den Sinn dieses Treffens. So solle die Darstellung der Zerstörung Königsbergs in Bildern den damit verbundenen Verlust kultureller Werte noch deutlicher machen. Diese Veranstaltung sei gemeinsam mit der Fotoausstellung eine an alle gerichtete eindringliche Mahnung.

Der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg, Fritz Scherkus, sprach das anschließende Grußwort, zu dessen Beginn er die besten Wünsche des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen, der Landesgruppe Hamburg sowie des Landesverbands der Vertriebenen übermittelte. Im weiteren Verlauf seiner Ansprache verglich er Hamburg und Königsberg miteinander und erinnerte an verschiedene Gebäude und Künstler der größten Stadt Ostpreußens. Er betonte ferner, daß es die Aufgabe aller Vertriebenen sein solle, die Tradition der Heimat zu wahren und somit das Gute der Vergangenheit zu erhalten und zu pflegen. Er schloß mit den Worten: „Tradition ist nicht das Sammeln von Asche, sondern das Weitertragen einer Flamme. Mögen wir diese Flamme Ostpreußens unserer Jugend und der Nachwelt weitergeben!"

Klaus Weigelt rief das erste Treffen der Königsberger vom 20. Juni 1949, ebenfalls in Hamburg, das damals stolze 7000 Teilnehmer zählen konnte, in Erinnerung zurück. „Dieses Treffen hier", so Weigelt, „soll ein Zeichen der Hoffnung, ein Zeichen des Neuanfangs sein." Er zitierte daraufhin ein Grußwort des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB: „Vierzig Jahre nach dem schweren Bombenangriff auf unsere Vaterstadt gilt es erneut sichtbar zu machen, daß die Königsberger eine große lebendige Gemeinschaft sind ... Königsberg als unsere Provinzhauptstadt muß auch künftig im Bewußtsein aller Deutschen bleiben. Daran zu arbeiten ist unsere gesamtdeutsche Aufgabe."

Weigelt nahm diese Worte Hennigs auf und führte die Gedanken des Sprechers weiter aus. Drei Gesichtspunkte waren vor diesem Hintergrund die Leitsätze seiner Rede: 1. „Wir sind eine lebendige Gemeinschaft und keine geschlossene Gesellschaft." 2. „Wir haben ein Erbe zu verwalten und einen Auftrag zu erfüllen. Wir sind kein Erinnerungsverein." 3. „Wir erfüllen eine gesamtdeutsche Aufgabe im Sinne der Präambel unseres Grundgesetzes. Wir sind keine deutschlandpolitische Sekte."

In einem Appell am Ende seiner Erläuterungen forderte er die Zuhörer auf, sich mit ihrer



Stadtvorsitzender Klaus Weigelt: Das Bewußtsein erhalten Fotos (2) Engelhard

ganzen Kraft der Stadtgemeinschaft zur Verfügung zu stellen, denn es gehe nicht nur um die ostpreußische Heimat oder um Königsberg, es gehe um die Zukunft des deutschen Vaterlandes. Mit einem Schlußwort beendete Friedrich Voss die Feierstunde.

Nach dem Mittagessen stand der Vortrag „Königsberg — heute" von Willi Scharloff auf dem Programm. Leider hatten die Organisatoren jedoch versäumt, ihm ein Mikrofon zur Verfügung zu stellen, so daß er sich trotz allergrößter Anstrengungen gegen die Menge der Zuhörer kaum durchsetzen konnte. Die entstehende Unruhe machte es dem Vortragenden schwer, sich auf sein Konzept zu konzentrieren.

Den Rest des Nachmittags verbrachten die Teilnehmer in gemütlichen kleinen „Schabber"-Runden und ließen so das Treffen langsam ausklingen. **Kirsten Engelhard**

Welttreffen '84

Lettisches Sängerfestival in München

Münster — Zum „Lettischen Sängerfestival und Welttreffen — Münster '84" vom 31. Juli bis 5. August werden über 5000 Letten aus allen Kontinenten erwartet. Dies wird das zweite weltweite Treffen der Exil-Letten nach Gotland (1979) sein.

Der Schwerpunkt der Veranstaltung ist die Demonstration der vielfältigen lettischen Kultur: Konzerte mit Werken lettischer Komponisten, Folklore, Volkslieder, Theateraufführungen, Dichterlesungen, Kunstausstellungen. Außerdem wird am Eröffnungstag der Festzug durch die Innenstadt Münsters mit einer Kundgebung auf dem Domplatz enden, der ein ökumenischer Gottesdienst im Dom anschließt.

Die Festwoche wird am Sonntag mit einer Sonderfahrt der Deutschen Bundesbahn an die Zonengrenze nach Duderstadt und einer feierlichen Gedenkstunde an den Grenzeinrichtungen abgeschlossen. Für die Berichterstattung der verschiedenen Medien ist dies eine einmalige Gelegenheit, Informationen über die ganze Bandbreite der lettischen Kultur, vorgeführt von hervorragenden lettischen Interpreten und Künstlern, zu sammeln, zu dokumentieren und weiterzugeben. Die künstlerischen Höhepunkte der Festspiele, die sicher auch internationales Publikum ansprechen, werden zum größten Teil in farbenprächtigen historischen Volkstrachten aufgeführt.

Weitere Informationen erteilt das Organisationskomitee, Telefon 02 51/29 64 96, Postfach 63 28, 4450 Münster. **J. K.**

Aussiedlerbetreuung als Kernpunkt

Kreisvorsitzender Felix Konstanty vollendete 75. Lebensjahr

Hildesheim — Felix Konstanty, der sich seit Jahrzehnten um die Belange der landsmannschaftlichen Arbeit der LO-Kreisgruppe bemüht, vollendete am 21. Juni das 75. Lebensjahr. Der aus Johannisburg stammende Jubilar gelangte erst im Jahre 1957 in den Westen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Sarstedt wurde Hildesheim sein Zuhause.

Vor zehn Jahren, am 30. Mai 1974, trat Felix Konstanty in den Ruhestand und wurde aus seinem Dienst bei der Bezirksregierung in Hannover entlassen. In einem 19 Jahre dauernden Wirken in der Ausgleichsverwaltung hat er vielen seiner Schicksalsgefährten geholfen. Vor einem Jahr noch war er ständig als sachverständiger Beisitzer oder als Vertreter der heimatvertriebenen Wirtschaft zu Sitzungen herangezogen worden. Zudem war er in den Ausschüssen nach dem Häftlingshilfegesetz zunächst beim Regierungspräsidenten in Hildesheim und dann beim Sozialamt als Beisitzer tätig. In besonders schwierigen Fällen ist sein Rat heute noch gefragt. Eine wichtige Grundlage wird ihm dabei sein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften sowie Nationalökonomie in Königsberg, Wien und Graz sein.

Die Landsleute in seiner Umgebung sind Felix Konstanty besonders dankbar, daß er, als die landsmannschaftliche Gruppe aus den Fugen zu geraten drohte, Engagement zeigte und für den Zusammenhalt sorgte. Unterstützt wurde er dabei von seiner Frau, die auch die Leitung der Frauengruppe übernahm.

Im Jahre 1968 wählten die Landsleute Felix Konstanty zum stellvertretenden Vorsitzenden der Kreisgruppe, seit zehn Jahren ist er deren Vorsitzender und auch Mitglied im Vorstand der Gruppe Niedersachsen-West. Während seiner Reisen nach Österreich hat er in den vergangenen Jahren mehrmals bei Veranstaltungen in Wien und Kärnten über seine ostpreußische Heimat gesprochen.

Ein weiteres Vorhaben von ihm ist, den jüngeren Menschen aus seinem Kreis über heutige Zustände in der Heimat und über das Aussiedlerproblem zu berichten. Die Betreuung von Aussiedlern war ein Kernpunkt des Schaffens von Felix Konstanty in den letzten Jahren. Vielen dieser Menschen konnte er Arbeitsplätze vermitteln. „Die jungen Landsleute haben sich inzwischen so an uns gewöhnt, daß sie keine unserer Veranstaltungen auslassen, was mich freut." In diesem Sinn möchte er auch weitere zwei Jahre, die er sich zum Ziel gesteckt hat, tätig bleiben, um dann seinem Nachfolger eine intakte Gruppe mit weiterhin steigender Mitgliederzahl übergeben zu können. **sd**

Kant — auch aus aktueller Sicht

Gedenkfeier für einen bedeutenden Philosophen aus Königsberg

Celle — Die 260. Wiederkehr des Geburtstags von Immanuel Kant gab Anlaß, sich während einer Gedenkfeier dieses bedeutenden ostdeutschen Philosophen zu erinnern. So hatten die landsmannschaftliche Gruppe in der LO und der Zollernkreis zu einer Veranstaltung eingeladen, und etwa 400 Interessierte kamen.

Als Ehrengäste konnten der Landrat des Kreises Celle, der Oberbürgermeister, der Kommandeur der dort stationierten Panzerbrigade 33, Brigadegeneral Scharkowski, aus Danzig, Bundeswehroffiziere mit ihren Frauen, der CDU-Landtagsabgeordnete Dr. Eduard Blanke, der Präsident des Celler Rotaryclubs, Vertreter des Rats und des Kreistags, der Stadt- und Kreisverwaltung und auch Vertreter befreundeter Organisationen und der örtlichen Akademie- und Soldatenverbände. Umrahmt wurde die Feierstunde von ausgesuchten Schülern und Schülerinnen der örtlichen Musikschule mit Kammermusik.

Der Grundgedanke zu dieser Veranstaltung liegt in dem Wunsch, das geistige Erbe eines großen Denkers zu erhalten. Festredner Heinz Novak, Kulturreferent der Gruppe Niedersachsen-Nord, äußerte sich eingehend zu den Themen „Kants Kategorischer Imperativ" und zu dessen Schrift „Zum ewigen Frieden". In seinen Ausführungen standen die Grundzüge der Kantschen Ethik im Vordergrund. Als dessen Kernpunkt seien die Pflichtenlehre, das „moralische Gesetz in uns", zu verstehen.

Mit einem Rückblick auf Kants Geburtsstadt Königsberg schloß Assessor Heinz Novak seinen allgemein mit großem Interesse aufgenommenen Vortrag, der auch auf die Aktualität unserer heutigen Zeit ausgerichtet war. **D. S.**

Kulturnotizen

Phantastische Malerei von Georg Koltermann zeigt die Galerie Zoltán Boldizsár, Außer der Schleifmühle 49, 2800 Bremen, noch bis zum 8. Juli. Koltermann wurde 1904 in Lehnin/Brandenburg geboren und war Schüler von Professor Fritz A. Pfuhle in Danzig. Die Ausstellung ist dienstags bis freitags von 10 bis 13 Uhr und von 15 bis 18 Uhr, Sonnabend von 11 bis 13 Uhr geöffnet.

El Salvador:

Demokratie auf dem Vormarsch

Eindrücke von der Amtseinführung Napoleón Duartes

VON Dr. OTTFRIED HENNIG MdB

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Güterloher CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig, heute Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, war bis zum Regierungswechsel Lateinamerikaexperte seiner Fraktion und im Auswärtigen Ausschuß verantwortlich für diesen Kontinent. Er kennt Mittel- und Südamerika sowie die Karibik aus eigener Anschauung von vielen Reisen. Er war der erste, der in der Bundesrepublik Deutschland warnend darauf hinwies, daß die Lage in Mittelamerika anders sei, als sie in vielen Massenmedien dargestellt werde. Er hat entscheidend dazu beigetragen, daß der Christliche Demokrat José Napoleón Duarte erster demokratisch gewählter Präsident El Salvadors werden konnte. Zur Amtseinführung erhielt er eine persönliche Einladung des neuen Staatspräsidenten. Zusammen mit dem offiziellen Vertreter des Bundeskanzlers, Bundesminister Heiner Geißler, flog Ottfried Hennig Anfang des Monats nach El Salvador. Er benutzte dazu die erste Maschine der Bundesluftwaffe, die mit Medikamenten und anderen Hilfsgütern direkt in das mittelamerikanische Krisengebiet flog. Sein Augenzeugenbericht gibt eine interessante Schilderung der Ereignisse und ist zugleich ein Hintergrundbericht über den Konflikt in Mittelamerika.



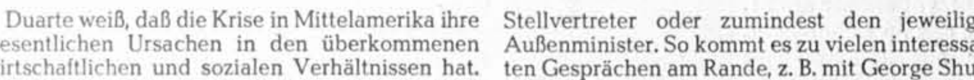
Helfen nun beim Aufbau eines demokratischen Staates: Junge Militärs aus El Salvador
Foto dpa

Die Frachtversion der Boeing 707 kommt mühsam von der Piste des Flughafens Köln-Wahn ab und gewinnt nur langsam an Höhe. Die Bundeswehrmaschine hat 20 Tonnen Medikamente, Decken und Proteine für El Salvador geladen. Die Soforthilfe der Bundesregierung ist in dem von bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen gekennzeichneten Land hochwillkommen. Zudem gilt hier besonders: Wer schnell hilft, hilft doppelt.

Die große Düsenmaschine bringt außerdem die offizielle Delegation der Bundesregierung zur feierlichen Amtseinführung des neu gewählten Präsidenten José Napoleón Duarte nach El Salvador. Delegationsleiter ist Heiner Geißler, der Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit. Außer mir gehören noch zwei Bundestagskollegen, Professor Karl-Heinz Hornhués (CDU) und Lorenz Niegel (CSU), sowie ein Beamter des Auswärtigen Amtes zur Delegation. Die SPD und die Grünen haben die angebotene Beteiligung abgelehnt. Zwar hat die SPD ihre Einstellung zu El Salvador im Verlauf des Wahlprozesses grundsätzlich verändert. Sie akzeptiert und schätzt Duarte inzwischen und glaubt nicht mehr an den bestimmenden Einfluß ihrer Parteifreunde in der Guerilla. Nach außen aber will sie sich nicht sichtbar mit dem demokratisch gewählten Präsidenten identifizieren.

Duarte hat nach langem Kampf und aus einer Position der gelegentlichen Hoffnungslosigkeit heraus sein Ziel erreicht: Er ist vom Volk zum Präsidenten gewählt worden. 1972 hatte er zusammen mit dem Sozialdemokraten Ungo, dem derzeitigen Vorsitzenden der politischen Organisation der radikalen Linken FDR, die Präsidentschaftswahlen gewonnen. Nach einer Jubelkundgebung, zu der fast die ganze Hauptstadt zusammenströmte, verhinderte damals das Militär im Auftrag der Oligarchie seinen Amtsantritt als Präsident. Er wurde verhaftet und gefoltert, mußte dann El Salvador verlassen und schlug sich als Ingenieur in Venezuela durch. Dort habe ich ihn kennengelernt, als ich im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung ein Gutachten über politische Bildungsarbeit in Lateinamerika zu schreiben hatte und auf dieser mehrmonatigen Reise auch die venezolanische Hauptstadt Caracas besuchte. Auf dem Balkon seiner Wohnung erzählte er mir vieles über El Salvador, von dem ich bis dahin eine ebenso oberflächliche Vorstellung hatte wie die meisten Europäer.

Seit zehn Jahren ist Napoleón Duarte mein persönlicher Freund. Seine Liebe zu seiner Heimat, für die er unzählige Male sein Leben riskiert hat, beeindruckte mich tief. Er ist ein aufrechter Demokrat, dessen politische und moralische Integrität außer Frage steht. Es gibt wenige Politiker der Zeitgeschichte, die in einer beispiellosen Kampagne zu Unrecht verleumdet worden sind wie er. Er hat unter der Lügenhaftigkeit und Scheinheiligkeit der weltweit gegen ihn entfachten Hetze gelitten, aber er hat nie resigniert, weil er als gläubiger Katholik wußte, daß er in seiner Person die derzeit einzige demokratische Chance seines Lebens verkörperte, und seinen Weg ging, ohne nach links und rechts zu schauen. Er hat ein fest gefügtes Weltbild mit sehr klaren Grundsätzen. Er ist — um es sehr plastisch zu sagen — sozialer als die SPD und christlicher als die CDU. Und er liebt sein Land und sein Volk und haßt Diktatur und Menschenrechtsverletzungen.



Seine politische und moralische Integrität steht außer Frage

Duarte weiß, daß die Krise in Mittelamerika ihre wesentlichen Ursachen in den überkommenen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen hat. Auch in El Salvador besaß eine dünne Oberschicht die wirtschaftliche Macht und die besten Ländereien gegenüber elenden Lebensbedingungen der Bevölkerungsmehrheit, vor allem auf dem Lande und in städtischen Randgebieten. Jahrzehntelang begünstigten Militärregierungen die reiche Oberschicht, bis die sozialen Spannungen am 15. Oktober 1979 zum Staatsstreich jüngerer Militärs und fortschrittlicher Zivilisten führten. Eine „revolutionäre Regierungsjunta" übernahm die Macht, um diese Verhältnisse endlich zu ändern. Ich hatte vier Wochen vorher das Land erstmalig besucht und eine vorrevolutionäre Situation vorgefunden, die die kommenden Ereignisse bereits ahnen ließ. Erzbischof Romero, später Opfer eines terroristischen Mordanschlags, antwortete auf meine Frage, ob Duarte aus dem Exil nach San Salvador zurückkommen solle, um sich an die Spitze der demokratischen Kräfte zu stellen: „Er muß kommen, denn er hat eine historische Mission für dieses Land zu erfüllen!"

Dieser eindeutige Rat des berühmten Erzbischofs war nicht ohne Risiko, denn niemand konnte für Duartes Sicherheit garantieren. Seine Ermordung hätte das Land vollends ins Chaos gestürzt. Duarte kam wenig später. Seine Chancen standen 1 : 100. Er trat an die Spitze einer neuen Junta aus Zivilisten und Militärs und leitete eine Reihe maßgeblicher Reformen ein. Der daneben wichtigste Programmpunkt, die Durchführung erstmalig wirklich freier Wahlen, wurde am 28. März 1982 realisiert. Die aus ihnen hervorgegangene verfassungsgebende Versammlung arbeitete eine Verfassung aus, nach der für den 25. März 1984 Präsidentschaftswahlen ausgeschrieben wurden. Am 6. Mai 1984 schlug Duarte in einer Stichwahl den rechtsradikalen Ey-Major d'Aubuisson mit 53,59 Prozent zu 46,40 Prozent. Er ist also am Ziel.

Duarte ist der erste in wirklich freien Wahlen gewählte Präsident seines Landes. Der 1. Juni war der Tag der Übergabe der Präsidentschaft vom bisherigen Übergangspräsidenten Alvaro Magaña auf ihn. Der feierliche Akt fand ab 8.30 Uhr in der großen Sport-Arena San Salvadors statt. Aus aller Welt waren Regierungsdelegationen angereist, um die Bedeutung des Ereignisses zu unterstreichen. Von Korea bis Argentinien, von Belgien bis Japan reicht die Skala der Gäste. Außenminister George Shultz vertritt die USA. Lateinamerikanische Nachbarländer schicken ihre Staatspräsidenten, deren Stellvertreter oder zumindest den jeweiligen Außenminister. So kommt es zu vielen interessanten Gesprächen am Rande, z. B. mit George Shultz oder dem guatemaltesischen Präsidenten Mejia Victores, den Außenministern Kolumbiens und Venezuelas, dem Vizepräsidenten Argentiniens und vielen anderen mehr.

Es ist ein typisch lateinamerikanisches Ereignis, das da vier Stunden lang abrollt. Es beginnt mit dem Einmarsch der einzelnen Delegationen zu den Klängen einer Militärkapelle, wobei der päpstliche Nuntius in diesem katholischen Land den größten Beifall erhält. Als der „presidente electo" Einzug hält, erdröhnt die riesige Halle unter den begeisterten Sprechchören der vielen Tausend Zuschauer. Duarte genießt den Triumph, aber er weiß genau, daß er immer noch erst am Anfang eines langes Weges steht. Aber er freut sich über die Größe des Augenblicks. „23 Jahre habe ich darauf gewartet", sagt er leise, als er mich zur Begrüßung in die Arme schließt.

Seine Rede ist zugleich seine Regierungserklärung für die kommenden fünf schweren Jahre. Er will ein Präsident des Friedens und des ganzen Volkes sein, bietet der Guerilla und allen anderen Kräften einen nationalen Dialog an, „aber nicht mit den Waffen auf dem Tisch!" Zumindest mit dem zivilen Teil der Guerilla, der FDR, will er Gespräche über ihre Beteiligung am Demokratisierungsprozeß. Schon im kommenden Jahr gibt es Parlaments- und Kommunalwahlen, an denen sich auch die radikale Linke beteiligen kann, wenn sie will. Bisher hat sie nicht gewollt, weil sie sich in freien Wahlen keine Chance ausrechnet. Sie setzt auf Gewalt. Am Vorabend war es ihr gelungen, in der ganzen Hauptstadt die Stromversorgung lahmzulegen. Für September/Oktober ist eine große Offensive geplant. Aber jeder weiß, daß die Guerilla auch mit dieser „Schlußoffensive" nicht die Macht an sich reißen kann. Es werden aber wieder viele Menschen sterben müssen, und die Zeche zahlt immer der kleine Mann. Bei Stromausfall werfen die Wohlhabenden ihre Notstromversorgung an, während dem kleinen Händler an der Ecke seine Hühner in der Kühltruhe vergammeln. So richtet sich die Taktik der Guerilla unmittelbar gegen das Volk. Es nimmt also nicht wunder, daß die „Subversivos" unbeliebt sind. Die enorme Beteiligung an den bisher drei Wahlgängen zeigt, daß die Bevölkerung den Weg der demokratischen Veränderung will und von Mord und Totschlag die Nase voll hat. Duarte verkündet in sein Rede die Fortsetzung der begonnenen Reformen. Die Agrarreform ist dabei unverändert das politische Schlüsselobjekt. Dabei braucht er Hilfe, denn jede der Reformen kostet Geld. Aber in El Salvador entscheidet sich das Schicksal der demokratischen Option in Mittelamerika. Das Experiment Demokratie darf also nicht scheitern, sonst wären die Folgen unabsehbar. Die soziale Marktwirtschaft muß unter Bürgerkriegsbedingungen ihre Überlegenheit über das sozialistisch/kommunistische Experiment im Nachbarland Nicaragua beweisen. Dort wird am 4. November gewählt, aber freie Wahlen werden es nicht sein, wie uns die Vertreter verschiedener nicaraguanischer Parteien an Hand vieler Beispiele darlegen. Die Sandinisten sind reinrassige Marxisten-Leninisten, die eine ernsthafte Wahl zwischen ihrem Weg und einem wirklich demokratischen nicht zulassen werden. Sie wollen die Macht unter keinen Umständen verlieren. Das Attentat auf den langjährigen Weggefährten „Comandante Zero", der während unseres Aufenthaltes in El Salvador in ein Krankenhaus nach Caracas ausgeflogen wird, zeigt, zu welchen Mitteln sie zu greifen bereit sind.

Napoleón Duarte empfängt uns in seinem Dienstsitz als neu gewählter Präsident. Die uns begleitenden deutschen Journalisten sind beeindruckt von seiner Persönlichkeit. Bei vielen Unternehmern im eigenen Land gilt er als Kommunist; die Kommunisten verteufeln ihn als Faschisten. Dazwischen geht er unbeirrt seinen Weg. Schicksalhaft ist für ihn sein Verhältnis zu den USA, die ihn jetzt voll unterstützen, und zu den Militärs, ohne die man in keinem Land Lateinamerikas Politik machen kann, wenn man die Macht nicht schnell verlieren will. Die jungen Offiziere, die mit ihm zusammen 1979 die Diktatur und ihre Repräsentanten gestürzt haben, sind nun zuverlässige Weggefährten.





Information aus erster Hand: Dr. Ottfried Hennig (li.) im Gespräch mit dem salvadorianischen Staatspräsidenten Napoleón Duarte (re.)
Foto Archiv

Endlich Zeichen der Zeit erkannt

Auf die Führung der Streitkräfte ist in demokratischem Sinne Verlaß. Ohne sie wäre es 1979 nicht zur Revolution gegen die Diktatur Romero gekommen. Sie haben den Umsturz seinerzeit zusammen mit den Christlichen Demokraten und anderen Kräften herbeigeführt und ihren Zielen seitdem die Treue gehalten. Wenn Duarte nun sein Ziel fürs erste erreicht hat, ist das nicht zuletzt auf ihre Standhaftigkeit zurückzuführen. Gewiß gibt es noch den einen oder anderen Offizier und Soldaten — und das gleiche gilt für die Polizeikräfte —, der in einer demokratischen Armee nichts verloren hat. Hätte man ihn jedoch sofort entlassen, hätte er an anderer Stelle das fortgeführt, was er als einziges gelernt hat, und hierfür hätten sich lediglich die rechtsradikalen Todesschwadronen oder die linksradikalen Guerilla angeboten. Damit aber wäre niemand etwas geholfen gewesen, im Gegenteil. Was bleibt, ist die langsame aber sichere demokratische Umerziehung der gesamten Streitkräfte. Sie ist auf gutem Wege. Der Prozeß muß jedoch weitergehen, und es muß dafür Sorge getragen werden, daß auf Dauer niemand in Armee und Polizei verbleibt, der dort nicht hingehört. Daß das nicht über Nacht geht, sollte gerade einem Volk wie dem deutschen einleuchten, das 1945 vor ähnlichen Problemen stand. Es ist aber zutiefst ungerecht, die derzeitigen militärischen Oberbefehlshaber pauschal zu verdammen und ihre Verdienste um des Zustandekommen der Demokratie nicht anzuerkennen. Ohne sie wäre es nicht dazu gekommen. Das gleiche gilt für die Vereinigten Staaten von Amerika, die oft genug durch diplomatischen Druck dafür sorgen mußten, daß ein Rückfall nicht eintrat. Sie werden auch in Zukunft mit langem Atem an der Seite der Demokraten zu stehen haben. Wankelmütigkeit und Unberrechenbarkeit würden sich gegen sie selbst richten.

Auch die Europäer tragen eine große Verantwortung. Wenn sie dem zarten Pflänzchen Demokratie in El Salvador nicht helfend unter die Arme greifen, wird es verdorren. All die europäischen Staatsmänner, die jetzt trotz eindeutiger Erkenntnisse und Erfahrungen immer noch abseits stehen, übernehmen eine Mitschuld, die unabsehbare Auswirkungen haben könnte. In diesem Sinne ist der Bundesregierung außerordentlich zu danken, daß sie unter Helmut Kohl nun endlich die Zeichen der Zeit erkannt und ihre Entwicklungshilfe wieder aufgenommen hat. 50 Millionen DM werden für wirtschaftliche und technische Hilfe 1984 zur Verfügung stehen. Staatspräsident Duarte wird noch in diesem Sommer die Bundesrepublik Deutschland besuchen. Er sollte dann mit Respekt und Dankbarkeit als einer, der Unglaubliches für sein Land und die Region geleistet hat und von dem man weiß, daß er zwar sein Ziel erreicht, die gigantischen Aufgaben aber noch keinesweg gelöst hat, gastfreundlich bei uns aufgenommen zu werden. Der freie Westen muß ihm dabei helfen. Nur dann kann das Experiment Demokratie in Mittelamerika auf Dauer Erfolg haben.